 (Arndt)

Schenkel

<36603564580010

Ernst Moritz Arndt,

ein politischer und religiöser deutscher Charakter.

Von

Dr. Daniel Schenkel.

Für unser Volk ein Herz.
Uhland.

Elberfeld, 1866.
Verlag von R. L. Friderichs.

Gedruckt bei Friderichs, Langewiesche u. Comp. in Elberfeld.

Vorwort.

Die nächste Veranlassung zu dieser Schrift gab eine voriges Jahr an mich ergangene Aufforderung, in einem Cyclus von öffentlichen Vorträgen hiesiger Universitätslehrer, welche vor einer gemischten Zuhörerschaft im Museum diesen Winter hier gehalten wurden, auch meinerseits mitzuwirken. Es schien mir schon seit längerer Zeit ein Bedürfniß, das Andenken an die politische und religiöse Thätigkeit E. M. Arndt's in unserem Volke aufzufrischen. Die gegenwärtige Lage der Dinge auf dem Gebiete des Staates und der Kirche läßt uns eine ähnliche Wächterstimme oft schmerzlich vermissen. Vielleicht schenkt man einem so unbefangenen und anerkannten Zeugen, der aus einer großen und nahen Vergangenheit zu uns redet, leichter und allgemeiner Glauben, als den Stimmen der Zeitgenossen, welchen in der Regel nur das Ohr der eigenen Partei sich willig aufschließt. Es wird wenigstens Niemand leugnen, daß dieser Mund wahrhaft, daß dieses Herz treu gewesen ist. Arndt's

aufrichtige Anhänglichkeit an die Monarchie hat seine Feinde freilich nicht gehindert, ihn als einen verderblichen Demagogen zu verschreien, als einen Verschwörer gegen die Staatsordnung dem Untersuchungsgerichte zu überweisen! Gegen den Wahnwitz des Parteihasses schützt keine Lauterkeit der Gesinnung; gegen die Verlogenheit des politischen und religiösen Fanatismus kein reines Gewissen. Aber die giftigen Nebel zerfließen bald auch wieder vor dem siegreichen Strahle der Sonne, und auf das von profanen Händen besudelte Bild eines edeln Menschen fällt nach der Weihe der Verfolgung nur ein um so verklärteres Licht.

Arndt ist nicht nur zu seiner Zeit verkannt, verlästert und verfolgt worden, er wird auch gegenwärtig, wie mir scheint, noch nicht nach Verdienst gewürdigt. Wenn ein geistreicher neuerer Litteratur- und Culturhistoriker*) ihn mit Görres zusammenstellt; wenn derselbe meint, gerade das „Zurückwenden zum Alten" habe Arndt mit jenem gemein, Ritterorden- und Kreuzzugsträume beschäftigten sein Ideal über Deutschland's Herrlichkeit und Europa's Verjüngung: — so ist ein solches Urtheil jedenfalls mehr als einseitig und wird durch diese Schrift hoffentlich gründlich berichtigt. Arndt war allerdings ein entschiedener Christ, aber, wie ich zeigen werde, in einer dogmatisch und confessionell so durchaus freien Form, daß er bei der gegenwärtigen Stimmung

*) J. J. Honegger, Litteratur und Cultur des neunzehnten Jahrhunderts, S. 133 f.

und Strömung in den tonangebenden kirchlichen Kreisen der Verdammung ebenso wenig entgangen wäre, als sein geistig und sittlich ebenbürtiger edler Freund Chr. K. Josias von Bunsen ihr zu entgehen vermochte.

Es ist keine Lebensgeschichte, welche den Theilnehmenden im deutschen Volke in diesen Blättern dargeboten wird, sondern eine Charakterzeichnung. Der Schwerpunkt im Leben dieses außerordentlichen Mannes ist ohne Zweifel der Charakter. Wir Deutsche sind reich an Elementen aller Bildung; wir gelten als das Volk der „Denker"; man bewundert im Auslande unsern Tiefsinn und rühmt unsern Scharfsinn; nur Eins will man uns immer noch nicht zutrauen, daß wir auch im Stande sind, in Staat und Kirche etwas haltbares Neues zu schaffen und aus der luftigen Region des Gedankens herabzusteigen auf den festen Boden der entschlossenen und sicher wirkenden That. Die That ist aber unter allen Umständen eine Folge des Charakters. Arndt wußte, woran es unserem Volke fehlte. Und weil er sein Volk mit so treuem Herzen liebte, darum durfte er ihm auch den Spiegel vorhalten, der ihm seine Fehler enthüllte.

Es ist Vergangenes, was uns hier erzählt und berichtet wird. Das Vergangene an sich ist todt. Darum muß es wieder lebendig werden im Spiegelbilde der Geschichte und dadurch nochmals gegenwärtig. Vielleicht wird es dem aufmerksamen Leser dieser Schrift bisweilen zu Muthe, als ständen

wir erst am Anfange der großen politischen und religiösen Entwickelung Deutschland's, deren kühner Vorkämpfer und Bahnbrecher Arndt war. Wie ein Prophet redet er aus vergangener Zeit auch jetzt noch zu unserem Volke; wie ein Prophet hat er zu seiner Zeit gestraft und gemahnt, aber auch gehofft und geglaubt. Wir, die später Geborenen, wollen sein Straf- und Mahnwort nicht überhören; noch viel mehr wollen wir an seinem Mannesmuthe unsern Muth beleben, an seiner Glaubenstreue unsern eigenen Glauben aufrichten.

Heidelberg, in der Fastenzeit 1866.

Dr. D. Schenkel.

Inhalt.

Der Mann, dessen Charakterbild ich hier zeichnen möchte, verdient in hohem Maße unsere erneuerte Theilnahme und Beachtung. Sein Name ist mit den Kämpfen und Hoffnungen des deutschen Volkes während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts so innig verwachsen, daß man den Kundigen denselben nur zu nennen braucht, um schmerzliche Empfindungen und heiße Wünsche in ihrer Seele zu wecken. Er hat wie Wenige für sein Volk tapfer gelitten und gestritten; er war von ganzer Seele ein deutscher Mann, und wer ein Herz für Deutschland hat, der kann auch jetzt noch nicht ohne Mitgefühl seiner Schicksale und seiner Leiden gedenken. Hat er bis zu seinem Tode für sein Volk gelebt, so verdient er auch nach seinem Tode in und mit seinem Volke fortzuleben. Viel zu schnell pflegen nachgeborene Geschlechter das Wirken und die Arbeit seiner treuen Vorkämpfer zu vergessen. Vielleicht gelingt es mir, in diesen Blättern sein Andenken unter uns aufzufrischen und zu zeigen, daß gerade für die Zustände und Aufgaben der Gegenwart sein Name eine tiefeingreifende Bedeutung hat.

I.

Die Vorbereitung.

1.

E. M. Arndt erblickte das Licht der Welt am zweiten Weihnachtstage 1769, so „wohlgeboren", wie er selbst von sich erzählt, daß er schon mit dem neunten Monat seines Alters laufen konnte.[1] Sein Geburtsort war Schoritz auf Rügen, damals zu Schwedisch-Pommern gehörig, sein Vater Gutsverwalter der sogenannten Schoritzer Güter, ursprünglich leibeigen, später von dem Grafen Putbus wegen seiner treuen und verständigen Dienste freigelassen. Seine Gaben und seinen Geist hatte Arndt, wie viele hervorragende Männer, vorzüglich der Mutter, Friederike Wilhelmine Schumacher, zu verdanken, die er als „ernst, fromm, sinnig und muthig" schildert und als durch keine Geschicke zu beugen.[2] In den Charaktereigenschaften war er dem Vater ähnlich.

In Schoritz, an der Meeresbucht, welche die Halbinsel Zudar von der größeren Insel abschneidet, unter Birken und Eichen, in Waldes- und Seeluft verlebte er, der zweite von acht Geschwistern, seine früheste Jugend. Ein alter hinterpommerscher preußischer Hauptmann erzählte ihm abenteuerliche Kriegs- und Mordgeschichten, die seine Phantasie lebhaft beschäftigten. Doch war hier seines Bleibens nicht lange. Kaum sechsjährig wurde er nach Dumsewitz, unfern von Schoritz, versetzt, woselbst sein Vater ein Bauern-Gut gepachtet hatte; derselbe war von jetzt an ein unabhängiger Mann.

Auch hier lebte Ernst Moritz ein ziemlich naturwüchsiges Leben. Die Gegend, noch in ungestörter Wildheit, war an Vögeln, Fischen, Wild, Heerden reich, der Vater ein fröhlicher Jäger, der den Knaben öfter mit auf die Jagd nahm. Von Lernen war freilich unter solchen Verhältnissen keine Rede: eine Schule gab es in der Nähe nicht und ein Hauslehrer war zu theuer. Ein alter verlaufener Candidat der Theologie, Namens Krai, mit gelber Perrücke, ungeheuer langer Nase und tiefliegenden schwarzen Augen, der große Aehnlichkeit mit einer Krähe hatte, versuchte es einmal, die jungen wilden Vögel im Arndt'schen Hause zu zähmen, nahm aber schon nach acht Tagen seinen Abschied, mit dem Vorgeben, daß ihm zu wenig „Respekt" erwiesen werde. So mußten die Eltern sich endlich selbst zum Unterrichten ihrer Kinder bequemen, das freilich über Bibel und Gesangbuch nicht hinausführte. Die Mutter gewann jedoch in diesen Unterrichtsstunden insbesondere auf Ernst Moritz einen hervorragenden Einfluß. Drei bis viermal las sie die ganze Bibel mit ihm durch; aus dem Buche der Bücher bildete sich seine erste Gedanken- und Gefühlswelt; oft hing er bis nach Mitternacht an dem frommen und beredten mütterlichen Munde. Schon als Knabe bedurfte er wenig Schlaf; schon damals nannte man ihn deshalb die „Lerche". [3]

Wenig wurde gelernt, aber viel unternommen, die eigene Kraft versucht, der Körper im Freien getummelt. Mäßigkeit war der erste Erziehungsgrundsatz im Arndt'schen Hause. Gegen alle Arten von Verweichlichung wurde ein fortgesetzter Krieg geführt. In Sonnenschein und Regen, in Sturm und Schnee ging's durch Wald und Feld, auf Wasser und Eis. Auch an den geselligen Vergnügungen der guten Inselbewohner nahm der Knabe, jedoch ganz noch in der steifen und pedantischen Weise der damals vorgeschriebenen Gesellschaftsformen öfters Theil. Mit köstlichem Humor schildert er uns in seinen „Erinnerungen" die langsam feierlichen „Schwenkungen und Kniksungen der rundlichen Frau Pastorin mit den Mamsellen Töchtern gegen einander," wenn dieselben das Gesellschaftszimmer betraten. Die Männer erschienen, nicht minder steif als die Frauen, in mächtigen Stiefeln bis über die Kniee, mit schweren silbernen Sporen,

stattlicher Lockenperrücke, dreieckigem Hut, in den Händen ein langes spanisches Rohr mit vergoldetem Knopf. Auch Ernst Moritz ward unter die Perrücke gesteckt, wenn er in die Gesellschaft mitgenommen wurde.[4]

Der Vater Arndt war ein etwas unruhiger Mann. Er hielt es nicht lange an einem Orte aus, und suchte bei seinen Umzügen zugleich seine äußere Lage zu verbessern. Im Jahre 1780 siedelte er als Pächter in die Nähe von Stralsund auf die Güter Grabitz und Breesen über. Das Meer war so nahe, daß die sturmgepeitschten Wogen sich bis an den Gutshof heranwälzten. Ernst Moritz war jetzt eilf Jahre alt und bekam die Freuden eines regelmäßigen Unterrichts zum ersten Male zu genießen, oder er wurde, wie er sich ausdrückt, „endlich in eine ordentliche Schule eingesperrt." [5] Der Lehrer war übrigens lediglich ein Privatlehrer aus Chemnitz. Zum Lehramte hatte derselbe sich unter eigenthümlichen Verhältnissen ausgebildet. Im siebenjährigen Kriege, eben im Begriffe eine Universität zu beziehen, war er von preußischen Werboffizieren zum Soldaten gepreßt worden. Die Schweden hatten ihn gefangen genommen; als schwedischer Unteroffizier hatte er sich zur Ruhe gesetzt, und seine Muße versüßte er sich nun durch das Amt eines Privatlehrers. Von diesem Unteroffizier, Gottlob Heinrich Müller, erhielt Arndt den ersten Unterricht im Schreiben, Rechnen, in Religion, etwas Geschichte, etwas Erdkunde und einem „bischen Latein". Wie Arndt versichert, wußte der Lehrer von Allem kaum etwas mehr als seine Schüler, und das Einzige, was er von ihm rühmt, ist, daß „er mit seinem ächt sächsischen eifrigen Lutherthum und durch Gesang und Katechismus das äußerliche Christenthum in seinen Schülern fester machte". [6]

Als Ernst Moritz sein vierzehntes Jahr erreicht hatte, wurde Herr Müller, als nicht mehr ausreichend, entlassen, und es trat ein Herr Dankwardt in seine Stelle ein, ein schon ganz anders ausgerüsteter Mann. War Müller ein Repräsentant der „alten guten" Zeit, so war der fünf und zwanzigjährige Candidat der Theologie Dankwardt dagegen ein Zögling des modernen Geistes, durchaus angefaßt von dem Sausen und Brausen der eben angebrochenen Sturm- und

Drangperiode. Er gab denn auch der frommen Mutter und einer strenggläubigen Tante mit seinen neumodigen Ansichten nicht geringen Anstoß. Seine Kenntnisse waren nur mittelmäßig; er war, nach Arndt's Zeugniß, „ein leidlicher Lateiner, mittelmäßiger Franzos, ein bischen Engländer, Grieche fast gar nicht". [7] Seine Unkenntniß im Griechischen kam daher, daß von den Candidaten des Predigtamtes damals bei den theologischen Prüfungen die Kenntniß der griechischen Sprache noch gar nicht gefordert wurde. Dagegen hatte sein frisches Wesen und sein kernhafter Charakter auf die geistige und sittliche Entwickelung des jungen Arndt großen Einfluß. In die Herzen seiner Zöglinge goß er etwas von dem brausenden und gährenden Wein, der in der neuen Litteratur schäumte. Ernst Moritz, der „trotzige", wie man ihn bereits nannte, fühlte zu dem Lehrer nach seinem eigenen Wesen einen besonderen Zug. An ein Erwachen des politischen Bewußtseins war übrigens in Deutschland unter den damaligen Umständen noch nicht zu denken. Die Nation versuchte vorerst in ihrer Litteratur sich zu fühlen. Die Litteratur-Periode der Rührung und Empfindsamkeit war überwunden. Dichter wie Claudius, Stollberg, Bürger, Lessing, Göthe, wie verschieden sie auch nach Anlage und Bedeutung waren, wurden von der Jugend als die Propheten einer bessern Zukunft mit Begeisterung und Jubel begrüßt. Ernst Moritz und sein Bruder Fritz fingen ebenfalls an, sich in Versen zu üben; im Freundeskreise wurden selbsterfundene Geschichten und Mährchen erzählt, selbst in der Komödie und der Tragödie versuchte sich der jugendliche Muth und Uebermuth. Daneben wurden dann auch wieder junge Füllen zugeritten, Pferde durch die Teiche geschwemmt, Fische, Krebse, Hechte, Aale, Vögel gefangen und oft mehrere Stunden vor Sonnenaufgang lauerten in Wind, Regen und Schnee die Schüler des Candidaten Dankwardt auf ihre Beute.

2.

Unter solchen Verhältnissen hatte Arndt das siebzehnte Lebensjahr erreicht, ohne bis jetzt an den späteren Eintritt in die gelehrte Laufbahn gedacht zu haben. Ihm selbst unbekannte Gönner hatten jedoch seine hervorragende Begabung erkannt, und durch ihre Unterstützung ward es ihm möglich, im Februar des Jahres 1787 die gelehrte Schule zu Stralsund zu beziehen. Wie ein Bauernbursche gekleidet, in grünem Rock von selbstgemachtem Zeug, ohne alle Glätte der Umgangsformen trat er in dieselbe ein. Er war bald die Zielscheibe der Spottsucht der meist elegant gekleideten „Stadtpfauen" in der Anstalt. Erst dadurch wußte er sich Ruhe und Respekt bei seinen vornehmern Mitschülern zu verschaffen, daß er „einige zusammengeknickt zu seinen Füßen legte". [8] Er warf sich jetzt mit voller Kraft auf die alten Sprachen, und trotz nicht ausbleibender Versuchungen zu Zerstreuung, Unfleiß und Sinnengenuß in der etwas üppigen Stadt, wozu namentlich die Freitische in vornehmen Häusern Veranlassung boten, blieb er doch ausharrend im Fleiß und mäßig im Genusse. Dadurch legte er schon frühe den Grund zu jener dauerhaften Gesundheit, welche auch die härtesten Schicksalsschläge nicht zu erschüttern vermochten. Kaffee und Thee wurden gänzlich gemieden; vom Wein bekennt er, daß ihm derselbe von jeher wohl bekommen und daß er ihn niemals verschmäht habe. [9]

Obwohl er schon damals Vielen in Worten und Gebärden als ein trotziger Mensch erschien, so bildete doch ein tiefer Ernst die Grundlage seines Charakters. Er hatte den Vorsatz gefaßt, seine Jugendkraft zu behüten, um jeden Preis gesund, stark und rüstig zu bleiben, und er blieb ihm treu. Leichtfertige und liederliche Gesellen verspotteten ihn, wegen seiner an Härte gränzenden Selbstbeherrschung, als einen „schweren und düstern Kautz." Er ließ sie spotten und härtete seinen Leib nur um so methodischer ab; mit weiten Spaziergängen durch alle Wälder, Büsche und Strandufer um Stralsund, mit kaltem Bad bis in den Monat November, mit Entbehrung des Schlafes bändigte er seine Sinnlichkeit. Daneben floh oder verschmähte

er die jugendlichen Freuden nicht. Eisbahn, Schlittenfahrten im Winter, Kegelbahn, lustige Wanderungen mit frohen Gesellen im Sommer würzten seine Erholungsstunden. Gleichwohl bestürmten ihn plötzlich Zweifel, ob er auf dem rechten Wege sei, und sein Gemüth verfiel in einen schweren Kampf. Es war im Herbst des Jahres 1789, nach anderthalbjährigem Aufenthalte in der Stralsunder Schule, beim Eintritte in die Prima, als ihn der Gedanke zu beängstigen anfing, daß er in Stralsund ein Weichling werden müsse. Wie mit magischer Gewalt ergreift es ihn; er rennt aus dem Frankenthor auf und davon, in der Richtung nach Greifswalde; seine Absicht ist, sich bei einem Landwirthe als Schreiber oder Rechnungsführer zu verdingen. Sein erstes Nachtlager bezog er auf dem Heuboden eines Schäfers. Am dritten Tage fand er auf einem Pachthofe bei einem alten Hauptmann von Parsenow, der den Eltern sofort das Eintreffen des Flüchtlings berichtete, freundliche Aufnahme. Uebrigens blieb dieser in Sturm und Drang einer aufgeregten Phantasie unternommene Fluchtversuch nicht ohne Folgen. Arndt war zur Rückkehr nach Stralsund und zum Wiedereintritt in die verlassene Schule nicht mehr zu bewegen. Er nahm seinen Aufenthalt jetzt bei seinen Eltern in Löbnitz, wo diese drei Meilen von Stralsund entfernt die sogenannten Löbnitzer Güter gepachtet hatten. Bis zu Ostern des Jahres 1791 verblieb er im elterlichen Hause. Hier setzte er seine unterbrochenen Studien mit verdoppeltem Fleiße fort. Die körperlichen Abhärtungsversuche steigerte er bis fast zur Selbstpeinigung und mönchischen Strenge gegen sich. Sein Nachtlager nahm er bald auf harten Brettern oder auf Reisig, bald übernachtete er unter freiem Himmel, unter Bäumen und hinter Heuhaufen. Ganze Nächte hindurch wurde bisweilen gewandert, Alles um die schwellende Jugendkraft in Zucht und Schranken zu halten.

Die Feuerzeichen der französischen Revolution warfen ihren Schein bereits nach Deutschland, als er, um Ostern des Jahres 1791, sich hinlänglich vorbereitet fühlte, um die Universität Greifswalde zu beziehen. Er wählte das Studium der Theologie.

Seine akademischen Studienjahre verbrachte er zum Theil in Greifswalde, zum Theil in Jena ohne bedeutende Ereignisse und

ohne durchschlagende Eindrücke. Die theologischen Vorlesungen ließen ihn kalt; Griesbach und Paulus in Jena scheinen ihn am meisten befriedigt zu haben. Unter den Philosophen imponirte ihm nur Fichte's tapfere Persönlichkeit. Am Ende Oktober des Jahres 1794 saß er wieder im elterlichen Hause zu Löbnitz als ein „Dämmerer", wie er sich selbst nennt und repetirte seine Studienhefte. Zwei Jahre später trat er in den theologischen Candidatenstand ein, „auf eine unbeschreiblich leichte Weise von dem alten Generalsuperintendenten Schlegel zu Greifswalde tentirt und zum Predigen berechtigt". Er predigte nun auch zuweilen, wie er erzählt „mit Schall und Beifall". [10]

Die gewöhnliche Laufbahn eines Pastors lag nun vor ihm offen. Ein alter Freund seiner Familie, Pastor Kosegarten, berief ihn zunächst als Hauslehrer für seine Kinder nach Altenkirchen auf Wittow, die beste Pfarre des Landes. Ein um so glücklicheres Loos schien ihm beschieden, als er, bei seinen Gaben und Verbindungen, auf eine baldige gute Anstellung im geistlichen Amte sicher rechnen konnte. Aber eben jetzt verlor er alle Lust und allen Muth zum geistlichen Berufe. Die fetten Pfarrstellen auf Rügen, von denen mehrere 2000 bis 3000 Thlr. eintrugen, hätten schon einige Anziehungskraft für ihn haben können. Ihre Inhaber waren zugleich die Gerichtsherren ihrer Kirchdörfer; sie unterzeichneten sich nicht anders als „Kirchherren" und fuhren mit vier schwarzen Rappen durch das Land. Allein gerade das war es, was Arndt nicht gefiel, und er meinte auch später noch, es sei ganz in der Ordnung gewesen, daß er den schwarzen Rock nicht angezogen habe. Er war acht und zwanzig Jahre alt, als er dem geistlichen Stande entsagte. Welchen andern Beruf er nun wählen sollte, wußte er nicht. Ein unbestimmter Drang in die Weite erfüllte seine Seele. Von einer unwiderstehlichen Wanderlust ergriffen, trieb er sich jetzt anderthalb Jahr lang fast abentheuernd in der Welt herum, zu Fuß, zu Wagen und zu Schiff. Er besuchte zuerst Ungarn, machte dann einen vierteljährigen Aufenthalt in Wien, wanderte von dort über die Alpen nach Italien, gerieth mitten in die Wirren und das Getümmel des Krieges, der seit dem März des Jahres 1799 in Italien, der Ostschweiz, in Tirol und Oberschwaben

auf's neue blutig begonnen hatte, und sah sich deshalb genöthigt, auf einen Herzenswunsch, den Besuch von Rom und Neapel, zu verzichten. Ueber Nizza und Marseille wanderte er nach Paris, wo er den Sommer des Jahres 1799 zubrachte; durch Belgien über Köln und Berlin kehrte er im Herbste desselben Jahres wieder nach Hause zurück.

Eine räthselhafte Unruhe hatte sich seiner bemächtigt; ohne bestimmten Reisezweck war er hin- und hergezogen, von derselben magischen Gewalt ergriffen, die ihn zwölf Jahre früher von der Schule hinweggetrieben hatte. Fast wie „Bruder Sorgenlos", erzählt er, habe er diese Reise gemacht. [11]

Gleichwohl folgte er auf diesen Wanderzügen einem richtigen inneren Drange. Menschen und Dinge, Länder und Völker wollte er durch unmittelbare Anschauung kennen lernen; er wollte mit eigenen Augen sehen, was in der ihm noch so unbekannten großen Welt vorging. Seinen theologischen Beruf hatte er aufgegeben, nicht aus Mangel an Religiosität — denn er war ein tief frommer Mensch — sondern weil es seinem innersten Wesen widerstand, auf einer bequemen Dorfpfarre sein Leben in ruhigem Behagen zu verbringen. Er war kein Stuben- und kein Büchermensch, sondern ein Mann des Lebens und der That; nicht im stillen Winkel, sondern im Sturme und Kampfe der Weltereignisse fühlte er sich allein an seiner Stelle.

3.

Einen Lebensberuf muß aber gerade der Mann der That haben, und es war an der Zeit, daß der dreißigjährige Arndt nunmehr einen wählte. Wie er uns erzählt, so schlug eben jetzt das Feuer einer alten Liebe, das seit fünf Jahren im Stillen gebrannt, aus dünner, weißer Asche auf. [12] Er habilitirte sich um Ostern des Jahres 1800 als Privatdocent auf der Universität Greifswalde, die damals noch unter schwedischem Scepter stand und wissenschaftlich tief heruntergekommen war; sie zählte kaum 60 Studenten. [13] Es war

leider aus ihr geworden, was eine Stätte der Wissenschaft am allerwenigsten werden darf — eine Versorgungsanstalt für Professorensöhne, Professorentöchter und sonstige Sprößlinge angesehener städtischer Familien. Arndt verschweigt es nicht, daß er in Folge seiner ehelichen Verbindung mit Charlotte Marie, der natürlichen Tochter des Professors der Naturgeschichte Quistorp, durch den Einfluß dieser Familie erst zum Adjunkt in der philosophischen Fakultät und im Jahre 1806 [14] zum außerordentlichen Professor befördert worden sei. Diese Ehe selbst brachte ihm kein Glück. Er verlor seine Frau schon nach einem Jahre; die Geburt des ersten Sohnes kostete ihr das Leben.

Arndt war für die gelehrte Laufbahn nur unzureichend vorbereitet. Als Dilettant seine Lehrthätigkeit mit „Allerlei" beginnend, entschied er sich endlich für geschichtliche Vorlesungen. Er ward jetzt allmälig ruhiger. In stiller Forscherthätigkeit reiften seine Ideen, bildete er sich zum Charakter aus. Bald traten nun auch Veranlassungen ein, in Folge welcher er, ohne vorgängige Absicht von seiner Seite, durch die Macht der Ereignisse und die Kraft und Treue seiner Gesinnung in die großen politischen Bewegungen der Zeit, in die Kämpfe der Völker, in die Geschicke insbesondere des deutschen Volkes, mannigfach hineinverflochten wurde.

Von Hause aus war Arndt streng monarchisch erzogen und gesinnt. In dem Kreise seiner Familie hatte er schwärmerische Vorliebe für Gustav III. von Schweden gefunden. Der Pathe und Oheim Moritz Schumacher, mit dem er in sehr befreundetem Verhältnisse lebte, war ein Verehrer des kleinen Landadels und suchte seinen Umgang bei ausgedienten Hauptleuten und Majoren. „Ein Apfel oder eine Birne, welche die Frau Majorin oder das gnädige Fräulein beim Abschiede ihm in die Tasche gesteckt, bekam einen Geruch und Geschmack, als hätte er sie im Paradiesesgarten gepflückt". [15] Er vergötterte besonders auch noch den großen Friederich, und so wurden Gustav III. und Friederich der Große die königlichen Vorbilder für Arndt. Andererseits hatte es auch an entschiedenen Gegenwirkungen gegen seine streng monarchische Gesinnung nicht gefehlt. Die französische Revolution

hatte auf sein jugendliches Gemüth einen mächtigen Eindruck hervorgebracht. Seine Sturm- und Drangperiode stand in einem unverkennbaren Zusammenhange mit jener epochemachenden Umwälzung, die mit einem Schlage alle staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse auf den Kopf stellte. Im väterlichen Hause stritt man heftig für und gegen die Volkssache. Schon damals regte sich in Arndt's Gemüth etwas von dem Franzosenhasse, der später so heftig aufloderte. Gleichwohl stellte er sich mit seiner vollen Theilnahme auf die Seite des Volkes, wenn auch jeder Sieg, den die französischen Heere über die deutschen erfochten, sein deutsches Herz verwundete.

Sein d e u t s c h e s Herz? Allerdings war damals dieses Herz noch zwischen Schweden und Deutschland getheilt. Allein schon jetzt neigte es sich der deutschen Seite zu. Seine Stimmung gegen Frankreich veränderte sich, so wie Napoleon sich an die Spitze Frankreich's stellte. Die riesengroße Erscheinung dieses Mannes, der damals als sieggekrönter Held auf der Höhe eines noch unbefleckten Ruhmes stand, rief in ihm Empfindungen unheimlichster Art hervor. Seit der Schlacht von Marengo hatte er ein Grauen vor dieser Größe empfunden. Bald mischte sich in das Grauen der glühende Zorn, von dem er gegen Napoleon bis zu dessen Sturze erfüllt war. Die Veranlassung zum ersten Ausbruche desselben ließ nicht lange auf sich warten.

Gleich nach Eröffnung seiner Lehrthätigkeit hatte sich Arndt als Schriftsteller versucht. Sein erster Versuch „über die Freiheit der alten Republiken" im Jahre 1800 fiel noch ziemlich unreif aus. Dagegen deutete diese kleine Schrift schon durch ihr Motto aus Sophokles auf ungewöhnliche Kühnheit. Jenes Motto lautet: „Wem Furcht vor Jemand seine Zunge schließt, der dünket mich der schlimmste nun und immer." Daß es mit seiner Unerschrockenheit ernstlich gemeint war, bewies er durch seine zweite um einige Jahre spätere Schrift: „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen." Dieselbe erschien im Jahre 1803. Er hatte bei seinen geschichtlichen Forschungen die Entdeckung gemacht, daß noch während des sechszehnten Jahrhunderts in Pommern und auf Rügen die Bauern unabhängiger, die Dienste und Leistungen, die sie den

Edelleuten schuldig waren, weniger ungemessen und hart waren, als im achtzehnten Jahrhundert. In den Feldgerichten saßen sie damals noch neben den Edelleuten, und ihre Söhne und Töchter verheiratheten sich nicht selten in adelige Geschlechter. Erst in Folge des dreißigjährigen Krieges war das Land verwüstet, entvölkert, verknechtet, waren Bauernhöfe und Bauerndörfer von Edelleuten freventlich zerstört und willkürlich in Pacht- und Rittergüter verwandelt worden. Durch List und Gewalt war allmälig aller freie Besitz verschwunden. Arndt hatte noch mit eigenen Augen gesehen, wie in Rügen ganze Dörfer von Edelleuten geschleift, wie die Bewohner der Höfe als arme, heimathlose Leute von ihrem Besitze getrieben wurden, wie Bauern, die früher selbst Knechte gehalten hatten, als Knechte und Mägde Dienste nehmen mußten. Vereinzelte, durch diese grausame Bedrückung hervorgerufene Bauernaufstände wurden durch Einquartirung und Kerkerstrafen rasch und grausam gedämpft. Für den Freikauf der Leibeigenen gab es gar kein bestimmtes Gesetz, er wurde von manchen Edelleuten um jeden Preis verweigert.

Diese schweren Unbilden und Schäden deckte Arndt in seiner Schrift über die Leibeigenschaft freimüthig und schonungslos auf. War es doch gewissermaßen seine eigene Sache, die er dabei verfocht; war er doch selbst der Sohn eines Freigelassenen; hatte doch auf seinen Voreltern gleiches Unrecht gelastet. Gerade weil sein Buch wie ein scharfes Schwert tief in's faule Fleisch der Junkerherrschaft einschnitt, erhob sich gegen dasselbe bald lärmendes Geschrei. Es waren die Betroffenen, welche lärmten; und, da er durch Gründe und Thatsachen nicht zu widerlegen war, so griffen jene zu einem Mittel, das schon oft seine Dienste gethan hat. Durch Erhebung einer Klage gegen ihn bei dem Könige Gustav IV. von Schweden wegen Majestätsbeleidigung sollte die Stimme der Wahrheit erstickt und der unbequeme Mahner für immer unschädlich gemacht werden. In der That wurde auch eine förmliche Disciplinaruntersuchung gegen ihn eingeleitet, bald jedoch durch den Gerechtigkeitssinn des Königs wieder niedergeschlagen, und dieser erste kühne Versuch, für das Recht des Volkes einzustehen, hatte für den tapfern Mann keine weitern

unangenehmen Folgen, dagegen für die Bauern in Schwedisch-Pommern die günstige Wirkung, daß Gustav IV. im Jahre 1806 ihre Leibeigenschaft aufhob.

In demselben Jahre, in welchem Arndt die Bedrückungen der leibeigenen Bauern auf Rügen an's Licht der Oeffentlichkeit gezogen hatte, nahmen bereits wichtigere Ereignisse seine Theilnahme in Anspruch. Napoleon hatte nach seiner Rückkehr aus Aegypten seit dem Staatsstreich vom 19. Brümaire (10. November) 1799 den Gipfel der Macht in Frankreich erklommen; er hatte sich (seit dem 2. August 1802) zum lebenslänglichen Consul aufgeworfen, und seinem Ehrgeize waren alle Wege geebnet. Arndt mit seinem schlichten, für Wahrheit und Recht offenen Auge ließ sich durch den Glanz, der von dem neu errichteten Herrscherstuhle ausstrahlte, keinen Augenblick blenden. Hatte er es gewagt, den pommerschen Junkern den Krieg zu erklären, so schreckte er auch vor der Kühnheit nicht zurück, seine Stimme gegen den gewaltigen Unterdrücker Frankreich's zu erheben. Er that dies in seiner Schrift: „Germanien und Europa". Dieselbe ist ziemlich unbeachtet geblieben, enthält jedoch beherzigenswerthe, einschneidende Wahrheiten.

Wir urtheilen allerdings gegenwärtig ruhiger und milder als Arndt über jenen gewaltigen Kaiser, der mit eiserner Hand in die Geschicke der Völker und Staaten eingriff, der nicht nur veraltete und verrottete Zustände schonungslos zertrümmerte, sondern auch geheiligte Rechte und Freiheiten rücksichtslos vernichtete, und der sich eben deshalb nicht beklagen konnte, wenn seine Schöpfungen zum großen Theile vor seinen Augen wieder zerfielen. Wir sehen in ihm nicht nur einen „Zerstörer der Länder und Völker", wie ihn Arndt schon in dieser ersten gegen ihn gerichteten Streitschrift bezeichnet. Wir räumen ein, daß aus der Saat, die er mit blutiger Hand aussäete, auch segensreiche Früchte entsprossen sind. Wenn bei der Erinnerung an die Gewaltthaten und Bedrückungen, die Napoleon gegen Deutschland verübte, auch in uns ein gerechter Zorn aufwallt, so wird derselbe durch die große weltgeschichtliche Sühne gemildert, in welcher der einst Allgewaltige seinen Uebermuth und seine Eingriffe in die göttliche Weltordnung gebüßt hat.

Es sind besonders zwei Gedanken, welche Arndt in dieser ersten Schrift gegen Napoleon ausgesprochen hat; beide verdienen alle Beachtung. Der erste enthält eine Warnung. Er warnt vor einem schwärmerischen und ziellosen Patriotismus und fordert von jedem Volke, daß es in seinen politischen Bestrebungen niemals die durch seine Naturanlagen, seine Nationalität und seine Arbeitskraft ihm angewiesene Bestimmung aus den Augen verliere. Der zweite enthält ein Bekenntniß. Unumwunden spricht er seinen Glauben an die ewigen Grundlagen aus, von denen die Wohlfahrt der Völker und das Glück der Staaten unzertrennlich ist. Sie heißen: Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Ohne dieses Fundament hat ein Staat keinen Halt und keine Zukunft, und das Rechte und Gerechte, bemerkt er treffend, ist darum so einfach, daß eigentlich jedes Kind dasselbe begreift.

4.

Arndt stand zu jener Zeit, wie wir vorhin bemerkt, in schwedischem Unterthanenverbande. Dieses Land aus eigener Anschauung kennen zu lernen, war lange einer seiner Lieblingswünsche gewesen. Im Herbste des Jahres 1803, zu der Zeit, als seine Schrift über „Germanien und Europa" im Druck erschienen war, erbat er sich nun auch zum Zwecke der Erfüllung jenes Wunsches einen längern Urlaub. Sein Aufenthalt in Schweden dauerte ein volles Jahr.

Während seiner Abwesenheit hatten in Frankreich neue folgenschwere Ereignisse stattgefunden, durch welche in der politischen Lage Deutschland's rasche und durchgreifende Veränderungen herbeigeführt wurden. Napoleon war durch Senatsbeschluß am 18. Mai 1804 zum erblichen Kaiser der Franzosen erwählt und am 2. Dezember vom Papste gesalbt worden. Die letzten Reste der republikanischen Regierungsformen gingen in einem schrankenlosen Militairdespotismus unter; die sogenannte Volksvertretung, der Senat und der gesetzgebende Körper, kannten nur noch ein Gesetz, vor dem sie in stummer Unterwürfigkeit sich beugten: den unumschränkten Willen des

neuen Kaisers, ihres Herrn. Die Presse war geknebelt. Der Vertreter des deutschen Kaiserthums hatte dem „Staatsretter" in Aachen auf seinem Prunkzuge im September 1804 nach dem Rhein seine Huldigungen dargebracht. Die südwestdeutschen Fürsten oder ihre Abgesandten mit ihrem hohen Adel wallfahrteten zu ihm nach Mainz; auch Oesterreich und Preußen neigten sich vor der neuen, nicht nur strahlend, sondern auch sengend, aufgegangenen Sonne. Nur England leistete fortwährend Widerstand, und Rußland grollte.

Napoleon hatte seine Blicke vor Allem auf das, an Culturmitteln und Volkskräften reiche, aber in politischer Auflösung begriffene, durch unwürdige Vielregiererei und jämmerliche Spaltung zerklüftete deutsche Nachbarland gerichtet. Das deutsche Kaiserthum war zum leeren Spottgebilde herabgesunken. Eigentlich war Deutschland schon damals in drei Gruppen: Oesterreich, Preußen und die übrigen Staaten und souveränen Herrschaften zertheilt. Es war ein kluger Griff, zwischen die beiden deutschen Großmächte, Oesterreich und Preußen, einen dritten, von Frankreich abhängigen deutschen Staatenbund wie einen Keil hineinzuschieben. Deutschland wurde dadurch dreifach gespalten, die Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen befestigt, der Mittelpunkt von dem Reiche losgetrennt und genöthigt, seinen Stützpunkt in Frankreich zu suchen. Der rasch gefaßte Plan kam in ebenso rascher Folge zur Verwirklichung. England und Rußland hatten ihn durchschaut, und auch Oesterreich war schon am 6. November 1804 einem Defensivvertrag mit Rußland beigetreten. So hatte sich denn im Jahre 1805 die erste europäische Coalition gegen Napoleon gebildet. Sie endigte mit dem Frieden zu Presburg vom 26. Dezember 1805, mit der tiefsten Demüthigung Oesterreich's, das nach einer erschöpfenden Niederlage allen Einfluß auf Deutschland verlor und die südwestdeutschen Länder Napoleon's erdrückender Freundschaft schutzlos überlassen mußte. Gleichzeitig besetzte der französische Kaiser die Throne von Neapel und Holland mit Fürsten aus seinem Blute. Der schon längere Zeit gänzlicher Zersetzung entgegensehende deutsche Reichskörper mit seinen Duodezsouveränitäten löste sich auf, und Napoleon war der lachende Erbe.

Am 12. Juli 1806 wurde von ihm der Rheinbund gestiftet, dessen Fürsten er unter dem Titel eines Protektors wie seine Vasallen betrachtete und behandelte.

Preußen war der letzte Hort der Freiheit und Unabhängigkeit Deutschland's geblieben; es war durch die Unterwerfung Südwest- und Mitteldeutschland's auf's höchste bedroht. Doch hatten kleine Beleidigungen die Kriegserklärung gegen Frankreich hervorgerufen, nicht eine große Erwägung. Das Vertrauen auf die preußische Armee, die von der neuen Kriegskunst noch nichts verstand, war unbeschreiblich. Man kennt den Ausspruch Rüchels auf der Potsdamer Parade: „Generale wie der Herr von Bonaparte hat die Armee Sr. Majestät mehrere aufzuweisen". Der Krieg brach aus, bevor das Bündniß mit den kriegführenden Mächten der ersten Coalition ordentlich abgeschlossen, geschweige Hülfe da war. Was schlimmer war: man wollte den Mann der neuen Zeit mit den veralteten und längst überlebten Mitteln überwinden. Dafür wurde das alte Preußen nun selbst zu Grabe getragen.

Die Schlachten bei Jena und bei Auerstädt brachen Preußen's Kraft; was noch zu halten gewesen wäre, ging in übereilter und feiger Uebergabe an den Feind verloren; die Schlachten bei Eylau und bei Friedland vollendeten Preußen's Sturz, und durch den Frieden zu Tilsit (im Juli 1807) schien Deutschland's Freiheit und Selbstständigkeit auf lange Zeit vernichtet.

Nicht in den Tagen des Glücks, sondern in den Tagen des Unglücks bewährt sich ein Charakter. Obwohl schwedischer Unterthan und aufrichtig diesem Lande zugethan, hatte Arndt die Schmach Deutschland's in den Jahren 1804—1807 mit wachsendem Schmerze, mit steigendem Zorne gesehen. Den verhängnißvollen Sommer des Jahres 1806 brachte er in Stralsund zu, mit Arbeiten für die schwedische Regierung beschäftigt. Unter Freunden saß er eines Abends bei munterem Gespräch und einem Glase Wein in einem öffentlichen Garten. Da ließ ein schwedischer Offizier ein verächtliches Wort über das deutsche Volk fallen. „Jetzt ward mir zu Muthe, wie dem Moses in Aegyptenland," erzählt Arndt. Der

friedfertige Gelehrte forderte den schwedischen Soldaten zum Zweikampfe; drei Tage später schoß er sich mit ihm auf fünfzehn Schritte und wurde von einer Kugel zwar nicht lebensgefährlich, jedoch erheblich verwundet. Die Narbe, die er damals davontrug, erinnerte ihn von jetzt an täglich, daß er ein Deutscher war. [16] Der politische Jammer des deutschen Volkes, des Volkes, dessen Sprache er sprach, dessen Empfindungen und Hoffnungen er theilte, mit dem er sich bluts- und geistesverwandt fühlte, ließ nun seinem Herzen keine Ruhe mehr. Er konnte nicht mehr länger ein stummer Zuschauer des Zerfalls bleiben, welchem Deutschland als Nation entgegenging. Die Feigen und Vorsichtigen verstummen, wenn Gewalt das Recht beugt, die Muthigen und Treuen erheben gerade dann ihre Stimme und beugen sich nicht vor der Uebermacht, wenn Reden Gefahr bringt.

5.

Arndt gab jetzt den ersten Theil seines berühmten Buches: „Der Geist der Zeit“ in den Druck. Dasselbe ist in der Hauptsache allerdings schon gegen Ende des Jahres 1805 vor dem Frieden von Presburg geschrieben. Er bemerkt hierüber selbst, die darin niedergelegten Ideen seien die Geburt von Jahren, unabhängig von den Ereignissen des Tages, es sei Geist des Vergangenen und Weissagung des Künftigen darin. Wir werden aber nicht irren, wenn wir annehmen, daß erst die letzten verhängnißvollen Ereignisse die Veröffentlichung veranlaßten, oder doch beschleunigten. Treffend bezeichnet er gleich im Anfange das Buch als einen Nothschrei mit dem Motto aus Theophrastus: „Die Natur gab den Menschen die Thränen und die Rede, sie von den Thieren zu unterscheiden.“ Er versichert: „Ich habe Thränen geweint über die Zeit und das Geschlecht . . . Ich muß reden das Herz zu erleichtern.“ Wie hat er ganz Anderes gehofft in den Träumen seiner Jugend! Er träumte „ein glorreiches Zeitalter, ein herrliches Volk, ein siegreiches Leben voll Lust und Kampf“. Als die Völker Europa’s auf den großen

Friederich wie auf ihr Vorbild blickten, als Könige dessen Namen mit Ehrfurcht nannten, damals hatte man auch angefangen von „Volk, Vaterland und Freiheit" mit Achtung zu sprechen. — Was ist aus den Deutschen, aus ihrer Freiheit, ihrem Rechte, ihrem Vaterlande seitdem geworden? Am tiefsten schmerzt ihn die Wahrnehmung, daß die Meisten seiner Zeitgenossen im Jammer unthätig stillstehen, daß sie allmälig erkaltend dem Niobischen Stein, oder denen, welche das Medusenbild gesehen, gleichen![17] Es lag damals ein unerträglicher Druck auf der Presse. Alle nationalen und freiheitlichen Regungen waren verpönt und gelähmt. Der Militärdespotismus Napoleon's scheute vor keiner Gewaltthat zurück, um die öffentliche Meinung an den Aeußerungen ihres Schmerzes und ihres Zornes zu hindern. In tiefster Entrüstung äußert sich Arndt hierüber: „Diese heilige Freiheit der Natur werde ich mir nie nehmen lassen: so lange noch ein Puls sich in mir bewegt, werde ich frei aussprechen, was ich frei fühle. Wahrheit ist nicht Verläumdung, und wem man die Wahrheit sagt, den haßt man nicht. Wem man aber vorlügt und schmeichelt, den mißbraucht und verachtet man als etwas Schlechtes."

Es war ihm keineswegs verborgen, welchen Gefahren derjenige sich aussetzte, der in einer solchen Zeit die Wahrheit offen aussprach. Im Grunde ist es freilich immer gefährlich, die Wahrheit zu sagen; sie verletzt zu allen Zeiten den Eigennutz und die Eigenliebe der herrschenden oder bevorzugten Klassen. In Zeiten jedoch, in denen die Gewalt an die Stelle des Rechtes getreten ist, ist die Gefahr am größten. Das fühlt auch Arndt, wenn er sagt: „In diesem Strome kann ich untergehen." Die letztere Erwägung hinderte ihn jedoch nicht, das kühne Wort zu sprechen: „Ich werfe den Fehdehandschuh hin, trotz allen Schurken und Käutzen, welche das Licht mit Nacht umhüllen und Knallfeuerchen gegen die Blitze emporwerfen, auf daß die Leute sie nicht sehen."

Mit Recht bemerkt Häusser, daß der „Geist der Zeit" zum Kräftigsten und Erweckungsreichsten gehört, was je eine deutsche Feder geschrieben.[18] Nicht geistreiche Betrachtungen in glänzendem

Stylgewande sind in diesem Buche angestellt; ein redlicher Vaterlandsfreund ist darin ernstlich bemüht, den Ursachen des nationalen Elendes und politischen Jammers im deutschen Volke auf den Grund zu kommen. Auch heute ist es noch von hohem Interesse, der Beleuchtung jener Ursachen bei Arndt nachzugehen. Als eine der wesentlichsten erscheint ihm die Gleichgültigkeit der gelehrten Stände gegen die Lebensaufgaben der Nation. „Ihr Herren Professoren in Oxford, Upsala, Göttingen und Bologna," ruft er aus, „wer kennt und schätzt nicht eure gelehrten Arbeiten, eure Rücken und Karren mit dem Schutt und Pergament der alten und den Papierballen der neuen und neusten Welt beladen? Ich achte euch, wie ihr es verdient, ein Beweis, was der Mensch . . durch den allmächtigen Willen vollbringen kann. . . . Aber wie bald war das Leben ausgesogen, da eure Studien selbst euch aus dem Leben hinauszogen!" Daher gelangt er zu dem traurigen Schlusse, die Menge des zu bewältigenden Stoffes sei für die gelehrte Thätigkeit zu groß; sie erdrücke den Geist und verdunkle das Urtheil; sie mache arm und dumm; es löse in den gelehrten Köpfen zuletzt Alles in leiblose Formen und in körperlosen Geist sich auf. Man dürfe sich nicht verwundern, wenn auf diesem Wege schon mancher deutsche Gelehrte auf dem Katheder und unter Folianten ein Hexenmeister oder ein Gaukler geworden! Das Leben sei zu kurz für eine Kunst, welche diese Herren so lang gemacht hätten.

Von den Universitätsprofessoren überhaupt geht er zur Beleuchtung des Einflusses der Philosophen und Theologen über. Die großen Ereignisse der kritischen Philosophie anerkennt er willig, während er der Theologie das erschreckende Zeugniß ausstellt, daß sie seit beinahe zwei Jahrtausenden „das Recht des Beils und des Scheiterhaufens" besessen und oft genug mißbraucht habe. Die herkömmliche Theologie ist, nach seiner Ansicht, durch die Kritik gestürzt, ja zertrümmert; sie wird in der alten Form nie mehr aufleben. Aber wie kann — das ist eine Frage, die ihn tief bewegt — aus den Trümmern der überlebten Kirche eine neue religiöse Welt sich erbauen? Das führte ihn auf die damaligen Bestrebungen der romantischen Schule. Die Jünger derselben hatten sich der Einbildung hingegeben,

den Zauberstab zu besitzen, der die Vergangenheit in der Gegenwart zu erneuern und zu verjüngen vermöge. Der gesunde nüchterne Arndt spottete dieser Schwindeleien. Er bezeichnet die Vertreter dieser Schule als eine Generation, die nicht durch Arbeit zur Erleuchtung hindurchdringen wolle, die den weiten mystischen Dunstmantel um sich werfe, um die sich Nebel von stinkenden Sümpfen sammeln, die auf dem abgegrasten Boden den Sonnenfliegen nachlalle. Er schildert ihre lautesten Sprecher allerdings nicht gerade höflich als Schwächlinge, elende Nachkrächzer, unheilbare und trotzige Narren.

Wenn er die Romantiker, welche die Gräber übertünchten, verhöhnt, so straft er nicht minder die Theologen, welche sich von den Leichnamen nicht trennen wollten. Der todte Leib der alten Religionen sei leider gleich von Anfang an in das Christenthum hinübergenommen worden. Darum habe auch die Priesterschaft die Herrschaft in der Kirche auf's neue erlangt. Als die Anfangs nach Geist sich nur sehnende Welt in der Kirche wirklich geistig zu werden versucht habe, sei der Priesterschaft vor dem Geiste bange geworden. Die Erde habe ihr besser gefallen als der Himmel; sie habe angefangen zu gaukeln und zu lügen, einige Jahrhunderte hindurch habe sich die Welt von ihr betrügen und anlügen lassen, aber der Gott des Christenthums habe in der Reformation sich wider die Priester erklärt. Arndt hat wie wenige die Bedeutung der von der romantischen Schule verkannten und verketzerten Reformation gewürdigt.

Es ist darum ganz falsch, ihn mit Görres zusammenzustellen. Die Reformation galt ihm als der Beginn einer neuen Weltepoche, der Epoche der „geistigen Bildung“. Dritthalb Jahrhunderte mußten freilich vorübergehen, bevor die Welt die Bedeutung dieser hohen Erscheinung begreifen konnte, bevor es endlich gelang, „die letzten Reste des Vergangenen und Veralteten abzustreifen, von den Banden alten Wahns und alten Glaubens sich loszureißen“.

So schrieb Arndt vor sechszig Jahren. Er meinte vielleicht etwas voreilig, die geistige Bildung habe unter den modernen Völkern ihre Arbeit größtentheils vollendet, die Cultur habe sich mit der Religion

bereits versöhnt. Er täuschte sich, wenn er glaubte, die Priester selbst hätten begreifen gelernt, daß sie in der Welt nichts mehr zu thun hätten, wenn sie blieben, wie sie wären. Er fügte übrigens auch sich selbst verbessernd hinzu: „Die meisten scheuen die Verwandlung; denn nur durch den Feuertod können sie dem Geiste nachkommen. So haben wir Baalspfaffen, deren Wort verhallt wie ein Klang in der Wüste, der kein Ohr findet."

Niemand hat richtiger als er begriffen, daß das Christenthum in der überlieferten dogmatischen Form der alten Bekenntnißtheologie dem Bedürfnisse der modernen Zeit nicht mehr entspricht. Er weissagt darum auch im ersten Theile seines „Geistes der Zeit" den Untergang der alten christlichen Religionsformen. Die Welt könne nicht mehr sinnlich fromm werden; der Aberglaube dürfe den Fortschritt der Menschheit nicht mehr aufhalten. Auffallenderweise urtheilt er noch härter über die lutherischen Pastoren als über die katholischen Priester. Von den lutherischen Geistlichen sagt er mehr als unartig, sie seien „Schelme" geworden. „Sie glaubten nicht mehr, lehrten aber doch den Glauben." Er wirft sodann die Frage auf, ob es denn für den alten Glauben durchaus keine Rettung mehr gebe? Seine Antwort lautet auf ein entschiedenes Nein! Es sei unserm Zeitalter nicht mehr möglich, sich für den „alten Glauben" zu begeistern. Nur Eine Rettung giebt es, nach seiner Ueberzeugung, für die wahrhaft Frommen: „mitzugehen durch den Feuertod, um das lebendige Leben für sich und Andere zu gewinnen . . . Unsere Priester werden keine Tempel wieder füllen und keine beklommenen Busen trösten, so lange sie die Lüge und die Wahrheit noch zusammenschmelzen wollen. Bedenkt doch, es giebt jetzt kein Mittel, Alles ist alt oder neu."

Ein so ehrlicher, allen falschen Vermittelungen so abgeneigter Mann, wie Arndt, verschmähte begreiflicher Weise den unwürdigen und thörichten Versuch, in der Kirche Leichname aufzuputzen und Gräber zu schmücken. Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß alle kirchlichen Restaurationsexperimente, alle kleinen und großen Mittel, welche das Rad der Culturentwickelung in seinem Laufe hemmen

wollen, nur eben so viele Mißgriffe und Verirrungen sind. Ungeheuere Dinge sind nach seiner Meinung geschehen, Ungeheures wird geschehen, Größeres noch als bisher wird verwandelt werden. Die moderne Zeit und Welt mit ihren Kämpfen, Umwälzungen, Ansprüchen und Bedürfnissen ist eine weltgeschichtliche Thatsache. Wer diese leugnet, schlägt der Wahrheit, der göttlichen Weltordnung, der Bestimmung des Menschen selbst in's Gesicht. Die Lebendigen haben Recht; wer dem Leben widerstrebt, giebt sich selbst den Tod.

Die wesentlichste Ursache der Verwirrung und des Jammers in Deutschland hatte er in der Entfremdung der gelehrten Klassen von dem Leben der Nation gefunden. Eine zweite fand er in dem Umstande, daß die Nation ebenfalls dem Leben entfremdet war, oder wie er sich treffend ausdrückt, „ohne Leben im Leben stand". „Die Armen," klagt er, „wollten nicht hinein in den feurigen Tod der Verwandlung," um in der Verwandlung ein neues Leben zu empfangen. Der ungewöhnlichen Höhe der geistigen Bildung, welche das deutsche Volk erreicht hatte, zollte er seine Bewunderung, allein er fand dasselbe in der sittlichen Bildung um so unverhältnißmäßiger zurückgeblieben. Das gegenwärtige Geschlecht erscheint ihm klein und verzagt; es fehlt demselben der Muth, der Charakter. Es will, es kann den Todessprung nicht wagen, der zu seiner Rettung nöthig wäre. „Durch das Unglück," — so lauten seine prophetischen Worte, — „muß es hineingerissen, hineingetrieben werden; durch langsame Qual, durch den Tod hindurch wird es zur Verjüngung gelangen." [19]

Was ist nun aber aus den Völkern — denn die Schuld ist eine allgemeine, nicht nur eine deutsche — im Gefolge der zunehmenden sittlichen Erschlaffung und Entnervung, trotz des geistigen Fortschrittes geworden? Es ist so weit gekommen, daß der Herrscher sagte: ich herrsche wo ich kann, und der Beherrschte: ich diene wo ich muß. „Die Regierungen," behauptet Arndt, „haben in den letzten Jahrhunderten alles gekonnt, die Republiken sind vernichtet, die Monarchien sind größtentheils Despotien geworden. — Die Herrschaft ist so vorgedrungen, weil der Widerstand ausgewichen ist." [20]

Das moderne Staats- und Völkerleben leidet, nach der Ueberzeugung Arndt's, an der Künstlichkeit und dem Maschinenwesen der Regierungsformen; das klappernde Räderwerk der Bureaukratie arbeitet mit einer unendlichen Menge von Zurüstern, Helfershelfern und Dienern der Gewalt, für die der Bauer pflügen, der Bürger schwitzen muß; in den meisten Ländern könnten ohne alle Noth zwei Drittel derselben ausgestrichen werden. Die modernen Völker und Staaten leiden ferner an der „schrecklichen Menge der stehenden Heere". Diese hält Arndt für die Hauptplage Europa's seit den letzten zwei Jahrhunderten. Ein Despot, Ludwig XIV., hat sie geschaffen. Durch sie ist der unselige Gegensatz zwischen Soldaten und Bürgern entstanden; in ihrem Gefolge hat der freie Mann das Waffenrecht und die Waffenehre verloren, ihr Unterhalt zehrt am Marke des Landes.

Diese Uebelstände tragen die Schuld, daß in den Völkern edler Menschensinn und Bürgersinn keine gedeihliche Pflege mehr finden, daß sich Alles nach Gold und Genuß drängt. Man vergegenwärtige sich nur die politischen und socialen Zustände, wie sie in Wirklichkeit sind. Die große Menge stürzt sich in den Strudel hohler, leerer Vergnügungen und Lustbarkeiten. Die Jünglinge werden mit zwanzig und vierundzwanzig Jahren zu Greisen. Alle Freiheit und Männlichkeit erstirbt; die Erniedrigungen werden mit Eselsgeduld getragen, die Nation lebt so hin ohne Liebe und ohne Phantasie, ohne Vaterland und ohne Freiheit, ohne Himmel und ohne Erde. Auch die Religion verliert unter diesen Umständen ihre veredelnde Kraft; sie wird zum leeren Spiel mit dem Heiligen. Der Sinn für das Ewige ist trotz aller hohlen und heuchlerischen Formen und Formeln im Herzen erstorben.

Nach einer Rundschau über die Völker und ihre Geschichte spricht Arndt in seinem Buche zuletzt noch von dem Volke, welches damals Europa beherrschte, und von dem Manne, welcher dies Volk auf den Gipfel einer unerhörten politischen Macht und eines blendenden kriegerischen Ruhmes geführt hatte. In dem damaligen Frankreich und in dem Gewaltigen, vor dem es sich beugte, erschienen ihm alle Uebel und alle Gefahren der Zeit gewissermaßen verkörpert.

Wir wollen nicht behaupten, daß sein Urtheil über Napoleon und die Franzosen nach allen Seiten hin ein unbefangenes und billiges ist. Es braust die Stimme der Leidenschaft in seinen Worten, es schlagen die Flammen des Zornes aus seinen Reden. Napoleon erscheint ihm als die grauenhafte Offenbarung der Sünde, aus welcher der Jammer des ganzen Zeitalters herzuleiten ist. In diesem damals fast allmächtigen Schicksalsmenschen ist, nach seiner Ueberzeugung, das Regiment der seelenlosen, ideenlosen, materiellen Gewalt Fleisch und Blut geworden, und alle Grundbedingungen des sittlichen Daseins, der Wahrheitssinn, die Gerechtigkeitsliebe, die Freiheit, die nationale Selbstständigkeit, die Begeisterung für das Gute und Edle sind durch ihn zertrümmert. Auch wo Napoleon das Gute thut und das Nützliche schafft — und daß Gutes und Nützliches von ihm ausgegangen, kann und will Arndt nicht bestreiten — thut und schafft er es schlecht. Er bewirkt es nicht mit einem, für die öffentliche Wohlfahrt besorgten, für die höchsten Güter entflammten Herzen, sondern in kalter und schlauer Berechnung, aus Egoismus. Er hat die Wunden, welche die Revolution Frankreich geschlagen, geheilt, die Leiden des französischen Volkes gemildert, den Staatshaushalt geregelt, die Gesetzgebung geordnet, die Unruhen im Innern gedämpft, die Feinde von außen überwunden. Aber für die ideellen Aufgaben des menschlichen Geistes, der Völker und Staaten hat er nicht einmal die nothdürftigste Theilnahme bewiesen. Er hat zwar auch die Religion „wiederhergestellt", aber lediglich, weil er der Mitwirkung des Pfaffenthums bei seinen ehrgeizigen Plänen bedurfte. Er hat sogar den Schein eines Beschützers und Förderers der Künste und Wissenschaften um sich verbreitet. Aber wie zittert sein Herz vor jedem freien Worte! Wie haßt er die furchtlose, rücksichtslose Forschung! Und nur im Lichte und Hauche der Freiheit können Künste und Wissenschaften erblühen. „Napoleon" — sagt Arndt — „ist vor Allem Soldat und die Wissenschaft würdigt er nur, sofern sie seinem Militärdespotismus dient. Sein Staat ist ein despotischer Militärstaat und in einem solchen blüht das Zarteste und Höchste, was im Menschen ist, gar nicht auf." Mit

bitterm Hohn erinnert Arndt an die von den Napoleonischen Armeen verübten Beraubungen der europäischen Museen, Bibliotheken und Kunstschätze. Das sei die Art, wie der Eroberer seine Liebe zu Kunst und Wissenschaft an den Tag gelegt habe. „Wo die freie Beleuchtung der irdischen und himmlischen Dinge, wo der kühne Flug des Geistes ein Verbrechen ist und in den Kerker bringt, wo ein Bild des Herrschers, eine Ode auf seine Großthaten das Maß des Verdienstes und Ruhmes wird:" — da ist in der That und Wahrheit Kunst und Wissenschaft geächtet.

Die rechtlose Hinrichtung des Herzogs von Enghien, die gewaltthätige Verbannung Moreau's, enthüllten uns, meint Arndt, die innersten Beweggründe und Antriebe des vor keiner Gewaltthat zurückscheuenden französischen Machthabers. Seine Regierung ist der vollendete Despotismus. Der Napoleonische Staat kennt nur Diener, keine Bürger. — Nach innen ist die freiheitliche Entwickelung in demselben vollständig gehemmt; der furchtbare Druck der Gewalt nach außen ist die nothwendige Folge der inneren Lähmung. Dieser Gewalt fehlt alles sittliche Maß; sie ist eine wilde Naturkraft; von ihr hat Deutschland Alles zu fürchten.

Am Schlusse der Schrift folgt noch eine Betrachtung über die Frage: wie kann Deutschland vor den, seine Freiheit und Selbstständigkeit bedrohenden, Gefahren der Napoleonischen Herrschaft gerettet werden? Durch die Fäuste, meinten Manche. „Habt ihr nichts als Fäuste," ruft Arndt diesen Trotzigen zu, „so wisset, durch bloße Fäuste wird diese Welt weder befreit, noch bezwungen." Gerechtigkeit, Wahrheit, Freiheit, Menschlichkeit — diese idealen Kräfte müssen vor Allem der rücksichts- und schrankenlosen Gewaltthat entgegengestellt werden. „Gleichheit und Gerechtigkeit in Liebe und Mitleid mit allen Lebendigen," das sind die zur Herrschaft berufenen Grundsätze der modernen Staaten und Völker. Die modernen Staaten müssen sich des Trotzes auf physische Kraft, des rohen Gebrauchs der Gewalt, der unmilden Behandlung freigeborner Menschen als Sclaven begeben, wenn sie das Gebot des neuen Weltgesetzes erfüllen wollen. Arndt hofft von den Deutschen,

daß sie vor Allem sich jener Grundsätze in ihrem politischen Leben würdig zeigen werden. Er will jedem den Fehdehandschuh hinwerfen, der behauptet, die deutsche Nation sei knechtisch gesinnt und keines edlen Zustandes fähig. Man möge ihm ein gerechteres Volk in Europa zeigen als das deutsche! Er schließt seine Ausführungen mit den gewaltigen Worten: „Tyrannen und Könige werden Staub, Pyramiden und Kolosse zerbröckeln, Erdbeben und Vulkane, Feuer und Schwert thun ihr Amt. Das Größte verschwindet; nur Eine Unsterbliche lebt ewig, die Wahrheit. Wahrheit und Freiheit sind das reine Element des göttlichen Menschen, durch sie ist er Alles, ohne sie nichts... Ich liebe die Menschen.“ [21]

6.

Arndt hatte mit seinem „Geiste der Zeit“ eine kühne That gethan. Er hatte insonderheit auf Preußen zu wirken beabsichtigt. Die letzte Hoffnung Deutschland's hatte, als er sein Buch schrieb, auf Preußen geruht. Die Schlachten bei Jena und Auerstädt und ihre Folgen hatten dieser freilich mit einem Schlage ein Ende gemacht. Kurz zuvor war der Buchhändler Palm wegen Verbreitung der Flugschrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ in Braunau kriegsgerichtlich durch die Franzosen erschossen worden. Arndt konnte nach dem Falle Preußen's das ihm bevorstehende Schicksal voraussehen. Er hatte „nicht Lust sich einfangen und wie einen tollen Hund von den Wälschen todtschießen zu lassen“. [22] Rasch faßte er den Entschluß, den deutschen Boden zu verlassen. Von Trantow, dem damaligen Wohnorte seiner Eltern, begab er sich eilig nach Stockholm, wo er an seinem Geburtstage, dem zweiten Weihnachtstage des Jahres 1806 eintraf. Er kam sich selbst wie ein Geächteter vor, doch fand er schon nach einigen Wochen in Stockholm eine Anstellung. Zwei Jahre lang war er auf der dortigen Staatskanzlei fast ausschließlich mit einer Ueberarbeitung und Uebersetzung der schwedischen Gesetze für schwedisch Pommern beschäftigt. Eine ermüdende und vergebliche Arbeit, die ihm bald lästig genug fiel.

Im dritten Jahre seines schwedischen Aufenthaltes hatte er, während des unglücklichen schwedisch-russischen Krieges, schwedische Ankündigungen und Manifeste, und auch noch englische und spanische gegen die Napoleonische Gewaltherrschaft gerichtete Flugschriften in's Deutsche zu übersetzen. Die letzteren Uebersetzungen wenigstens machten ihm Freude. Sie wurden dann in der Form von fliegenden Blättern — unter Anderem auch eine Schutzschrift des spanischen Ministers Don Pedro Cevallos für die vertriebene spanische Königsfamilie — je nach Gelegenheit, als verbotene Waare durch Reisende oder Schiffscapitaine nach Deutschland gebracht und dort, so weit möglich, heimlich verbreitet. Die gesellschaftlichen Verbindungen Arndt's in Stockholm waren im Ganzen angenehm. Gleichwohl regte sich die Sehnsucht nach Deutschland in ihm von Jahr zu Jahr stärker, und in Schweden selbst bereitete sich immer unabwendbarer ein politischer Umschwung vor, welcher mit dem Sturze und der Thronentsagung des eigensinnigen unglücklichen Gustav IV. am 29. März des Jahres 1809 sich vollzog.

Arndt fühlte, daß unter diesen Umständen seines Bleibens in Stockholm nicht länger war; ein erschütterndes Ereigniß beschleunigte seine Rückkehr nach Deutschland. Ein kühner Reiteroffizier, der Major Schill, der bei der Vertheidigung der preußischen Festung Colberg im Jahre 1807 durch Muth und Entschlossenheit sich glänzend hervorgethan, und seitdem der Liebling der Berliner geworden war, hatte, von feuriger Vaterlandsliebe hingerissen, aber die verfügbaren Mittel und Kräfte überschätzend, in den Frühlingstagen 1809 sich in ein unüberlegtes Wagstück eingelassen. Durch einen kühnen Handstreich hoffte er eine National-Erhebung zu bewirken und die Napoleonische Gewaltherrschaft mit einem Schlage in Deutschland zu brechen. Ganz hoffnungslos war dies Unternehmen anfänglich nicht. Oesterreich hatte im Bunde mit England sich auf's neue gegen Napoleon aufgerafft (im April 1809); in Tirol stand das Volk unter den Waffen gegen seine Unterdrücker; gleichzeitig war eine Schilderhebung in Kurhessen erfolgt, und in Preußen knirschte der besser gesinnte Theil der Bevölkerung unter dem Napoleonischen Joche und harrte stündlich auf Erlösung. Gegen Ende

des Monats April hatte Schill mit seinem Regimente Berlin verlassen; schon am 4. Mai erreichte ihn jedoch bei Halle die Nachricht von der Niederlage der Oesterreicher bei Eggmühl, von dem Scheitern der Schilderhebung Dörnberg's in Hessen, von der Verstimmung des Königs Friedrich Wilhelm III. gegen sein eigenmächtiges Vorgehen. Anstatt noch rechtzeitig das jetzt zur Tollkühnheit gewordene Unternehmen aufzugeben, warf er sich mit seiner kleinen todesmuthigen Schaar auf Magdeburg. Unterdessen hatte König Jerome von Westfalen einen Preis von zehntausend Franken auf seinen Kopf gesetzt, Napoleon ihn als „Räuber" geächtet, der König von Preußen seine „unglaubliche That" öffentlich gemißbilligt. Verwirrt, betäubt zog er planlos hin und her; endlich brach er nach der untern Elbe auf, und besetzte, um die offene See zu gewinnen, Stralsund. Dort überfiel ihn der Feind und er fand einen tragischen Heldentod.

Die Nachricht von dem Einrücken Schill's in Stralsund traf zuerst in Stockholm ohne die erschütternde Trauerbotschaft ein. Sie erschien Arndt als ein Hoffnungsstrahl. Schon wenige Stunden später folgte aber die Kunde von dem schrecklichen Untergange Schill's und seiner Braven. Jetzt war Arndt's Entschluß unverzüglich gefaßt. Der Boden brannte ihm unter den Füßen; sein Herz hielt es nicht länger aus in der Fremde.

Die Rückkehr nach Deutschland erheischte freilich ungewöhnliche Vorsicht. Ein doppelter Paß, der eine auf England, der andere auf Deutschland ausgestellt, wurde mitgenommen. Nur die nächsten Angehörigen wurden in das Geheimniß der Abreise gezogen, und um zu täuschen, schlug Arndt anfänglich die Richtung nach England ein. In den ersten Septembertagen des Jahres 1809 kam er mit einem preußischen Schiffe unter der Maske eines Sprachmeisters Allmann in Rügenwalde an. Schon am folgenden Tage segelte er weiter nach Colberg. Aber auch dort wagte er, trotz der preußischen Husaren und Artilleristen, deren militärischen Uebungen auf der Haide er zusah, nicht zu verweilen. Französische Späheraugen lauerten auf allen Seiten. Auf mancherlei Kreuz- und Querwegen gelangte er endlich in die elterliche Wohnung nach Trantow. — Wie fand er da Alles

verändert! Vater und Mutter waren während seiner Abwesenheit gestorben; die Unruhen und Sorgen der letzten Jahre hatten die Lebenskraft dieser friedlichen Menschen vorzeitig zerstört.

Er selbst war geächtet. Wohl war er wieder in seinem lieben Pommern unter seinen Geschwistern, bei seinem nun achtjährigen Sohne; aber er saß im tiefsten Verstecke. Für die meisten im Hause Ein- und Ausgehenden blieb sein dortiger Aufenthalt ein Geheimniß. Nur in später Abendstunde oder zur Nachtzeit wagte er es im Garten frische Luft zu schöpfen, oder im benachbarten Walde sich etwas zu ergehen. Ein einziges Mal besuchte er seinen Bruder Karl in Zöpke, in Mäntel vergraben, das Gesicht durch Mütze und Bart verhüllt, ohne auf dem sechs Meilen betragenden Hin- und Herwege aus dem Wagen zu steigen. Das war eine böse Zeit. Schwedisch Pommern, auch Greifswalde, war damals von französischen Truppen überschwemmt, es stand seit dem 20. August des Jahres 1807 unter französischer Herrschaft. Durch einen Befehl des Marschalls Soult war Arndt selbst seines Lehramts schon am 22. Juni 1808 förmlich entsetzt worden.[23] Ein noch härteres Schicksal hatte gleichzeitig den Mann getroffen, mit dem Arndt später für die Befreiung Deutschland's in inniger Geistes- und Herzensgemeinschaft zusammenwirkte. Der Freiherr vom Stein war seit einem Jahre förmlich geächtet, landesflüchtig, seine Güter mit Beschlag belegt. Alles schien verloren. Die letzte Hoffnung der Patrioten, der Aufstand in Tirol, lag in seinen Todeszuckungen; ein Preis war auf den Kopf des Führers, Sandwirths Hofer, gesetzt, der auch bald als ein Opfer der Rache des Ueberwinders fiel. Arndt selbst mußte wie ein Verbrecher bei Nacht und Nebel nach frischer Luft ausschleichen und war keinen Augenblick sicher, ob ihn nicht das Schicksal Palm's und Hofer's ereile.

7.

Er hatte alle Ursache, auf der Hut zu sein. Der erste Theil des „Geistes der Zeit" hatte ihn zur Flucht nach Schweden genöthigt; eben jetzt hatte er in London einen zweiten Theil als Fortsetzung

folgen lassen, der dem ersten in Kühnheit und Schärfe der Aeußerungen um nichts nachgab. Die Stimmung, in welcher derselbe geschrieben ist, zeigt sich schon im Motto:

Im Herzen Muth,
Trotz unterm Hut,
Am Schwerte Blut
Macht Alles gut.

Er beginnt mit einem Blicke vor- und rückwärts. „Unglück haben wir viel erlebt, Schande mehr:" das ist das tragische Thema, um welches die Betrachtungen des Verfassers sich bewegen. Die Städte Deutschland's verarmt, die Felder verwüstet, die Sitten geschändet, die Massen bethört, der Name des Vaterlandes gebrandmarkt; überall Verwirrung, Unterdrückung, verhaltene Wuth, das Gefühl von Erstarrung oder Verzweiflung weithin verbreitet. Eine solche Zeit bedarf Männer und Helden, nicht Leisetreter,[24] meint Arndt.

Er war auf's tiefste von der Ueberzeugung durchdrungen, daß jetzt nur die entschlossene und opferwillige That Deutschland von unabsehbarem Verderben, von der Vergiftung des gesammten Zeitgeschlechtes retten könne. Allein es gab auch damals viele sogenannte kluge Menschen, welche sich in die Verhältnisse zu schmiegen und zu biegen und den möglichsten Vortheil aus denselben für die eigene Person zu ziehen wußten. Diese Leisetreter bekämpft Arndt vor Allem als „Dunstköpfe und Tröpfe, feige und gemeine Knechte ohne Sinn für das Große und ohne Gefühl für das Volk und seine Ehre, Sclavenseelen, welche sich anmaßen, Zeichendeuter und Ausrufer der Zeit zu sein."[25] Das halbe Lügenwort der Wahrheit hält er für viel schlimmer und teuflischer als die volle Lüge. Das Schlimmste erwartet er von denen, die immer nur sich sehen, und nie das Allgemeine, die unter allen Umständen nur ihr eigenes kleines Leben mit allen seinen Zierrathen und Ehrenflittern sichern möchten, die furchtsam untertauchen, wenn es gilt in der Brandung entweder oben zu schwimmen, oder zerschmettert zu werden. Auch das häßlichste Gesicht läßt sich durch Schminke und Putz leidlich zurechtrichten. Napoleon I. hat nicht nur Böses, er hat auch Gutes für die politische Entwicklung

Deutschland's gethan. Aber die Deutschen, welche ihn im Jahre 1809 als den unsterblichen Ordner und Befreier Deutschland's priesen, beurtheilt Arndt gewiß nicht zu hart, wenn er von ihnen sagt: „sie möchten klug und weise scheinen und sie sind schwach und schlecht.“ [26]

Seine Angriffswaffen sind auch jetzt vorzugsweise gegen das ganze politische System Napoleon's gerichtet. Napoleon, bemerkt er, handle folgerichtig nach dem Grundsatze, daß der Starke den Kleinen ungestraft unterdrücken dürfe. Nun gebe es aber keinen größeren Irrthum, als an die Straflosigkeit der Gewaltthat zu glauben. Die göttliche Gerechtigkeit nimmt auch den Kleinen unter ihren Schutz; auch ihm erstehen Rächer. Diese Rächer sind das Wort und die öffentliche Meinung. Die Stimme der öffentlichen Meinung möge sich nur laut und mannhaft erheben; daran habe es bis jetzt in Deutschland gefehlt; die Befehle an der Seine seien stumm hingenommen worden. Arndt leugnet nicht, daß jener Gewaltige ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung sei. Aber er leugnet — und der Erfolg hat seine Vorhersagungen bestätigt — daß es ihm mit den Mitteln der List, der Gewalt, eines abgefeimten Egoismus gelingen werde, eine dauerhafte politische Schöpfung zu gründen. Es ist so gekommen, wie er damals vorausgesagt hat: „Noch viele Tausende werden durch ihn fallen, ehe er selbst fällt.“ [27]

Daß die Stunde der Rettung noch ziemlich fern war, schloß Arndt aus der allgemeinen Erschlaffung, der herrschenden Gleichgültigkeit oben und unten. „Die Herren stumm und dienstbar, das Volk zertreten und muthlos.“ Was ist aus dem deutschen Volke geworden? ruft er in bitterster Stimmung aus. Seine Antwort lautet: Kosmopoliten, freie, leichte, aufgeklärte Gesellen ohne Vaterland, Religion und Zorn. Was ist geworden aus den deutschen Schriftgelehrten und Propheten? Zeitungsschreiber und Kritikaster, sublime Aesthetiker, „die den stinkenden Mist der Politik verachten“, himmelstürmende Philosophen, welche ewig feste Staaten in ihrer luftigen Phantasie aufbauen, während sie höhnisch lächelnd die irdischen unter sich vergehen sehen. Die Stimme des Mannes verhallt unter tausend Kehlen, die nicht um Freiheit, sondern um Lumpen, Salben und Brod schreien.

Einige Gute trauern in verzweifelndem Gram. „So steht es" — ruft er unmuthig aus — „mit Hermann's und Luther's Volk!" Daß er auch von den Fürsten seiner Zeit keine entscheidende That erwartete, läßt sich unter solchen Umständen denken.[28] Die Rettung erwartet er nur von den größten Opfern, der entschlossensten Thatkraft. „Krieg", heißt die Losung. „Zu den Waffen, wer noch unbezwungen ist." Aber Krieg auch jetzt nicht nur mit den Fäusten, nicht nur mit dem tyrannischen Eroberer, sondern mit den verrotteten vergifteten Zuständen in Deutschland selbst. Die Besiegung des äußern Feindes allein bringt noch nicht die entscheidende Rettung. Diese alte Welt, wie sie schlecht, feig, in Betrug und Afferei verworren ist, muß vergehen und wird vergehen. An die Stelle der Herrschaft des Despotismus muß die Herrschaft des Gesetzes treten. Die Deutschen müssen wieder freie Männer und Bürger werden. Die Fürsten müssen es wagen, über trotzige, kühne, tapfere Menschen zu herrschen, die auf Freiheit und Selbstständigkeit stolz sind. In einem kühnen Geist muß das folgende Geschlecht erzogen werden; ein edler Stolz auf Vaterland und Freiheit muß in ihm erwachen. Die Schulen müssen vor Allem in einem bessern Geiste geleitet werden. „Schließt die Normal- und Hospital- und alle eure kümmerlichen Bettelschulen zu und stellet die weisesten und vaterlandsliebendsten Männer zu Wächtern und Erziehern der künftigen Männer. Ruft wie Hamilkar in Hannibal's Seele die Worte: Tod oder Freiheit, Stolz und Hoheit des Lebens, oder gar kein Leben."[29] — „O Tag der Rache," ruft er in tiefster Bewegung aus, „du wirst, du mußt nahen. Wann ich deine heilige Flamme aufgehen sehe, will ich mich gern mit den Ersten hineinstürzen und jubelnd vorgehen."[30]

Arndt hatte mit dem Instinkte eines tiefsittlichen Charakters schon längst den Wurm erkannt, der das Machtgebäude Napoleon's, welcher in jenen Tagen auf dem Gipfel des Glücks und der Erfolge stand, unaufhaltsam zernagte. Den Napoleonischen Schöpfungen fehlte es ja an den sittlichen Grundbedingungen; sie waren lediglich Werke der Gewalt und einer genialen, aber zugleich frivolen, keine Mittel scheuenden

Herrschsucht und Ehrsucht. Ein solches Gebäude mußte zuletzt durch das Gewicht der sittlichen Gegenanstrengungen zertrümmert werden. Es galt vor Allem, im deutschen Volke den sittlichen Geist zu erwecken. Für die tiefste Quelle dieses Geistes hielt Arndt die Religion. Darum erschallte nun auch aus dem zweiten Theile des „Geistes der Zeit" mit Macht der Weckruf religiöser Begeisterung.

Allein wie fern ist das, was Arndt hier als Religion ehrt und preist, von aller Frömmelei; wie fern von confessioneller Engherzigkeit, von pfäffischem Fanatismus! Umgekehrt beklagt er auf's tiefste die confessionelle Spaltung des deutschen Volkes — und er zweifelt nicht, daß Napoleon die religiösen Zerwürfnisse desselben sich zu Nutzen machen wird. Gegen keine Gefahr erhebt er seine Warnungsstimme so kräftig wie gegen die Gefahr einer Erneuerung des alten Religions- und Confessionsstreites. Die Religion fällt ihm überhaupt zusammen mit der Liebe zum Idealen, zumal zur Freiheit und zum Vaterlande. „Ein Volk zu sein, Ein Gefühl zu haben für Eine Sache, mit dem blutigen Schwert der Rache zusammenzulaufen," das ist ihm „die Religion unserer Zeit". Durch „diesen Glauben müßt ihr einträchtig und stark sein, durch diesen den Teufel und die Hölle überwinden. Laßt alle die kleinen Religionen, und thut die große Pflicht der einzig höchsten, und hoch über dem Papst und Luther vereinigt euch in ihr zu Einem Glauben. Das ist die höchste Religion, zu siegen oder zu sterben für Gerechtigkeit und Wahrheit, zu siegen oder zu sterben für die heilige Sache der Menschheit, die durch alle Tyrannei in Lastern und Schanden untergeht. Das ist die höchste Religion, das Vaterland lieber zu haben als Herren und Fürsten, als Väter und Mütter, als Weiber und Kinder. Das ist die höchste Religion, seinen Enkeln einen ehrlichen Namen, ein freies Land, einen stolzen Sinn zu hinterlassen. Das ist die höchste Religion, mit dem theuersten Blute zu bewahren, was durch das theuerste, freieste Blut der Väter erworben ward. Dieses heilige Kreuz der Welterlösung, diese ewige Religion der Gemeinschaft und Herrlichkeit, die euch Christus gepredigt hat, macht

zu eurem Banner und nach der Rache und Befreiung bringt unter grünen Eichen auf dem Altare des Vaterlandes dem schützenden Gotte die fröhlichen Opfer." [31] Die Religion des Patriotismus ist hier Arndt die höchste Erscheinung der christlichen Religion.

In Napoleon sah er den verwegensten Repräsentanten eines gemeinen politischen Realismus. Diesem Machthaber waren die Völker lediglich Werkzeuge zur Befriedigung seines Ehrgeizes, seiner herrschsüchtigen Eroberungs- und Weltbeherrschungsplane. Arndt war überzeugt, daß der Zauber dieses Trägers der irdischen Gewaltsfülle nur durch die himmlische Macht der Idee gebrochen werden könne. Ideal nennt er alles, worin der Mensch, als in dem Allgemeinen, sich selbst vergißt, wodurch er zu einem innig mitfühlenden Theile der Welt und der Gottheit wird. Freundschaft, Liebe, Güte, Freiheit, Vaterland sind ideale Mächte. Sie gehören nicht der schlechten Wirklichkeit an, die jeden Augenblick vergeht; sie sind ewig wirklich; sie beruhen auf dem Glauben an eine unsichtbare Welt, an die unverwüstliche Herrlichkeit des Menschengeschlechts. Die Weltgeschichte überhaupt enthüllt uns ihre wahre und ewige Bedeutung nur, wenn wir sie im Lichte der Ideen betrachten. Dann gehen bei dieser Betrachtung die kleinen Sorgen und Aengsten in dem Großen und Unvergänglichen unter; das Leben, die Thaten und Leiden des Einzelnen werden durch das Ganze mit aufgewogen; Blüthe und Verwüstung, Sieg und Niederlage, Tugend und Laster werden dann zu verschwindenden Punkten in der großen Unendlichkeit der Kräfte. Man versöhnt sich mit der Zeit und dem Schicksal; Alles ist nur Eines Lebens, Eines Zusammenhanges, Einer Entwicklung. Aber in diesem Spiel der allgemeinen Kräfte ist jeder Einzelne auch wieder eine Selbstmacht. Er ist dies durch sein sittliches Vermögen, den stolzen Willen, der nur ihm selbst gehorcht, weil er will. Die Vorsehung geht mit dem All der Dinge und mit dem Menschengeschlechte ihren dunkeln Weg; wir werden ihn nimmer ergründen. Aber auch in des Menschen Hand ist eine Vorsehung gegeben. Wer für das Allgemeine empfindet, handelt und strebt, der thut es durch *seine* Kraft, die das Weltschicksal ändern kann.

Deßhalb fordert Arndt von Jedem, daß er „die hohe Majestät des eignen Willens, das tiefe Gesetz des eignen Glaubens" bis auf's Blut vertheidige. Der Mensch muß sich gegen das Unrecht auflehnen: er muß der Gewalt Gewalt entgegenwerfen; er muß für „sein Recht der Mitregierung der Welt" in den Tod gehen, er muß aber auch dabei — der Macht, die Alles geheim regiert, die letzte Entscheidung überlassen. So trägt jeder das Ewige in seinem Kopfe und in seinem Herzen. Nur das Dumme und Schwache wird zum Schutt und hilft als todte Masse die Lücken füllen, welche Ruinen und Vulkane machten. Aber der Sinn mit seiner unvergänglichen Tugend, der Geist mit seinem unsterblichen Leben geht durch alle Geschlechter und Zeiten fort.[32] Wir begreifen bei diesen Ausführungen, warum Napoleon die deutschen Ideologen so gründlich haßte.

Diese Weltanschauung bezeichnet Arndt als die wahrhaft religiöse. Der „Glaube an die hohe Majestät des eigenen Willens" ist ihm der Glaube des Christenthums in seiner gegenwärtigen dritten großen Epoche.

Seine Ansichten über die Aufgabe des Christenthums in der modernen Welt verdienen gerade jetzt die höchste Beachtung. Gerade jetzt will sich fester gestalten, was Arndt in seinen ersten Grundzügen und Umrissen vorausahnte. Was er im ersten Theile des „Geistes der Zeit" nur angedeutet hatte, führte er hier eingehender aus. Die erste Epoche des Christenthums dauerte, nach seiner Meinung, bis zur Reformation. Seinem Wesen nach durchaus geistig, ward dasselbe durch die Hierarchie, die Priesterherrschaft verleiblicht. Die weltliche Bildung schritt vorwärts; die Priester wollten nicht mitgehen.

Da nahm von Wittenberg aus die zweite Epoche des Christenthums ihren Anfang. Den überlieferten Mißbräuchen wurde der Krieg erklärt, eine neue Bildungsepoche für die Völker brach an; aber die Zeit war für die neuen Ideen noch nicht reif. Die Reformation stand bald still. „Der Kinderglaube der Menschen" — wie Arndt sich ausdrückt— „an die Erde war zu groß, als daß er schon frei hätte arbeiten und wirken dürfen."

Mit der französischen Revolution begann die dritte Periode des Christenthums. In der Schilderung dieser Periode, die eben jetzt ihre ersten Regungen kundgab, erhebt sich Arndt zur Höhe prophetischer Begeisterung. „Kommen wird die Zeit," ruft er aus, „wo der gebildete und veredelte Mensch, der jetzt nur noch Irrthum und Elend, reiches Wissen und armes Leben hat, in wahrhaft geistiger Größe und Sicherheit als der Gott und Herr der Erde einhergehen wird; verschwinden wird der Wahn, daß, wie der Mensch an Geist und Verstand mannigfaltiger entwickelt wird, auch alle seine Außendinge, seine Verfassungen, Gesetze, Sitten, Genüsse vielfacher und künstlicher werden müssen. Nein, umgekehrt. Damit er geistig frei und herrlich sein könne, muß er in seinen Außendingen die Einfalt suchen — seine Kunst muß endlich Natur werden."

Das kann allerdings nur geschehen mit Hülfe dieser dritten religiösen Weltperiode, der Periode des erhöhten und vergeistigten Christenthums. Auch in dieser Periode bedarf zwar der Geist der Religion noch einer Hülle, einer „äußeren Kirche mit Gebräuchen und Weisen, mit Symbolen und Priestern" — aber „diese müssen fortschreiten mit der geistigen Bildung des Christenthums." Das Christenthum leuchtet während seiner dritten Periode unter den Völkern als die Religion des Lichts. Licht im Haupt und Gluth im Herzen, so soll der Mensch gegenwärtig in Stille und Frömmigkeit einherwandeln. Diese neue Religion ist nicht mehr bloß die Religion des Verstandes, sondern sie wird die Religion der Vernunft sein. Die Vernunft betrachtet Arndt nach dem Vorgange der späteren Kant'schen Schule, besonders des patriotisch gesinnten J. F. Fries, als dasjenige Vermögen des Geistes, welches denselben befähigt, an die ewigen Ideen zu glauben und sich dafür zu begeistern. Darum vermittelt die Vernunft dem Menschen den Himmel und seine Geister. Der Verstand dagegen soll ihr die Erde und das Irdische hell und klar zeigen, damit sie hier nicht in heiligem Wahne irre gehe. Ohne den Verstand ist die Vernunft auf der Erde, ohne die Vernunft ist der Verstand im Himmel blind. Also ein freies Vernunftchristenthum erscheint Arndt als das erste

religiöse Erforderniß der modernen Welt. Auf diesem durch eine erleuchtete Frömmigkeit geweihten, deutschen Boden wollte Arndt — damit schließt er den zweiten Theil seines „Geistes der Zeit" — ein neues Deutschland begründen. Doch wagt er es noch nicht, das Wort: ein Deutschland — auszusprechen. In noch etwas verschwommenem Grundrisse entwirft er das Bild einer deutschen Reichsverfassung. Süddeutschland soll sich an Oesterreich, Nord- und Mitteldeutschland an Preußen anschließen. Die Nation soll in einem Reichstage vertreten sein. Aus den Fürsten und Herren soll ein Oberhaus gebildet werden. Ein Volkshaus wagt Arndt damals noch nicht vorzuschlagen. So bescheiden waren noch seine constitutionellen Erwartungen. Wahrscheinlich verschweigt er vorsichtig noch seine geheimen Wünsche. Wenn einstweilen nur „Freiheit, Licht, Gesetz" in dem vom Soldatendespotismus zertretenen Lande wieder auflebt; — wenn der Deutsche nur wieder sich eines freien glorreichen Vaterlandes rühmen kann: so will er für seine Person sich mit dem bescheidensten Theile begnügen. „Gebt mir nur ein Plätzchen in Deutschland, wo die Lerche über mir singen darf, ohne daß ein Franzose sie herabschießt; gebt mir ein Häuschen mit einem Gartenzaun, wo mein Hahn krähen darf, ohne daß ein Franzose ihn bei den Fittichen faßt und in seinen Topf steckt; — und ich will fröhlich singen wie die Lerche und krähen wie der Hahn, wenn auch ein Leinenkittel meinen Leib bedeckt." Nach diesen milden Worten überwältigt ihn freilich am Schlusse seines Buches nochmals der Zorn. „Fahre denn hin Nichtigkeit und Stärke lebe! Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vorgehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf, und seid gerüstet. Ihr dürfet nicht leben als Sklaven!"

II.

Der Kampf.

8.

Arndt hielt sich in seinem Verstecke zu Trantow nicht mehr für sicher. Zwar war Pommern damals nicht von französischen sondern von mecklenburgischen Truppen besetzt, aber französische Späher strichen hin und her, und auch „inländische Schelme" ließen um Geld sich für Späherdienste werben. Arndt rühmt, daß keine Pommern darunter gewesen seien. Am meisten zog es ihn nach Berlin. Dort hoffte er unter dem bescheidenen Titel eines Sprachmeisters im Menschengewühle der großen Stadt unerkannt zu bleiben und für sich leben und studiren zu können. Dort erwartete ihn auch der treue redliche Jugendfreund, der unermüdlich thätige Patriot Buchhändler Georg Reimer, ein geborner Greifswalder. Er versuchte es, in aller Stille dahin zu gelangen; es glückte; kurz vor Weihnachten kam er unerkannt in Berlin an. In seinen Ausgängen mußte er allerdings die größte Vorsicht beobachten. Ein Alpdruck lag auf allen Verhältnissen. Doch herrschte in den vaterländisch gesinnten Kreisen, in welchen Arndt sich bewegte, keineswegs Entmuthigung oder Hoffnungslosigkeit. In Vieler Herzen kämpften Selbstverläugnung und Zorn. Reimer's Wohnung war der regelmäßige Sammelplatz der Gesinnungsgenossen. Für die Stimmung dieses Kreises ist bezeichnend, daß die Freunde im Schützenhause sich im Büchsen- und Pistolenschießen übten; man wollte gegen den Erbfeind jeden Augenblick waffengerüstet dastehn. Arndt

betheiligte sich bei jenen Uebungen, seines Incognito's ungeachtet, einige Male. [33]

Unterdessen schienen die Verhältnisse sich für seine Zukunft wieder günstiger zu gestalten. Am 6. Januar des Jahres 1810 war der Friede zwischen Frankreich und Schweden zum Abschlusse gekommen. Greifswalde ward wieder an Schweden zurückgegeben, und Arndt wurde von dem damaligen Generalstatthalter Grafen von Essen in sein Greifswalder Lehramt am 1. Mai desselben Jahres auf's neue eingesetzt. [34] Er trat dasselbe, jedoch ohne innere Freudigkeit und ohne Hoffnung, es auf die Dauer zu behalten, auch wirklich wieder an. Am 7. Oktober, dem Geburtstage des Königs Karl XIII. von Schweden, sollte er die akademische Festrede halten. Sie war fertig, allein es hatte etwas von ihrem Inhalte verlautet und er erhielt den Wink, sie im Pulte zu behalten. Es waren allerdings starke Stellen in ihr enthalten, und es wäre mehr als einem Collegen heiß geworden bei den Worten: „Wir haben uns lange genug abgesondert; es ist Zeit, daß die Weisheit aus der Schule zu dem Volke hinabsteige, daß das Frischeste und Muthigste des gewaltigen Geistes, der hoch über leichenvolle Schlachtfelder und zertrümmerte Throne hinschwebt, als ein glühender Feuerbrand unter die Menge geworfen werde. Zittert nicht vor den Gefahren, weinet nicht über die, welche in diesem glorreichen Verderben umkommen werden. Die so verschwinden, kommen nimmer um; nur was in der Faulheit vergeht, ist ewig vergangen.“ [35]

Er benutzte die nächste Zeit hauptsächlich, um seine äußeren Angelegenheiten zu ordnen. Zu seinem Bedauern hatten sich seine Beziehungen zu früheren Freunden und Bekannten vielfach getrübt. Sein Schwiegervater Quistorp war ein Bewunderer Napoleon's geworden, und Arndt konnte es nicht verschmerzen, daß der Großvater den neunjährigen Enkel für dessen Aeußerung: „die großen Deutschen sollten die kleinen Franzosen alle todtschlagen“, derb gezüchtigt hatte. Es war damals eine Zeit der Prüfung und Sichtung für Viele und noch ganz andere Männer als der alte Quistorp — wir dürfen nur an die Geschichtschreiber Joh. v. Müller und Heeren erinnern —

glichen, nach dem treffenden Ausspruche Niebuhr's, gefesselten Opernhelden, die, unter Schäferinnen gerathen, sich die Ketten mit Blumen umwanden. Um so mehr erfreute sich Arndt in Greifswalde an einem kleinen Kreis von tapfern Männern, in welchem er die Fülle seines Zorns und seiner Hoffnung furchtlos ausschütten durfte.[36]

Bald zogen die Wetterwolken am politischen Horizont wieder drohender herauf. In dieser Schwüle hielt es Arndt nicht länger aus. Er fühlte sich doch immer lästiger in seiner Freiheit beschränkt. Nicht nur seine Festrede hatte er unterdrücken müssen, bei einer akademischen Disputation war ihm auch die Vertheidigung einiger Anti-Napoleonischen Thesen, welche er entworfen hatte, untersagt worden. Im Herbste des Jahres 1811 kam er förmlich um seine Entlassung von seinem Lehramte ein. Bei der, wie er ahnte, herannahenden großen weltgeschichtlichen und weltgerichtlichen Entscheidung wollte er nicht auf diesem entlegenen, von Deutschland getrennten, Flecke unthätig sitzen bleiben. Sonderbarer Weise erhielt er seine Entlassung „wegen schwächlicher Gesundheit".[37]

Zunächst begab er sich nun nach Trantow und im Anfange des Januars 1812 nach Berlin, wohin er von Freunden in Petersburg an den russischen Gesandten Grafen Lieven empfohlen worden war. Dieser versah ihn mit einem Passe nach Rußland. Es war auch die höchste Zeit zur Abreise. Der russische Krieg war dem Ausbruche nahe; die Franzosen hatten bereits die Grenze überschritten, um schwedisch Pommern zu besetzen, und auf seiner Reise von Berlin nach Greifswalde und Trantow, wo er seinen Freunden und Angehörigen noch Lebewohl sagen wollte, traf er schon auf hin und her sprengende französische Husaren und Dragoner. In Trantow selbst lag sogar französische Einquartierung, die, mit Wein und Branntwein gehörig traktirt, ruhig und unschädlich schnarchte, während er die Nacht vor seiner Abreise seine Papiere ordnete und Abschiedsbriefe schrieb. Nochmals eilte er nach Berlin zurück, wo er in einen Wirbel von „Ansichten, Gedanken, Hoffnungen und Verzweiflungen" eintrat.[38]

Aber die Herzen schlugen doch volleren Schlag; Liebe und Zorn waren damals, nach dem Ausdruck Arndt's, noch frische jugendliche

Gesellen, denen die Polizei die Flügel noch nicht gestutzt hatte. Es war ein großer gewaltiger Männerbund geschlossen, der nur ein Losungswort kannte: Haß gegen Napoleon und Vernichtung des ausländischen Joches, politische und nationale Erneuerung Deutschlands. Man hatte in den Regierungskreisen Preußens zuerst gehofft, in dem zwischen Rußland und Frankreich ausbrechenden Kriege neutral bleiben zu können.[39] Aber die Unmöglichkeit einer solchen Mittelstellung war bald augenscheinlich. Dann dachte der König von Preußen sich an Rußland anzuschließen; man unterhandelte aber auch zugleich mit Frankreich. Die Lage war fürchterlich. Preußen lief Gefahr, zwischen zwei Mühlsteinen zermalmt zu werden. Der damalige preußische Staatskanzler, Fürst Hardenberg, hegte den Plan, ein geheimes Bündniß mit Rußland und England abzuschließen und Frankreich so lange hinzuhalten, bis die Rüstungen vollendet waren. Aber unbegreiflicher Weise zögerte Kaiser Alexander, auf diesen Plan einzugehen. So entschied sich der König von Preußen mit blutendem Herzen endlich im Februar 1812 für den Anschluß an Napoleon.

Vom Tage des Abschlusses des französischen Bündnisses, dem 24. Februar an, waren die Stunden, die Arndt noch in Preußen zu verweilen hatte, gezählt. Denn er wollte sich nicht unterwerfen. Mit dem russischen Passe, zu dem sich noch ein österreichischer gesellte, in der Tasche, verließ er im Anfang des Monats März Berlin. In Breslau traf er den alten Blücher, dessen von Schwermuth beschattete Augen, die auch in Scherz und Lachen oft plötzlich in einem fürchterlichen Ernst und Zorn sich verdunkelten, ihm damals besonders auffielen. Auch Scharnhorst lernte er dort kennen und die edle Gräfin Julie zu Dohna. In die Einsamkeit der umliegenden Dörfer und Wälder flüchteten sich diese edeln Menschen, um sich freier über das Leid und die Hoffnung des Augenblicks mit einander ergehen zu können. Namentlich an Scharnhorst's großem Sinne richtete sich Arndt auf. „Schlichteste Wahrheit und Einfalt, gradeste Kühnheit in besonnener Klarheit," sagt er, „das war Scharnhorst." Er war in jener Zeit der Feigheit und der Mattherzigkeit Vieler einer der

Wenigen, die glaubten, daß man vor den Gefahren auch keinen Strohhalm breit von Wahrheit und Recht zurückweichen soll. Er war überhaupt einer der uneigennützigsten Menschen, welche die Geschichte kennt. Millionen Thaler gingen durch seine Hand, es blieb nicht der Schmutz eines Pfennigs daran hängen. Er ist arm gestorben.[40]

Von Breslau aus durchstreifte Arndt Schlesien, nach seiner Art als immer rüstiger Fußgänger. Er war jetzt ein Vierziger, aber im Aushalten von Mühseligkeiten und Wanderbeschwerden ausdauernd wie ein Jüngling. Noch immer versuchte er sich in freiwilligen Nachtwachen, in Hunger- und Durst-Uebungen. Man begreift nicht, woher der Unbemittelte und Stellenlose die Mittel zu seinen Reisen und seiner Existenz nahm? Es war der Lohn seiner Mäßigkeit, daß er nie darben mußte. Von seinen Taggeldern in Stockholm und seinem ausbezahlten rückständigen Gehalte hatte er sich, bei seiner äußerst einfachen Lebensweise, noch Ersparnisse machen können; mit diesen bestritt er seine Reise nach Rußland. Seine Tafel auf derselben — bemerkt er selbst — sei freilich oft nur die eines Jägers im Walde oder eines versprengten Husaren gewesen.[41]

Am 29. Mai 1812 war Napoleon von Dresden nach Polen aufgebrochen; am 22. Juni, zu Wilkowizki, auf dem Wege nach dem Niemen, erschien der Aufruf an sein Heer, in dem es hieß: „Ein unvermeidliches Schicksal hat Rußland mit sich fortgerissen, seine Geschicke müssen sich erfüllen.“

9.

Jetzt eilte Arndt nach Prag, wo er von dem Wunsche des Ministers vom Stein, der von Moskau aus dem Kaiser Alexander bereits im Anfang des August nach Petersburg gefolgt war, Nachricht erhielt, daß er seine Reise nach dieser Stadt möglichst beschleunigen möge. Allein schon war die Reise von Prag nach Petersburg sehr erschwert; denn Oesterreich war dem Bündnisse mit Napoleon in dem ausgebrochenen Kriege ebenfalls beigetreten. Es gab keinen andern

Ausweg, als daß Arndt, der früher als Sprachlehrer Allmann in der Kunst, sich zu verstecken, einige Uebung erlangt hatte, in der Rolle eines angeblichen Dieners einem schmuggeltreibenden Kaufmann sich anschloß, der eine Reise nach Brody vorhatte. Das war nun freilich für den ehrlichen Mann eine harte Probe. Er hatte gehofft, in dem Schmuggler wenigstens ein „entschlossenes Kerlchen", einen raschen und tüchtigen Reisegesellen zu finden,[42] sah sich aber bald schrecklich enttäuscht. Für diesen ächten und vollständigen Wiener war der Duft eines gebratenen Hahns unwiderstehlich; jeder Posthalt ward für ihn zu einer Stätte der Versuchung; in der Befriedigung seiner Eßlust und seines Durstes war er unersättlich. Um die Bedürfnisse des angeblichen Dieners bekümmerte er sich dagegen sehr wenig. In Olmütz z. B. bestellte sich der Schmuggler ein treffliches Mittagsmahl mit köstlichem Ungarwein; Arndt dagegen ward unter dem Vorwande, daß es verdächtig und gefährlich aussähe, wenn er sich mit zu Tisch setzte, genöthigt, bei einem Butterbrode und einer halben Flasche sauren Weins anderthalb Stunden im Regen auf der Straße zu verbringen. Dagegen rühmt Arndt von ihm, daß er im Wagen meist schnarchte und ihn daher durch schlechte Unterhaltung nicht störte.

In Radziwiloff, der ersten russischen Grenzstadt, warf Arndt seine Dienerverpuppung ab, und, in einem gastlichen Hause freundlich aufgenommen, fühlte er sich „aus dem stachlichten Dornbusch seiner Begleitung wie in ein Paradies versetzt".[43] Dann begab er sich unter Feldjägerbegleitung über Moskau nach Petersburg, und dort gleich nach der Ankunft am Ende des Monats August zum Minister vom Stein, der ihn aufs herzlichste mit den Worten bewillkommte: „Gut, daß Sie da sind. Wir müssen hoffen, daß wir hier Arbeit bekommen."

Arndt bedurfte freilich zunächst einiger Ruhe und Erholung; denn vier Tage und Nächte hatte er in dem Wagen, der fortwährend über stoßende Knüppeldämme dahin fuhr, keinen Schlaf gefunden. Es war übrigens sein Glück, daß er wach geblieben war und „wie der Hund des Schatzteufels" auf seiner Geldtasche fest gesessen hatte, denn sonst wäre er sicher ausgeplündert in Petersburg angekommen. Die weit verbreitete sittliche Fäulniß in dem Lande, welches damals zur

Befreiung Europa's vom Napoleonischen Joche vorzugsweise berufen war, hatte sich Arndt gleich bei der ersten Berührung mit seinen Bewohnern nur allzu bemerklich gemacht. Der Despotismus, in welche Gestalt er sich immer hülle, untergräbt Recht und Sitte; es geht eine demoralisirende Wirkung von ihm aus; nur im Lichte der Wahrheit und in der Luft der Freiheit gedeihen tüchtige und edle Menschen. „Die gemeinen Russen," sagt Arndt, „sind wie die Araber gebisch im Zelte und nehmisch auf der Straße."[44]

Der Freiherr vom Stein, der sein stilles Asyl in Oesterreich auf den Ruf des Kaisers Alexander verlassen, war der Mann, wie ihn damals Europa bedurfte, um seine Ketten zu brechen, wie ihn besonders Arndt nöthig hatte, um mit vollem Vertrauen und ganzem Herzen sich an ihn anzuschließen. Eine glückliche Entscheidung in furchtbaren Kämpfen wird nur durch unerschütterlichen Glauben und unbeugsamen Muth herbeigeführt. Die physische Kraft für sich allein giebt nicht den Ausschlag. Die moralischen Hebel sind immer die stärkeren, wenn sie auch bisweilen zu unterliegen scheinen. Stein's Größe bestand vorzüglich in seinem felsenfesten Vertrauen auf die sittliche Weltordnung, gegen welche auch das riesenhafteste Genie auf die Dauer nicht anzukämpfen vermag, und in einer allen Schwierigkeiten und Gefahren sich kühn entgegenstellenden Thatkraft. Er hatte in Arndt den geeigneten Mann gefunden, der seine Bestrebungen für den Sieg des Rechtes und der Freiheit über die Tyrannei erfolgreich unterstützen konnte. Von demselben Glauben war auch Arndt beseelt und ein Mann der That war auch er.

Arndt ward bei Stein, zunächst mit russischem Gehalte, im deutschen Comite angestellt. Seine Thätigkeit war eine ziemlich vielseitige. Er hatte Briefe und Depeschen zu entziffern, kleine Flugschriften zu entwerfen, überdies auch noch bei der Errichtung der „Deutschen Legion" mitzuwirken. Insonderheit sollte er durch die Presse die öffentliche Meinung bearbeiten, in Athem erhalten und den Volksgeist zum Widerstand gegen das Napoleonische Joch entflammen helfen. Er ließ denn auch seine Druckschriften aus rascher Hand wie ausgestreute Funken hinausfliegen, in der Hoffnung, „sie werden hie und da

ein pulvergefülltes Herz finden und zünden, damit es weiter zünde." [45] Im Wesentlichen war seine Stellung eine persönlich freie, wie sie einem Manne von der Selbstständigkeit seines Charakters unentbehrlich war. Zu dem Personale des russischen Kabinets stand er in keiner Beziehung. Welch' ein unbedingtes Vertrauen Stein auf ihn setzte, beweist die Thatsache, daß er dessen vertrauliche Verhandlungen mit dem Kaiser Alexander und mit dem englischen Gesandten in Petersburg, Lord Cathcart, zu vermitteln beauftragt war. Die Entschifferung der „meist abscheulichen und unleserlichen" Handschrift Stein's machte ihm bei diesen Aufträgen viele Mühe, aber er gewann dadurch auch den vollen Einblick in die weit und groß angelegten Entwürfe des patriotischen Staatsmannes. Gleichzeitig ließ Justus Gruner in Prag den zweiten Theil von seinem „Geist der Zeit" heimlich wieder abdrucken, um auch durch diese Flammenschrift die Gluthen zu nähren. Infolge seiner Petersburger Thätigkeit erweiterte sich der Gesichtskreis seiner Weltkenntniß und Lebenserfahrungen außerordentlich. Bedeutende Menschen wachsen mit den an sie gestellten Aufgaben. Stein behandelte Arndt mit der größten Herzlichkeit. Durch ihn wurde er in die Palläste und Wohnungen der einflußreichsten Personen eingeführt, und das große Ziel, das die Gesinnungsgenossen anstrebten, ließ damals alle kleinlichen Rang- und Gesellschafts-Unterschiede verschwinden. In den Petersburger Kreisen, in denen Arndt sich bewegte, kannte man in jenen Tagen nur eine Losung: „Freiheit!" Was Stein noch besonders an Arndt fesselte, war die Offenheit und Treuherzigkeit in Arndt's Wesen und Erscheinung. Ein schlichter, einfacher, grade auf sein Ziel losgehender Mann, bei manchmal wohl hervortretenden, aber nie kleinlich verletzenden Härten, war auch Stein. „Ich mag die Wortschnitzler nicht," sagte er zu Arndt, „die weitschweifigen Umwickler, Entwickler und Auswickler der Dinge." [46] Neben den ernsten und heißen Arbeitstagen gab es dann auch wieder manche Stunden heiteren Scherzes und frischen Lebensgenusses.

Im Uebrigen täuschte sich Arndt keineswegs über die eigenthümliche Art und Weise, wie man damals in Rußland vielfach noch die „Freiheit" verstand. Lange, gesteht er offen, hätte er es unter diesem

asiatischen Regimente doch nicht aushalten können. Die Allmacht der Polizei, die Willkür in der Bestrafung, die scheußliche Knutenzüchtigung, das plötzliche Verschwinden angesehener Männer in den Verließen der Staatsgefängnisse oder in den Steppen Sibiriens — das Alles erschien ihm — nach seinen eigenen Worten — nicht „lockend und appetitlich",[47] wogegen ihm das russische Volk im Ganzen als ein tüchtiges, tapferes und bei vielfältigen Gebrechen durchaus ehrenwerthes einen guten Eindruck machte.

Am wohlsten befand sich Arndt in Petersburg immer unter seinen lieben Deutschen. Er lernte dort zwar auch die berühmte Frau von Staël kennen, die mit August Wilhelm Schlegel vor Napoleon's Zorn sich dahin geflüchtet hatte, und er nennt sie einen „Spiegel hellsten Geistes und klarster Treue und Redlichkeit".[48] Aber einen ungleich gewinnenderen Eindruck als die geistreiche Französin machte auf ihn die Herzogin Antonie von Württemberg, eine geborene Herzogin von Sachsen-Koburg, die edle Schwester des kürzlich verstorbenen Königs Leopold von Belgien. Das Herz dieser hochgesinnten Frau glühte für die Freiheit ihres deutschen Vaterlandes in der Fremde; keinen Augenblick gab sie die Hoffnung verloren; in ihrer Nähe wurden die Herzen weit und warm; ungezwungen und frei bewegte sich die Rede, Freiheitslieder erklangen in deutscher, französischer und englischer Sprache in ihrem Gesellschaftssaale, und die Herzogin begleitete den Gesang eigenhändig mit dem Klavier.[49] Edle, geistesfrische, freiheitliebende Frauen übten überhaupt auf den Kreis, von welchem damals in Petersburg die großen weltgeschichtlichen Entscheidungen gefördert wurden, einen überwiegenden Einfluß aus. Unter denselben ragte vor vielen andern namentlich die Gräfin Orlow, eine geborene Prinzessin Soltykow, hervor, von deren „blauen Thusneldaaugen" Arndt erzählt, daß sie „muthige und gefährliche Strahlen" geschossen hätten.[50] Sie war mit Stein sehr befreundet, von „der gleichen tapfern Gesinnung auf Leben und Tod" gegen Napoleon erfüllt. Unter den sonstigen Petersburger Bekanntschaften Arndt's sind noch zu nennen der General und Dichter Klinger, Clausewitz, Pfuel, die Obristen Boyen und Adolf Lützow, der Astronom

Schubert, der Weltumsegler Krusestern, der Leibarzt Dr. Trinius u. s. w., Männer, welche zum Theil in amtlichen Aufträgen oder im Drange ihres eigenen Herzens bald kamen, bald wieder gingen; denn Petersburg war gewissermaßen das europäische Hauptquartier aller entschlossenen Gegner der Napoleonischen Gewaltherrschaft geworden. Hier hatten sich, nach Arndt, „wie zu einem großen Pfingstfest der Begeisterung und Erlösung die Menschen und Zungen aus allen Völkern damals versammelt.“ [51] In aller Unruhe und Gemüthsbewegung ging es aber auch lustig und fröhlich her, so daß man vor Einladungen und Schmäusen bisweilen sich kaum zu retten wußte. [52]

Mittlerweile hatten sich große Dinge zugetragen. Die Schlacht bei Borodino war, obwohl von den Russen als Sieg gefeiert, verloren gegangen, Moskau von den Franzosen besetzt, von Rostopschin eingeäschert worden. An dem Tage, an welchem die Nachricht von dem Brande zu Moskau in Petersburg eintraf, war gerade eine Mittagsgesellschaft bei Stein versammelt. Den Feigen und Kurzsichtigen sank auf die Nachricht hin der Muth. Aber Stein ließ die Gläser nur um so lauter auf gutes Glück erklingen. Dieses ließ auch nicht mehr lange auf sich warten. Umsonst machte Napoleon in St. Petersburg Friedens-Anerbietungen; Kaiser Alexander, von Natur weich und zur Nachgiebigkeit geneigt, blieb diesmal den Sirenenstimmen gegenüber, die zum Frieden riethen, fest und Napoleon mußte rathlos jenen fürchterlichen Rückzug antreten, auf dem seine Heerhaufen von Feinden vernichtet wurden, die er mit seinen Kanonen nicht niederwerfen konnte, von der Kälte, dem Hunger und der Verzweiflung. Nach der Veröffentlichung des 29. Bülletins zu Molodeczno, in welchem der französische Kaiser, zwar noch immer nur in verhüllten Ausdrücken, die Zertrümmerung seiner Heeresmacht eingestand, konnte sich kein Einsichtsvoller mehr über den letzten Ausgang des Entscheidungskampfes täuschen. Napoleon's Geschick hing zunächst allerdings von seinen zweideutigen Verbündeten Oesterreich und Preußen ab. Schwarzenberg, der Befehlshaber der österreichischen Hülfsmacht, die verhältnißmäßig am wenigsten gelitten, trat den Rückmarsch nach der Heimath an. Eine rasch entschlossene Schwenkung gegen Napoleon

war von der vorsichtig berechnenden Politik Oesterreich's nicht zu erwarten. In Preußen's Hand lagen jetzt ausschließlich die Würfel der Entscheidung.

10.

Unter dem Befehl des General York stand die preußische Hülfsmacht, 17—18000 Mann frischer Kerntruppen, in Kurland. Der französische Marschall Macdonald führte als Befehlshaber des zehnten Armeecorps den Oberbefehl über dieselbe. Bald suchten die herandrängenden Russen Verbindungen mit den Preußen anzuknüpfen; York zögerte; von Berlin kam auf seine Anfragen keine bestimmte Antwort. Endlich entschloß er sich zur kühnen eigenmächtigen That; er ging am 30. Dezember des Jahres 1812 mit den Russen einen Neutralitätsvertrag ein, d. h. er erhob die Fahne des Abfalls von dem französischen Joche; die Stunde der Befreiung hatte damit für Deutschland geschlagen.

Am 5. Januar des Jahres 1813 in später Abendstunde verließ Arndt mit dem Freiherrn vom Stein Petersburg. Die Reise war eine schauerliche Fahrt auf Schlitten über ein großes Leichenfeld gefallener Menschen und Pferde, über Trümmer von Kanonenlafetten, verlassenen Wagen und Karren. Die Raben flogen krächzend über die Leichen hin und Wölfe heulten ein gräuliches Konzert. Schaurig waren besonders die Nächte, in denen der Mond und die Sterne auf den grausen kalten Jammer herabschauten.[53] Als die Reisenden am 11. Januar Abends endlich in Wilna ankamen, traten ihnen auch hier nur Bilder des Jammers und der Zerstörung entgegen. In dem prächtigen Gasthofe, in welchem sie Quartier suchten, war fast Alles aufgeräumt, die Spiegel zerschlagen, die Tapeten zerrissen, Stühle und Sophas zerbrochen, Waffen, Geschirr, Chacots, Helme umher gestreut; der Schlitten, auf dem sie gefahren, stand auf einer mit Stroh halb zugedeckten Leiche. „O Menschengeschick," ruft Arndt in schmerzlicher Erinnerung an dieses Elend noch vierzig Jahre später aus, „wie viele Leichen lagen so in Wäldern und Feldern, hinter Mauern und Zäunen,

ja auf Misthaufen, unbeweint und unbegraben, über deren Wiegen einst auch glückselige Mütter gesungen, gebetet und gesegnet haben."[54]

Am 21. Januar kam Arndt in Königsberg an, und erholte sich „in einem ganz neuen gewaltigen Leben der Freuden und Wonnen" von seinen Reisebeschwerden.[55] Dort machte er zum ersten Male die persönliche Bekanntschaft des Generals York, den er als „einen Mann hohen Wuchses, auf runden stämmigen Beinen, den Kopf mit scharfen ausblitzenden Augen, die Stirn gerunzelt wie gehacktes Eisen, einen eisernen Mann" schildert.[56] Es waren königliche Tage, die Arndt in dieser Stadt nach langen Mühsalen verlebte; ein Vierteljahrhundert später noch klopfte ihm das Blut bei der Erinnerung daran mit verdoppelten Schlägen. Aus tausend Wunden hatte die schwer geprüfte Provinz Ostpreußen geblutet; Städte, Dörfer, Felder waren verwüstet; der Handel war durch die Continentalsperre vernichtet, das Land durch Truppendurchzüge und Einquartierungen nach einer Mißernte ausgesogen. Und gleichwohl wogte jetzt nur ein Gefühl durch Aller Herzen, nur ein Wille verband Alle: mit jedem möglichen Opfer die Befreiung des Vaterlandes zu erkaufen und zu erkämpfen. Die ganze Jugend wollte unter die Waffen. Jeder war bereit, im Kampfe für die höchsten Güter mit der eigenen Person einzustehen.[57] Eine solche Stimmung konnte aber nur dann anhalten und durch alle Stände gleichmäßig sich verbreiten, wenn das Volk die Ueberzeugung erhielt, daß es seine eigene Sache sei, für welche es sein Bestes und Letztes einzusetzen habe. Es war besonders Stein's Gedanke, den er in Verbindung mit Männern wie Auerswald, Alexander Dohna, den Generalen York, Clausewitz u. A. sofort auszuführen begann: einen Volkskrieg gegen Napoleon in's Werk zu setzen. Die ganze Nation sollte in die Waffen gerufen, eine allgemeine Landwehr eingerichtet werden. Dazu bedurfte es selbstverständlich vor Allem der Mitwirkung des Volkes. Deßhalb wurden die Ostpreußischen Landstände, zunächst freilich nur auf eine von Kaiser Alexander ertheilte Vollmacht hin, durch Stein eiligst einberufen. Alles drängte auf eine große

Volkserhebung hin, einen Kampf der Nation selbst gegen die Unterdrückung, die Fremdherrschaft, den Despotismus.

Arndt war wie Wenige begabt, auf die Nation unmittelbar einzuwirken. Als ein kernhafter Volksmann verstand er es auch, die Sprache des Volkes zu reden. Niemals in seinem Leben hatte er sich auch so froh, so muthig, so von Menschen „auf den Köpfen und Schultern und Schilden", wie damals, getragen gefühlt.[58] Insbesondere der Kreis der edlen ritterlichen gräflichen Familie Dohna, ihrer Verwandten und Freunde, war ein Mittelpunkt der nationalen Bewegung in Ostpreußen geworden, und an diese schloß sich Arndt vorzugsweise an. In demselben ragte vor allen Andern die Tochter Scharnhorst's, die Gräfin Julie von Dohna, die schöne Harztochter hervor, die ihren Erstgeborenen auf dem Arm trug in voller Freude darüber, daß er jetzt doch wie ein Freier in deutschen Ehren aufwachsen und leben werde.[59] Wenn die Frauen in solchem Geiste vorangingen, wie hätten die Männer zurückbleiben dürfen! Zwar hatten sich auch solche herangedrängt, denen Arndt kein Vertrauen schenken konnte. So unter Andern Kotzebue, den Arndt in Königsberg öfters sah und der ihm damals schon wie eine Fliege vorkam, die sich auf Alles setzte.[60] Allein die Zuverlässigen hatten die Führung.

Insbesondere durch zwei Schriften hat Arndt von Königsberg aus die nationale Erhebung gefördert: durch seinen auf Stein's Veranlassung hin bereits zu Petersburg geschriebenen „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann", und durch sein Büchlein: „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?" Beide verdienen eine nähere Beleuchtung. Der Soldatenkatechismus ist in der Sprache der Bibel geschrieben. Er ist nicht nur für den gottesfürchtigen Sinn Arndt's, sondern auch für den ernst-religiösen Geist der Volkserhebung ein unvergängliches Zeugniß. Durchgängig stützt sich Arndt darin auf die heiligsten Beweggründe, welche das Gemüth des Menschen zu bestimmen und in gespannter Thätigkeit zu erhalten vermögen. Er erinnert vor Allem an die hohe sittliche Würde, mit welcher Gott den Menschen ausgerüstet. „Denn ihm ward das Antlitz zu den Sternen gerichtet und die Sinne, daß sie nach himmlischen Dingen sich sehnten. Und

darum sollen seine Gedanken stolz sein und sein Herz freudig, daß er das Niedrige verschmähe. — Ein edler Zorn ist dem Herrn lieb, und ein muthiger Stolz, der sich nicht beugen läßt." [61] — Den Krieger, der für sein Vaterland kämpft, soll ein männlicher Freiheitssinn beseelen; denn sind „viele Laster schändlich zu nennen, so ist doch das schändlichste von allen ein knechtischer Sinn". [62] Der Krieg ist zwar ein Unglück, eine Folge der menschlichen Sünde, aber „wer Tyrannen bekämpft, ist ein heiliger Mann, und wer Uebermuth steuert, thut Gottesdienst". [63] Das Unglück kommt von der Sünde und der Uebermuth brütete die Feigheit aus, „daß die Männer wimmerten wie Säuglinge und ihren Fürsten geschah wie trauernden Wittwen geschieht". [64] In Folge davon war die Liebe von den Deutschen gewichen; sie wußten nichts mehr von ihrem Vaterlande und von alter deutscher Ehre und Freiheit; sie trachteten nur nach Gold und „wie sie des Tages am besten gebrauchten".

Von den Ursachen des Verfalls geht Arndt zur Betrachtung der Hülfsmittel über, die den Deutschen Noth thaten, um aus so schamlosen und jammervollen Zuständen errettet zu werden. Alle Deutschen sollten zuvörderst wieder erkennen, daß sie Einen Gott haben und Ein Vaterland, daß sie ein freies Land von ihren Vätern empfangen haben und ihren Kindern und Kindeskindern die Freiheit hinterlassen müssen. Auch das Bedürfniß der Einheit des deutschen Volkes ist in dieser Volksschrift kräftig ausgesprochen. „Ihr sollt einander lieb und werth haben wie Brüder, alle die in deutscher Zunge reden, von der Ostsee bis zu den Alpen und von der Nordsee bis zum Niemenfluß, daß hinfort nicht mehr gehört werde Oesterreich und Preußen, Baiern und Tyrol, Sachsen und Westfalen, sondern Deutschland, deutsche Ehre, deutsche Freiheit, deutsche Tugend der allgemeine Klang sei und die Losung." [65]

Arndt verschweigt nicht, daß das religiöse Bekenntniß eine Scheidewand zwischen den Deutschen bilde. Darum ruft er ihnen zu: „Sie möchten euch gern verwirren und den alten Streit über die Religion erneuen und euch die Hände in Bruderblut baden lassen, damit sie die Herren bleiben. Ihr aber sollet nicht hören auf diese,

sondern bedenken, daß ich der ewige Gott bin, und daß mir alle gefallen, die reines Herzens sind und mit einfältigen Sinnen sich zu mir wenden".[66] Das Allerheiligste auf Erden ist Vaterland und Freiheit; keine Liebe soll dem Menschen heiliger sein als die Liebe zum Vaterlande, keine Freude süßer als die Freude an der Freiheit. Drei Jahrhunderte hat der deutsche Löwe geschlafen; jetzt ist die Zeit gekommen, wo er erwachen, in seiner Herrlichkeit auferstehen und zeigen soll, wer er ist.[67]

Was Arndt unter dieser Auferstehung des deutschen Löwen sich dachte, sagt uns deutlich sein Büchlein über „Landsturm und Landwehr". Das ganze Volk muß waffengerüstet und waffengeübt sein, wenn es nicht Freiheit, Ehre, Glück, Gut und Muth verlieren soll. Alle wehrhaften Männer des ganzen deutschen Landes vom zwanzigsten bis sechszigsten Jahre sollten sich sogleich versammeln. Die jungen Männer vom zwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten Jahre bilden die Landwehr, die zur Verstärkung des Kriegsheeres dient. Der Landsturm soll die Landschaft und den nächsten eigenen Heerd vertheidigen. Bei diesem Volkskrieg muß jeder in jedem Stand und Berufe mitwirken. Alle, denen Gott irdische oder himmlische Güter, Wissenschaft oder Verstand, Muth oder Klugheit gegeben hat, sollen in dieser großen Zeit nur das Eine fühlen: Das Vaterland muß gerettet werden. Der Krieg, nicht für Raub und Eroberung, sondern für das Vaterland und die Freiheit geführt, ist ein heiliger Krieg. Gottesdienst und Gebet sollen den in den Kampf ziehenden Schaaren die höhere Weihe geben; mit Gebet und Andacht sollen die Fahnen geweiht werden. Die aus der Heimath ziehenden Krieger sollen vorher gemeinsam das h. Abendmahl empfangen. Am Schlusse dieser Schrift drückt Arndt noch die Hoffnung aus, das Volk werde durch die neuen Einrichtungen so wehrhaft und kriegerisch werden, daß künftig vielleicht zwei Drittel des stehenden Heeres dadurch entbehrlich und eine unendliche Last von seinem Nacken gewälzt werden könne.[68]

11.

Um die Mitte des Monats März (1813) verließ Arndt Königsberg, um über Breslau Dresden zu erreichen, wo er mit Stein zusammentreffen wollte. Seine Wohnung in Dresden fand er bei Appellationsrath Körner, dem Vater des Dichters. Auch hier war er bald wieder in einen neuen Kreis merkwürdiger und bedeutender Menschen hineingestellt. Im Körner'schen Hause sah er auch Göthe, der den Glauben an Deutschland's baldige Befreiung nicht theilend, zum großen Verdrusse Arndt's, einmal ausrief: „O ihr Guten, schüttelt nur an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen."[69] Ganz anders dachte der ebenfalls in Dresden anwesende Hans von Gagern, eines von den Häuptern der alten oberrheinischen Ritterschaft, ein Mann, der die kühnste Entschlossenheit zur Rettung und Befreiung des Vaterlandes in seinem Herzen trug. Bisweilen flog Arndt von Dresden aus in das preußisch-russische Hauptquartier mit Stein'schen Vertrauensbriefen an Scharnhorst.

Es waren erhebende und unvergeßliche Tage, welche nach einer Zeit tiefster Schmach und Noth angebrochen waren. Und doch schlich im Finstern schon die Schlange der Verläumdung. Schon ließen sich Stimmen vernehmen, welche die Volksmänner und namentlich Arndt als geheime Demagogen verdächtigten. Der hannover'sche Graf von Münster äußerte große Bedenken gegen die Volkserhebung und Volksbewaffnung; Stein selbst entging dem Argwohne nicht.

Auf der andern Seite hingen sich auch Narren und Schwärmer an den Schweif der Volksbewegung. Ein Professor Haugh von Olmütz schickte einen ganzen Pack Schriften und Zeichnungen an Stein, mit der Versicherung, eine ungeheure magnetische Batterie erfunden zu haben, welche in der Schlacht durch ihre allmächtige Weltkraft alle feindlichen Kugeln an sich zu ziehen vermöge. — Stein ließ demselben durch Arndt schreiben: er wolle auf seinen Plan unter der Bedingung eingehen, daß er zur Probe sich selbst als Kugel in eine Kanone laden und gegen seinen Magnetberg schießen lassen wolle.

Arndt arbeitete in Dresden mit so rastloser Thätigkeit, daß es ihm neben seinen Flugschriften auch noch möglich ward, den dritten Theil des „Geistes der Zeit“ von dort aus im Druck erscheinen zu lassen. Daß Napoleon fallen und nie mehr aufstehen werde, war ihm jetzt zur unerschütterlichen Gewißheit geworden. Mit dem militärischen Erfolge hielt er aber die Aufgabe des deutschen Volkes noch lange nicht für erfüllt. Er forderte eine durchgreifende politische Lösung der furchtbaren Verwickelungen, in denen Deutschland in Folge der an die Stelle der Rechtsgrundlagen getretenen Gewaltherrschaft sich befand. Er forderte derartige Verfassungseinrichtungen für das deutsche Volk, wodurch dasselbe gegen jede Erneuerung des Despotismus für alle Zukunft sicher gestellt würde. Den früheren Gedanken einer Theilung Deutschland's in eine südliche Hälfte unter Oesterreich's und eine nördliche Hälfte unter Preußen's Führung hatte er jetzt aufgegeben. Ein Deutschland! war jetzt sein Wahlspruch. Dasselbe sollte ein Wahlreich mit der Spitze eines erwählten Kaisers werden. Die einzelnen Stammes- und Landesfürsten sollten als erste Richter, Verwalter und Heerführer ihrer Lande eine beschränkte Souveränität beibehalten, jedoch unter der Bedingung, daß die ganze deutsche Kriegsmacht auf Einem Fuße eingerichtet würde und das Heer zuerst dem Kaiser den Fahneneid zu leisten hätte. — Die Grenze gegen Frankreich sollte gesichert, der Rhein ein lediglich deutscher Strom werden.

Um Fürsten, Adel und Volk enger zu verbinden, wünschte Arndt die Errichtung einer Lehr- und Erziehungsanstalt für alle Fürsten- und Herrensöhne, in welcher der vornehmen Jugend deutsche Geschichte, deutsche Tugend, deutsche Sprache und Liebe zu ihrem deutschen Vaterlande eingeimpft werden sollte. Ein deutscher Reichstag, in welchem das lebendige und muthige Wort statt der todten und zaghaften Schreibfeder zur Geltung kommen sollte, einerlei Münze, einerlei Maaß und Gewicht, Abschaffung aller inneren Durchgangszölle, Einführung der Schwurgerichte, ein allgemeines deutsches Oberreichsgericht, eine dem Gemüthe des Volkes und dem Geiste der Zeit angepaßte Reichsverfassung, öffentliche gemeinsame Spiele: das waren

die „Träume", für deren Verwirklichung Arndt in jenen entscheidungsvollen Tagen die deutschen Fürsten und das deutsche Volk zu gewinnen suchte.[70] Auch eine durchgreifende Reform des Adels brachte er damit in Vorschlag. Nur Prinzen von Geblüt und die Sprößlinge der geringeren Fürstengeschlechter sollten von nun an den Adel bilden; „ein kleiner und armer Adel," bemerkte er, „ist kein Adel."[71] In jeder Landschaft sollten Landstände eingerichtet werden, am zweckmäßigsten nach dem Zweikammersystem, so daß in der ersten Kammer, dem Rathe der Alten, mehr das ruhige Gleichgewicht, in der zweiten, der Volkskammer, mehr die Bewegung vertreten wäre.[72]

Am besten wurde Arndt von der Jugend verstanden; wie Feuerfunken hatten seine Worte in ihren Gemüthern gezündet. Weniger Zustimmung fand er bei dem älteren Geschlechte. Die kühle Aufnahme, die seinen Vorschlägen zu Theil ward, entmuthigte ihn jedoch nicht. „Diese gewaltige Zeit," sagte er, „berechtigt jeden redlichen Mann zu reden und zu warnen und zu zeigen, woher die Donnerwetter und Orkane ziehen .... Sollen wir schlafen auf dem rauchenden Vulcan? Sollen wir stillstehn auf der sinkenden Eisscholle?"[73]

Schon damals waren die Stich- und Schlagwörter erfunden, mit welchen man die unbequeme Wahrheit auch heute noch mundtodt zu machen sucht. Einen „Demokraten, Jakobiner, Schwärmer", einen Mann, „der Alles umkehren und neu machen wolle", schalt man den Propheten einer bessern Zeit.[74] Er ließ sich nicht irre machen. Nicht Eitelkeit, sondern Liebe zu Volk und Vaterland war ja die Triebfeder seines Handelns. Was er in gebundener Rede nicht nach Wunsch auszudrücken vermochte, das ließ er in seinen vaterländischen Liedern erklingen, die zu dem Besten gehören, was die deutsche Dichtkunst auf diesem Gebiete hervorgebracht hat. Als noch Millionen vor dem scheinbar Allmächtigen ihre Kniee beugten, im Jahre 1812, rief er der deutschen Jugend bereits das tapfere Wort zu:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwerdt und Spieß

Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.[75]

Wie ein Befreiungsruf brauste es in die Ohren derer, die nur auf den entscheidenden Augenblick warteten, um das Knechtschaftsjoch zu brechen:

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Für's Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände!
Und rufet Alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende![76]

Auch seinen „Katechismus für den deutschen Wehrmann" begleitete er mit köstlichen Liedern. Wer möchte nicht noch heute aus voller Brust singen:

Drum auf für deutsche Ehre,
Du tapfres Teutsgeschlecht!
Der beste Schild der Heere
Heißt Vaterland und Recht.
Als schönste Loosung klinget
Die Freiheit in das Feld,
Wo sie die Fahne schwinget,
Wird jedes Kind ein Held.[77]

Den schönen Traum von der künftigen Einheit Deutschland's hat er in seinem unsterblichen Lied „Des Deutschen Vaterland" bei'm ersten Frühlingswehen der Volkserhebung besungen:

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel sieh darein,
Und gieb uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.[78]

Das waren damals nicht klingende Worte, es waren männliche Entschlüsse. Die Auferstehungsfeier des deutschen Volkes hatte begonnen.

12.

Der Mai des Jahres 1813 brachte freilich die ersten Enttäuschungen. Napoleon's Sieg bei Großgörschen am 2. Mai veranlaßte Arndt's Entfernung aus Dresden. Er benutzte die nächstfolgenden Tage zu einem Ausfluge nach Berlin, wo er sich namentlich an Schleiermacher's Entschlossenheit und Fichte's Muth und Zuversicht stärkte. Solche Ermuthigungen waren um so erwünschter, als nach der für die Waffen der Verbündeten, trotz heldenmüthigen Kampfes, unglücklich ausgefallenen Schlacht bei Bautzen mit Napoleon am 4. Juni ein Waffenstillstand abgeschlossen worden war, der möglicherweise einen faulen und demüthigenden Frieden im Gefolge haben konnte. Arndt begab sich jetzt von Berlin wieder in die Nähe Stein's nach Reichenbach in Schlesien, wo das Hauptquartier der verbündeten Monarchen sich befand. Seine Person fand längere Zeit sehr geringe Berücksichtigung; es schien, daß man derselben jetzt, wo die Diplomaten ihre kunstreichen Fäden schlangen, entbehren könne. Er sah sich genöthigt, sein Quartier bei einem Nachtwächter auf der Zinne der Stadtmauer zu nehmen, und erst nach drei Wochen wurde er aus seinem Dachstübchen ohne Bett durch Stein's Verwendung befreit. Aber das machte den tapfern Mann weder irre, noch stimmte es ihn bitter. Er ließ während des Waffenstillstandes eine neue Auflage seines Soldatenkatechismus drucken [79] und fuhr fort, gerade in jenem verhängnißvollen Augenblicke auf den kriegerischen Geist der Nation zu wirken, ihr Vertrauen auf den Sieg zu stärken und damit auch die Fürsten zur Fortsetzung des Krieges anzuregen.

Wie groß war doch sein Jubel, als am 10. August der Waffenstillstand, trotz Oesterreichs Neigung zum Frieden, gekündigt wurde und die Feindseligkeiten wieder ihren Anfang nahmen! Er hatte vorher in seinem „Lebenstraum" geklagt:

Dienstbar trauert der Rhein, der heilige Strom der Germanen,
Und auch mein heimisches Land heißet noch heute nicht frei;
Rings tobt Trug und Gewalt, ein grimmer Tyrann schwingt die Geißel,
Könige stehen gebückt, staunend gehorchet das Volk!

Jetzt erhob er sich wieder zu neuer Siegeshoffnung! Die Schlacht von Leipzig gab ihm Recht. Nach derselben finden wir ihn in der eroberten Stadt. Er fühlte seine Lebenskraft nach den großen Ereignissen verdoppelt und war siegesfroh unter Siegesfrohen, trotz der dreißigtausend Kranken und Verwundeten, die in Lazarethen die Luft verpesteten, trotz der vielen Leichenwagen, die täglich durch die Straßen knarrten. Hier schrieb er seine Schrift: „Der Rhein, Deutschland's Strom, aber nicht Deutschland's Gränze.“ Sie hatte den Zweck, den Beweis zu führen, daß Frankreich auf seine Sprachgränzen zurückgeführt werden müsse. Schon im dritten Bande des „Geistes der Zeit“ hatte er diesen Gedanken angedeutet; hier sprach er ihn zum ersten Male offen und bestimmt aus. Die einzige gültige Naturgränze bildet die Sprache eines Landes — das ist sein Hauptargument. „Die Verschiedenheit der Sprachen,“ bemerkt er, „hat Gott gesetzt, damit nicht Ein großer fauler und nichtswürdiger Sclavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen und innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen.“ [80] Also Deutschland „so weit die deutsche Zunge klingt“. Aber auch durch das Gebot der politischen Nothwendigkeit begründet er seinen Satz. Es steht ihm unzweifelhaft fest, daß, wenn Frankreich bis an den Rhein herrscht, sein politisches Uebergewicht über Deutschland und Europa fortdauern wird. [81] Endlich erscheint es ihm auch noch als eine Forderung der politischen Ehre, daß das deutsche Volk für die vergangene grausame Unterdrückung und die gegenwärtige Blutarbeit sich bezahlt macht. Jetzt oder nie kann das geschehen. Lange genug sind die Deutschen in Europa wie unmündige Kinder behandelt worden; lange genug haben sie Großes leichten Kaufs hingegeben und sich um Kleines gezankt! Wenn sie nach so bitteren Erfahrungen nicht endlich sich entschließen, das Vaterland, seine Ehre und Herrlichkeit über Alles zu stellen, so wird das alte Unglück bald

wieder an ihre Thore klopfen.[82] So Arndt unter dem Eindrucke des Sieges bei Leipzig.

Mit den verbündeten Heeren rückte auch er gegen den Rheinstrom vor, immer nur von einer Besorgniß erfüllt, daß die Sieger auf halbem Wege stehen bleiben und daß, wie er sich ausdrückt, „der Teufel wieder sein Spiel haben und man den Fuchs werde durchschlüpfen lassen.“[83] Der Rheinübergang der Verbündeten hatte ihn auf's neue in der Hoffnung bestärkt, daß seine in der letzten Druckschrift ausgesprochene Mahnung offene Ohren und Herzen finden werde. Gegen Mitte Januar des Jahres 1814 traf er in Frankfurt a. M. ein, um der weiteren Entwickelung der Begebenheiten so nahe als möglich zu sein. Seine Wirksamkeit, die in dieser Stadt nahezu ein Jahr dauerte, war ungefähr dieselbe wie in Königsberg, Dresden und Leipzig. Er stand in unmittelbarem Dienstverhältnisse zu dem Freiherrn vom Stein, besorgte Aufträge desselben, die ihn Wochen und selbst Monate lang auf Reisen führten, und vor Allem bearbeitete er mit der Feder in seiner Art die öffentliche Meinung.

Allein seine „Träume“ wollten nicht in Erfüllung gehen. Auf seinen Streifzügen und Ausflügen durch das Land unterrichtete er sich über die herrschende Volksstimmung. Seine alte Kühnheit verließ ihn dabei nicht. Wagte er sich doch einmal sogar „in größtem Incognito“ bis nach Straßburg und stellte auf der Zinne des Münsters schwermüthige Betrachtungen darüber an, daß die alte deutsche Reichsstadt noch nicht zurückerobert sei. Oft gab er sich dann auch recht trüben Gedanken hin. Es schien ihm, daß die Hoffnungen der Vaterlandsfreunde doch nicht in Erfüllung gehen würden. Bisweilen strömte er aber, unter günstigeren Eindrücken, auch wieder von Jubel und Freude über. „Wie viele edle deutsche Menschen“, schreibt er, „damals alle von der Gluth unendlicher Hoffnungen durchhaucht, sind mir begegnet!“[84]

Napoleon war endlich überwunden, der Friede in Paris abgeschlossen; die Heere der Verbündeten zogen wieder über den Rhein zurück gegen Osten; die Kanzlei der Centralverwaltung, bei welcher Arndt als Angestellter gearbeitet hatte, wurde geschlossen; der Freiherr

vom Stein begab sich auf sein väterliches Stammschloß in Nassau, und Arndt brachte fröhliche und erquickende Tage der Erholung im Familienkreise desselben zu. Allein längeres Stillesitzen behagte ihm nicht. Bald erwachte die alte Wanderlust wieder in seiner Seele. Im September des Jahres 1814 ergriff er den Reisestab; er wanderte zunächst nach Wien, allein er wartete die Eröffnung des Friedenscongresses dort nicht ab. Gegen Ende des Monats Oktober wanderte er weiter nach Berlin, den Säbel an der Seite, den Stock in der Hand. Wir Spätergeborene, die wir Gottes Natur meist nur auf Droschkenfahrten und Eisenbahnzügen kennen gelernt, haben Mühe, uns in die Fußgängerlaune Arndt's zu versetzen, der als ein Vierziger solche Wegesstrecken zu seiner Erholung durchwanderte. „Es geht keine Lust und Freiheit über die Lust und Freiheit des Fußgängers," ruft er noch als ein Siebenzigjähriger aus. „Dem Fußgänger gehört die Welt, er ist des Bauers und Bürgers Gleicher und jeder steht ihm Rede und gewinnt ihm Rede an, und so wird ihm auch die Lust, durch die Gefühle und Gedanken der Menschen frei durchzuspazieren." [85] Stundenlang wanderte er damals auch in brausendem Regen. Sein Körper war so gestählt, daß er alle Wechsel und Unbilden des Wetters mit leichter Mühe ertragen konnte.

Den Winter von 1814—1815 verbrachte er in Berlin. Es war nicht Zufall, daß er sich nach dieser Stadt wandte. Auch nicht blos Reimer, dessen gastliches Haus, der Freundeskreis zog ihn dahin, sondern weit mehr der Glaube an Preußens deutsche politische Zukunft. Er ward, wie er selbst bezeugt, mit voller Liebe und Zuversicht — ein Preuße. [86] Er blieb Preußen, auch in den Tagen der Verfolgung, unwandelbar treu.

13.

Mittlerweile waren Aller Augen mit äußerster Spannung auf Wien gerichtet. Dort hatte der Friedens-Congreß im November des Jahres 1814 endlich seine Arbeiten begonnen. Wie hätte sich Arndt durch die Thätigkeit desselben befriedigt fühlen können! Sein

einfacher politischer Verstand schien ihm vor Allem die Stärkung Preußen's zu fordern, dessen tapferes und entschlossenes Volk die glückliche Entscheidung mit den Waffen hauptsächlich herbeigeführt hatte. Dagegen wurde von England und insbesondere dem hannöverschen Minister, dem Grafen von Münster, mit schlauer Berechnung auf Schwächung Preußen's hingearbeitet. Arndt war ferner der Meinung, daß mit der Herstellung einer dem Bedürfnisse der Zeit und den von dem deutschen Volke gebrachten Opfern angemessenen Reichsverfassung nicht gezögert werden dürfe. Gerade hiefür waren aber die Aussichten so ungünstig als möglich.

Er hatte es gewagt, mit seiner Schrift: „Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland" [87] hervorzutreten. Er that es bereits niedergedrückt durch die Mattherzigkeit der Kurzsichtigen und Gutmüthigen, die sich vor lauter Jubel nicht zu fassen wußten und meinten, „das große Leid und die große Arbeit sei jetzt vorbei". Die selbstzufriedene Stimmung wurde besonders von religiösen Kreisen aus genährt. In solchen Kreisen galt es schon damals für ein Merkmal ächter Frömmigkeit, zu sagen: „Gott hat so viel für uns gethan, er wird auch das Uebrige thun." [88] Arndt erinnerte hiegegen, Gott wolle lediglich durch die Menschen etwas thun, und es sei noch nicht genug, daß ein Volk nur muthig und tapfer in Gefahren und im Kriege sich zeige: zu den unerläßlichen Eigenschaften eines tüchtigen Volkes gehören auch die politische Tugend, der heilige Ernst und der edle Zorn für Ehre und Freiheit, die Liebe zum Vaterland, zu vaterländischer Sitte und vaterländischer Sprache, eine männliche Tüchtigkeit und Festigkeit. Es ist ein scharfes, aber nicht ungerechtes Urtheil, wenn er Weichlichkeit und Faulheit zu den charakteristischen Untugenden der politischen Parteien in Deutschland rechnet. „Hoffen wie die Thoren," bemerkt er in dieser Beziehung, „träumen und idealisiren, das können wir; leben, herrschen, die Welt regieren, das haben wir verlernt, nur die Noth kann uns wieder zu Männern machen." Politische Tugenden entwickeln sich freilich nur unter dem Einflusse freier Staatsverfassungen. Wenn sich das Volk am öffentlichen Leben selbst betheiligt, dann

lernt es den Segen der politischen Selbstständigkeit und bürgerlichen Freiheit erst schätzen. Arndt weist in seiner Schrift die Berechtigung des deutschen Volkes auf eine „ständische" Verfassung nicht nur aus der deutschen Geschichte, sondern namentlich auch aus dem christlichen Charakter der deutschen Nationalität nach. „Der Gott, der uns den Geist gab, der uns zu Christen einweihte, gab uns auch das Recht, als edle und freie Männer regiert zu werden, d. h. uns selbst regieren zu helfen, zumal da es unmöglich ist, daß einer, der willkürliche Gewalt über allen hat, würdig herrschen und gerecht befehlen könne."[89]

Die Grundzüge der deutschen Reichsverfassung, wie er sich dieselbe im Jahre 1813 dachte, haben wir vorhin angegeben. Er hielt die Einheit des deutschen Reiches unter einem kaiserlichen oder königlichen Oberhaupte auch in dieser Schrift ein Jahr später noch fest. Der Reichstag sollte wenigstens die Hälfte des Jahres hindurch versammelt, seine Verhandlungen sollten öffentlich sein. Außerdem forderte er die unbeschränkteste Preßfreiheit, „ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen könne". Das sind Forderungen, welche über die in früherer Zeit gestellten um ein Wesentliches hinausgehen.

Man wird fragen, was denn Arndt mit seinem Verlangen nach Herstellung einer „ständischen Verfassung" eigentlich meinte? Sollte die altherkömmliche Sonderung der Landesvertreter in Abgeordnete der Geistlichkeit, des Adels, der Bürger und der Bauern ohne Weiteres beibehalten werden? In früherer Zeit scheint er sich das Volk allerdings lediglich als ein Aggregat von ständischen Genossenschaften vorgestellt zu haben. Bei gründlicherer Erwägung konnte er sich jedoch nicht verbergen, daß in dem modernen Staatsleben, wie es aus der großen Umwälzung am Schlusse des vorigen Jahrhunderts hervorgegangen ist, die althergebrachte ständische Eintheilung keine wahrhaft berechtigte Stelle mehr haben kann. Handelt es sich doch bei den modernen Verfassungseinrichtungen nicht mehr darum, die Theilnahme an der staatlichen Gesetzgebung lediglich einzelnen mehr oder minder bevorzugten Bevölkerungsklassen in die Hand zu legen! Vielmehr soll das Volk selbst, in der

Gesammtheit aller an den öffentlichen Leistungen und Lasten betheiligten Staatsbürger, bei den öffentlichen Angelegenheiten nach Vermögen mitwirken und dadurch seinen Eifer und seine Kraft für die Wohlfahrt des Vaterlandes bethätigen. Darum erklärt auch Arndt in seiner Schrift unumwunden: „Die moderne Zeit ist demokratisch." Als demokratisch bezeichnet er nämlich das Bestreben des modernen Staates, gleiches Recht und gleiches Gesetz in einer für alle gleich verbindlichen Weise zur Geltung zu bringen. Unter einer Verfassung aber, nach welcher vor dem Gesetze Keiner mehr als der andere gilt, können unmöglich bevorzugte Klassen das Gesetz machen; denn diese werden vor Allem für die Erhaltung ihrer Vorzugsrechte sorgen. Dadurch, daß Arndt das erkannte, erhob er sich denn auch in seiner Schrift auf die Höhe der constitutionellen Anschauung.

Gleichwohl wünschte er — und an diesem Punkte tritt er in einen gewissen Widerspruch mit seinen constitutionellen Grundsätzen — daß das Volk nach Ständen seine Abgeordneten wählen möchte. Nur eine besondere Vertretung des geistlichen Standes in seinem Reichstage oder Parlamente hält er für ungeeignet. Daß die alten Confessionskirchen sich überlebt haben, steht ihm unbedingt fest. Trotz der hohen Achtung, mit der er für Religion und Kirche erfüllt war, glaubte er doch an die Nothwendigkeit einer Erneuerung der Kirche an Haupt und Gliedern. „Ich sage es geradezu", ruft er aus, „die alte christliche Zeit der Kirche ist vergangen und auf ewig vergangen und kein Gott wird sie wieder in's Leben zurückrufen." — „Eine neue christliche Kirche wird sich bilden, das unvergängliche Christenthum wird sich in eine dünnere und ätherischere Gestalt umkleiden und so die künftigen Geschlechter leiten und beglücken."[90] Die politische Stellung der Geistlichkeit in England und Schweden erschien ihm schon damals als eine unhaltbare Ueberlieferung aus einer für immer vergangenen Zeit. Er warnt ernstlich vor dem Mißgriffe, der Geistlichkeit in den deutschen Kammern eine ähnliche Bedeutung einzuräumen. Dagegen bekämpfte Arndt in dieser Schrift eben so entschieden die Ansicht mancher hervorragender Zeitgenossen, daß

die christliche Kirche keine Mission mehr unter den Völkern habe. Er, der Volksmann, kannte aus eigener langjähriger Erfahrung die wunderbare Gewalt, welche religiöse Beweggründe und Antriebe auf das Volksgemüth ausüben. Nur sollte die Kirche in der modernen Gesellschaft, nach seiner Ansicht, eine neue Mission erfüllen. Sie hatte Jahrhunderte hindurch ihre weltlichen Mitglieder am Gängelbande geleitet; sie hatte auch die Mündigen wie unmündige Kinder behandelt. Es fehlte schon zu jener Zeit nicht an erneuerten Versuchen, die Kirche in diesem Sinne wiederherzustellen, ihr die verloren gegangene Autorität einer mütterlichen Vormünderin über die leitungsbedürftige Laienwelt zurückzugeben. Mit Beziehung auf dieselben spricht Arndt das warnende Wort: „Die Geschichte wandelt ihren Weg nicht wieder zurück und der Mensch wird nicht wieder, was er gewesen ist." Nach seiner Ueberzeugung muß die Kirche von jetzt an als eine freie Gemeinschaft frei denkender und sich selbst bestimmender Menschen ihr „irdisches Polizeiregiment", wie er sich treffend ausdrückt, aufgeben, und mit sittlichen Kräften, mit dem heiligen Feuer des Himmels, die groben irdischen Stoffe des Staats- und Völkerlebens durchdringen und verklären.[91] Allein eben darum, weil sie im modernen Staat einen wesentlich geistigen und sittlichen Einfluß auf die Völker ausüben muß, soll sie nicht durch einen mächtigen Stand, die Geistlichkeit, auf dem Reichstage politisch vertreten sein.

Auch die weitere Frage wird nun von Arndt erörtert, in wiefern der Adel als ein bevorzugter Stand im Staate noch fortbestehen und eine besondere politische Vertretung fordern könne? Als eine „über alle Gesetze hinaussteigende Kaste", was derselbe in manchen Ländern war, und in einigen noch gern sein möchte, die immer nur von Vorrechten nie aber von Obliegenheiten spreche, hat auch der Adel, nach Arndt, kein Recht mehr auf politische Geltung und Stellung. Dieser „Tyrannenadel" habe den Haß und die Erbitterung der unterdrückten Klassen mit Recht auf sich gezogen; Bürger und Bauer hätten schon lange bitter genug den Anspruch des Edelmanns gefühlt, „allein ihr geborner Offizier sein und sie zu ächten Kriegern einprügeln zu wollen".[92] Der herkömmliche Adel ist, nach Arndt's

Ueberzeugung, ausgeartet; sein Verfall allgemein, seine Erhaltung eine politische Unmöglichkeit. Gleichwohl wünscht er den Adel nicht schlechterdings aus dem Staatsleben verdrängt; er wünscht ihn gereinigt und erneuert. Eine politische Bedeutung legt er demselben nur unter der Bedingung noch bei, daß er als der Vertreter alten Geschlechtes, Besitzes, Rechtes, alter Sitte und Ehre erscheint. Er muß daher auf Majoraten von mindestens 15000 Reichsthalern jährlicher Einkünfte ruhen; alle Adeligen, die nicht so viel Einkünfte haben, fallen dem Volke zu.

Dem Bauernstande wünschte Arndt durch feste Bauernhöfe und freie Bauerngüter eine gesicherte Grundlage im Staatsleben zu schaffen. Mit Fug und Recht betrachtet er die freien Bauern als einen der achtbarsten und kräftigsten Volksbestandtheile; ihm graut vor der Möglichkeit, daß alle Landbewohner allmälig in eine zerfließende Masse von Pächtern und Tagelöhnern verwandelt werden möchten.

Unter dem Bürgerstande begreift er endlich die Städtebewohner und die handel= und gewerbtreibenden Bevölkerungsklassen auch auf dem Lande, deren äußere Existenz auf dem beweglichen Besitze, dem Gelde, beruht und deren ganze Lebensweise das Bewegliche und Wandelbare, das Geistige und Künstliche, den Wechsel der Dinge und den Wechsel in den Dingen, darstellt. Allerdings kann sich Arndt zu dem Gedanken der freien gewerblichen Thätigkeit und der freien Arbeitergenossenschaften noch nicht erheben, er war damals noch der Meinung, die „altbürgerliche" Einrichtung von Innungen, Zünften und Gilden, welche die „wilden Triebe zügeln, die flatterhaften Geister fesseln" sollten, lassen sich ebenfalls erneuern und erfrischen. Die Einführung der Gewerbefreiheit erschien ihm als ein gefährliches Experiment. Recht hatte er jedoch, wenn er von der Voraussetzung ausging, daß der Staat nur in Folge des Gegensatzes der in ihm waltenden Kräfte, der ruhenden und der beweglichen, eine lebensvolle Thätigkeit entfaltet und daß ohne politisches Leben ein gesunder Fortschritt unmöglich ist. Jenen Gegensatz stellt ihm der Bauer und der Bürger dar. Die Wechselwirkung zwischen beiden erzeugt frische Kämpfe, lebendige Reibung, und ohne diese giebt es keine wahre Freiheit.

Dem Adel theilte er, unter der Voraussetzung einer ehrenvollen ganz unabhängigen Stellung, die Rolle eines Vermittlers zwischen Bauern und Bürgern zu. Den Fürsten erklärte er aufrichtig constitutionell als geheiligte und unverletzliche Persönlichkeit; um so mehr wollte er dessen Räthe und Minister als verantwortlich für alle Regierungshandlungen betrachtet wissen. Er bemerkt in dieser Beziehung unumwunden: „Geschieht Ungesetzliches und Frevelhaftes in Verordnungen und Ausführungen, so werden die Minister von den Ständen zur Rechenschaft gezogen, und, wenn sie schuldig sind, bestraft." [93]

Unverkennbar zeigt sich in dieser Schrift eine wesentlich geförderte Reife der politischen Anschauungen Arndt's. Die constitutionelle Verfassungsform ist der Grundgedanke der von ihm vorgeschlagenen Reichsverfassung. Sie will er dem deutschen Volke als ein mit Gut und Blut theuer erkauftes Besitzthum für alle Zukunft sichern. Die herkömmlichen Standesinteressen sollen in dem neuen Verfassungsbau nur in so weit Berücksichtigung finden, als sie zugleich allgemeine Volksinteressen darstellen. Darum dringt er nun auch auf eine gründliche volksthümliche Erneuerung des Ständewesens. Der Gedanke einer aus der Gesammtheit aller Staatsbürger unmittelbar hervorgegangenen Volksvertretung, wie ihn Napoleon III. zu verwirklichen gesucht hat, liegt ihm freilich völlig fern, und den Begriff der „Volkssouveränität" kennt er noch nicht, wenn er in seinen Aeußerungen auch bisweilen an ihn streift. Er ist ein aufrichtiger und entschiedener Anhänger der Monarchie und hält die constitutionelle Verfassungsform für eine Stütze derselben. Er haßt nur den Despotismus, den Absolutismus, die fürstliche Willkür.

Nach seinem Urtheile finden die Fürsten in der von ihm vorgeschlagenen Verfassungsform „kein einziges Hinderniß, das Gute und Große, sie finden nur Hindernisse, das Schlechte und Unwürdige zu thun." [94]

Uebrigens war ihm nicht unbekannt, daß schon damals Viele, gerade an maßgebender Stelle, in der lebendigen Bewegung und Reibung der politischen Gegensätze, überhaupt in der politischen Freiheit, namentlich in jeder volksthümlichen Verfassung, eine große Gefahr erblickten und, wie er sich ausdrückt, „die Zuchthausordnung

des despotischen Staates als das größte Glück priesen.[95] Unter dummen und faulen Menschen, meint er, werde der Despotismus auch sicherlich immer Vertheidiger finden. Sei es doch gar zu bequem, den Staat in ein Tabellenwerk, ja, in ein Maschinenspiel von Puppen zu verwandeln, in dem man nur einen Faden anzuziehen habe, damit alle Puppen tanzen! Aber er hofft, deutsche Vernunft und deutsche Ehre werde es nicht soweit kommen lassen, sondern Alle insgesammt, Fürsten und Volk, werden durch die große Zeit lernen, daß nur das „deutsche Ordnung“ heißt: den Gesetzen gehorchen und nach Gesetzen regieren. Die Deutschen, hofft er, werden den Schimpf von Einrichtungen nicht dulden, welche nicht Freien geziemen, sondern Knechten. Ein Zustand der Erstarrung oder Verfaulung, davon ist er überzeugt, ist noch unseliger, als die wildeste Bewegung auch der übermüthigsten Freiheitsliebe. Nichtswürdige Faulheit, hündischer Knechtessinn, schmutzige Wollust, schnöder Geiz, tigerartige Grausamkeit, thierische Stumpfheit, düstere Unwissenheit, Ertödtung alles Geistes und aller Freude: das ist ihm der Despotismus!

14.

Ohne Zweifel gehört die besprochene Schrift zu dem Trefflichsten, was aus Arndt's Feder hervorgegangen ist. Noch lebt in ihr die Hoffnung auf Deutschland's politische Wiedergeburt, noch ist der Glaube an den Sieg der Volkssache, der mit tausendfältigen und so vielen blutigen Opfern erkauft war, nicht erloschen. Aber wie bald trübte sich diese Hoffnung! Die Verhandlungen des Wiener Congresses verwirrten sich, namentlich über der sächsischen Frage, immer kläglicher. Die dynastischen Interessen fanden warme Vertheidiger; von den Rechten der Völker sprach Niemand. Jetzt ließ Arndt seinen „Blick aus der Zeit auf die Zeit“ im Druck erscheinen. Ein Schmerzensruf ertönt aus dieser Schrift.

Deutschland liegt in einem völligen Chaos. Alle Elemente des Verworrenen und Bösen, auch die nimmer ruhende und rastende Arglist der Feinde haben Zeit, neue Zwietracht und blutiges Verderben auszubrüten. Nirgends erscheint die waltende

Macht und Weisheit, welche aus der matt faulenden Masse und der wild brausenden Lava eine neue kräftige Gestalt bilden könnte. Arndt wagt es hier endlich, offen an „die Versprechungen", welche Kaiser und Könige dem deutschen Volke gemacht hatten, zu erinnern. Er verschweigt nicht, was die „Besseren und Weiseren" unter den Deutschen jetzt von ihren Fürsten und Regierungen erwarten. Aber der Glaube an die Erfüllung dieser Erwartungen ist bereits erschüttert. Die Hoffnung auf eine alle deutschen Stämme umschließende Reichsverfassung wird hier aufgegeben. Dafür will er sich mit dem Protektorate Oesterreich's im Süden, Preußen's im Norden Deutschland's begnügen, sobald nur nicht eine Spaltung zwischen dem deutschen Süden und dem deutschen Norden davon zu besorgen ist. Der letzteren Gefahr soll durch die Aufstellung eines gemeinsamen Bundesrathes vorgebeugt werden, der jedoch nicht in papierner Langsamkeit stocken und faulen, sondern in lebendiger Bewegung gehalten werden soll. Arndt sagt freilich nicht, durch welche Kräfte und Mittel! Die Volksfreiheit soll durch die Einführung ständischer Verfassungen in den einzelnen Bundesstaaten, und durch unbeschränkte Preßfreiheit sicher gestellt werden. Mit dem ehrenwerthesten Freimuthe fordert Arndt auch hier wieder das ungefesselte freie Wort. Dieses gilt ihm ein für allemal als das Palladium aller Freiheit, als die Pflegemutter jeder Tugend, Kühnheit und Herrlichkeit; es ist, nach seiner Ueberzeugung, dem Deutschen und dem Christen so nothwendig als die Luft und das Licht, welches sie schlürfen und athmen.[96]

Die Aussichten auf die Erfüllung auch nur dieser so sehr gedämpften Hoffnungen waren im Winter des Jahres 1814 bereits außerordentlich vermindert. Oesterreich, unter Metternich's beengendem Einflusse, zeigte sich der Wiederherstellung der alten Zustände entschieden ungünstig, durchgreifenden Verbesserungen oder „Neuerungen" unbedingt abgeneigt. Arndt hielt es schon damals für seine Pflicht, diesem Staate zuzurufen: „Wer jetzt mit den Geistern der Zeit nicht vorwärts streben will, wird mit unglaublicher Geschwindigkeit zurückgetrieben werden." Wenn Oesterreich seine wahren Vortheile nicht begreife und sich von der Gemeinschaft

deutscher Bildung und deutschen Lichtes und Geistes zurückziehe, so werde es nach einiger Zeit als ein fauler und seelenloser Klumpen daliegen und unbeklagt aus der Reihe der gebietenden und entscheidenden Staaten ausscheiden müssen.[97] Je weniger Gutes Arndt von Oesterreich unter seinem damaligen Regierungssysteme erwartete, um so mehr hoffte er immer noch von Preußen. Er hoffte von diesem modernen Staate besonders deßhalb so viel, weil er sein freies geistiges Leben auch in den Zeiten tiefster Noth und Schmach bewahrt, weil er niemals in kleinlicher Feigheit und Verzagtheit „die Lichter ausgelöscht hatte".[98] Als Kunst und Wissenschaft unter Napoleonischem Bann überall sonst darnieder lagen, nährte Preußen im Stillen ihre heilige Gluth, und in der Stunde der Erhebung schlug dieselbe durch das ganze Volk wie eine allbelebende Flamme auf. „Preußen," sagt Arndt, „ist die erhabene Bestimmung geworden, den Reigen des deutschen Geisterreiches anzuführen."[99] Die Majestät der Krone muß sich in Preußen, nach seiner Ueberzeugung, mit jenem überirdischen Glanze schmücken, der aus gewaltigen Ideen strahlender und unvergänglicher blüht als alle Blüthen des auf Schlachtfeldern gewonnenen blutigen Lorbeerkranzes. Dadurch ist Preußen groß geworden, daß seine Könige schon in früherer Zeit mit großherzigem Stolze die Geister frei erklärt haben. Seit 75 Jahren ist Preußen Träger und Führer des Lichtes in Deutschland, und muß auch jetzt als Schirmherr der politischen und geistigen Freiheit in Deutschland stehen.

Dieser hohe Beruf Preußens stützte sich, nach Arndt's Ueberzeugung, insbesondere auf seine weltgeschichtliche Bedeutung als protestantischer und religiös toleranter Staat. Seine Hauptbestimmung sei die religiöse Freiheit zu schirmen. Wagte er es doch, damals von einem Tempel zu träumen, welcher ein Tempel des christlichen, und nicht nur des katholischen, lutherischen oder reformirten Gottes heißen, über dessen Thoren die Worte eingegraben sein werden: „Hier ist der Friede des dreieinigen Gottes, hier ist Freude und Seligkeit für Alle."

Allerdings konnte er sich nicht verbergen, daß diesem Einigungs- und Friedenswerke noch heiße und schwere Kämpfe vorangehen müssen. Die „Unholde, die Gespenster“ aus einer fremden Zeit mußten erst vertrieben werden, die auf den Ruinen der politischen und kirchlichen Vergangenheit Deutschland's noch hausten. Nur von der hingebendsten Vaterlandsliebe der Gesammtheit hoffte er die Ueberwindung so großer im Wege stehender Schwierigkeiten. Er trug sich deßhalb mit dem Plane, einen patriotischen Verein, eine „deutsche Gesellschaft“ zu gründen, zur „Belebung und Erhaltung deutscher Art und deutschen Sinnes, zur Erweckung deutscher Kraft und Zucht und Erneuung der alten und jungen Erinnerungen, die unsere Geschichte verherrlichen“.[100] Jeder Deutsche, ohne Unterschied der Religion, vom Bauer und Bürger an bis zum Grafen und Fürsten, mit unbescholtenem Ruf, sollte die Mitgliedschaft erwerben können. Dieser Verein sollte eine „öffentliche Meinung“ begründen und erhalten helfen, „deren Gewalt über die meisten Menschen mächtiger ist als die Gewalt aller Gesetze“. In den Vereinsversammlungen sollte nur deutsch gesprochen werden dürfen; dieselben sollten namentlich auch bewirken, daß die Deutschen „aus Schreibern Sprecher und aus Träumern Thäter würden“. Er klagt, daß die Deutschen ihrer herrlichen Sprache bei Weitem nicht mächtig genug sind und er macht dabei die treffende Bemerkung: „Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht.“ Auch die nationale Feier der Schlacht von Leipzig wurde bei dieser Veranlassung von ihm in Vorschlag gebracht.

Alles schöne Hoffnungen, die sich — nicht erfüllten! Unheimliche Gefühle und schlimme Ahnungen stiegen in seiner Seele auf, als unmittelbar vor dem Zusammentritte des Wiener Congresses, am 7. August des Jahres 1814, der Jesuitenorden wiederhergestellt wurde. Das also war der erste Schritt zu der erhofften Völkerbefreiung! Er hatte ausreichende Veranlassung, bei der erstmaligen Erinnerungsfeier der Schlacht zu Leipzig im Jahre 1814 zu mahnen:

Drum laßt uns in Gebeten
Still an die Feuer treten

Und niederknien und beten
Zu Gott dem Herrn der Macht:
Daß er mit Gnaden walte
Und Volk und Land gestalte,
Daß es an Freiheit halte,
An Freiheit, Licht und Recht,
Daß stets in Deutschland's Gränzen
Des Sieges Feuer glänzen,
Nie deutsche Eichen kränzen
Den Wüth'rich und den Knecht.

Während die Staatsmänner auf dem Wiener Congresse um Länderverteilungen und Fürstenentschädigungen sich stritten, während die Wünsche der Nation und die Mahnrufe des unermüdlichen Stimmführers der nationalen Sache, Arndt's, für deutsche Einheit und Freiheit kein Gehör fanden und unbeachtet blieben, hatte Napoleon am letzten Februar des Jahres 1815 die Insel Elba verlassen. Am 11. März war die Nachricht von seiner Landung an der französischen Küste in Wien bereits angelangt. Die Federn ruhten, nochmals entschied das Schwert. Bei dem Wiederausbruche des Krieges hatte Arndt, um den Kriegsereignissen so nahe als möglich zu sein, sich zuerst nach Aachen, dann — um die Mitte des Monats Mai — nach Köln begeben. Man schien ihn diesmal ganz entbehren zu können. Man kannte ihn kaum mehr. Keine Aufträge irgend einer Art gelangten an ihn. Darum folgte er auch den verbündeten Armeen weder auf ihrem Marsche nach Paris, noch ward er bei den Congreßverhandlungen in Wien irgendwie beschäftigt. Es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß man nicht mehr 1813, sondern 1815 zählte, daß nicht mehr Reform, sondern Restauration das mächtige Schlagwort war, welches den Gang der Ereignisse bestimmte. Die Ursachen seiner stillschweigenden Entfernung von den Geschäften sind leicht aufzufinden. Er war für die Staatsmänner, in deren Hand damals die Entscheidung der europäischen und insbesondere der deutschen Angelegenheiten gelegt war, bereits eine Verlegenheit geworden. Er hatte sich zu offen, zu derb, zu rücksichtslos für eine wirkliche politische und kirchliche Erneuerung, für Einheit, Freiheit und

constitutionelle Verfassung des deutschen Volkes ausgesprochen. Er hatte mit allzuverwegener Hand an die politischen und kirchlichen Krebsschäden der Zeit gerührt. Er hatte allzukeck die Volksfreiheit nicht nur als eine Gnade erbettelt, sondern als ein Recht gefordert. Seine Stimme war, wie er immer deutlicher einsah, die Stimme eines Predigers in der Wüste geworden. Was hätte ich, meint er, unter solchen Verhältnissen in Paris oder auf dem Wiener Congresse zu schaffen gehabt? „Wie hätte ich da umgehen sollen, wo die Zierlichen und Feinen die Loose über die Länder warfen und sie zerlegten und wieder zusammenleimten?“ [101]

Er blieb unter solchen Umständen einstweilen in Köln und griff wieder zum Schwerte des Geistes, um wenigstens doch so viel Uebels als möglich von Deutschland abzuwehren. Eine neue Zeitschrift, die er gründete, der „Wächter“, erschien in zwanglosen Heften, das erste bald nach der Schlacht bei Waterloo im Anfange des Monats Juli 1815. Wie wir wissen, hatte er schon vor dem ersten Pariser Frieden für das wiederhergestellte Deutschland die natürlichen Sprachgränzen gefordert. Er wiederholte diese Forderung in seiner neuen Zeitschrift jetzt mit verdoppeltem Nachdrucke. Eben so nachdrücklich verwandte er sich für die Sache des Volkes, für verfassungsmäßige Freiheit. Die hannoversche Regierung war mit der Einführung einer neuen Landesverfassung vorangegangen; dieselbe war vor ihrer Bekanntmachung als ein vortreffliches Werk angekündigt worden. Nach ihrem Erscheinen zeigte sich bei näherer Prüfung, daß sie das Gegentheil war. Den alten privilegirten Ständen waren, im grellen Widerspruche mit den Forderungen und Bedürfnissen der Zeit, die wesentlichsten Einräumungen gemacht, das alte aristokratische Kastenwesen war förmlich restaurirt worden. Arndt verbarg seinen tiefen Unwillen über diesen Scheinconstitutionalismus nicht. Er erklärte, daß, statt eines versprochenen Elefanten, ein lächerliches Mäuslein zur Welt gekommen sei. Aber bereits hatten die Lobredner der „alten guten Zeit“ ihre Posaunen wieder angesetzt. Man rühmte den allgemeinen Wohlstand, der unter den verlebten Zuständen vor der Ankunft der Franzosen in Hannover geherrscht hätte. Arndt entgegnete: der Staat

sei keine „Mastanstalt" und die Menschen kein „Vieh", das in die Mast getrieben und fett gemacht werden solle. Nicht nach der Summe der Reichthümer, sondern nach der Freiheit und Lebendigkeit des in einem Lande herrschenden Geistes sei das Glück seiner Bürger zu bemessen. Auch die Aale und Hechte in einem stehenden Sumpfe könnten hübsch fett gemacht werden. Nur eine politische Verfassung, welche die menschlichen Strebungen frei lasse, könne die Wohlfahrt eines Landes auf die Dauer begründen. [102]

In demselben Zeitpunkte, in welchem Arndt die bedrohte politische Freiheit des deutschen Volkes vertheidigte, erhob er in seiner Abhandlung über „den deutschen Studentenstaat" seine Stimme auch für die schwer beargwohnte und verdächtigte akademische Freiheit. Es läßt sich begreifen, daß diejenigen, welche sich vor der Freiheit im Allgemeinen fürchteten, die studirende Jugend vor ihren Gefahren noch ganz besonders schützen zu müssen glaubten. Die Freiheitskriege hatten das Selbstgefühl der deutschen Studenten gehoben und die Liebe zum Vaterlande, den Freiheitssinn in ihnen entwickelt. Arndt war nicht blind gegen die Mängel und Gebrechen des herkömmlichen Studentenlebens. Er war aber auch überzeugt, daß dieselben nicht durch Verordnungen und Zwangsmaßregeln, sondern nur durch eine gründliche Reform des studentischen Wesens überhaupt überwunden und beseitigt werden könnten. Darum wünschte er die Einpflanzung und Verbreitung eines besseren, edleren Geistes in den Kreisen der akademischen Jugend. Ein solcher — davon war er fest überzeugt — entspringt nur aus der Freiheits- und Vaterlandsliebe, aus einem warmen aufopfernden Patriotismus. Napoleon hatte die deutschen Universitäten mit seinem unversöhnlichsten Hasse verfolgt, weil er scharfsinnig genug war, einzusehen, „daß ein Volk nicht unterjocht ist, bei welchem es noch einen Winkel giebt, wo freie Männer denken dürfen." [103] So lange von den deutschen Universitäten aus der freie Gedanke wie ein frischer Samen der Tugend und der Ehre stets auf's neue über das deutsche Volk ausgesäet ward, konnte Deutschland — nach der Ueberzeugung Arndt's — nicht der Knechtschaft verfallen. Um ihr Ziel zu erreichen, mußten die Männer der Restauration die

akademische Freiheit vernichten und die Universitäten in Abrichtungs-anstalten zur Dressur des jugendlichen Geistes verwandeln. Sie mußten, wie Arndt es ausdrückt, die große Freiheit vernichten, damit die kleine Freiheit keine Sprünge mache. Sie mußten, nach seiner Ueberzeugung, verächtliche Menschen werden, welche die Freiheit aus Faulheit haßten. „So bleibe denn," rief er mit tiefer innerer Bewegung aus, „in deiner ganzen Fülle, goldene akademische Freiheit, uralte und herrlichste Ritterschaft des Volkes der Germanen! Bleibe und blühe und gedeihe ohne ein anderes Gesetz als das Gesetz des Geistes und ohne eine andere Schranke als die Schranke deutscher Sitte! Blühe und schwebe in deiner Kraft und erhalte uns . . . die Urenkel tapfer und rüstig und frei, wie du in dieser letzten matten Vergangenheit der einzige Athem Gottes gewesen bist, der das Todte wieder belebt und das Verzweifelte wieder beseelt und ermuthigt hat." [104]

III.

Die Verfolgung.

15.

Während Arndt und die deutschen Patrioten noch immer auf theilweise Befriedigung der gerechten Forderungen des deutschen Volkes harrten, kam am 8. Juni 1815 die deutsche Bundesakte zu Stande. — Arndt brachte den Winter von 1815 auf 1816 in Köln zu. Allein trotz der gastlichen Aufnahme und der vielseitigen Freundschaftsbeweise, die ihm hier zu Theil wurden, entging ihm nicht, daß er das Vertrauen der einflußreichsten Personen in der Verwaltung und am Hofe zu Berlin verloren hatte. Er war in den Ruf eines unruhigen Kopfes, eines politisch gefährlichen Agitators gebracht worden. Der Geheime Rath Schmalz und der Geheime Staatsrath von Bülow, der letztere ein naher Verwandter des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, rechneten ihn bereits offen zu den „Verderbern und Verführern" des Volkes. Daß er während der Fastnachtsumzüge des Jahres 1816 zu Köln in der Vermummung eines Demagogen öffentlich aufgeführt wurde, war für die in Betreff seiner Person herrschende Stimmung bezeichnend. Er fühlte sich in Köln auch nicht mehr heimisch. Nachdem er seinen herangewachsenen Sohn auf das Gymnasium zu Düsseldorf gebracht hatte, überließ er sich wieder der alten Wanderlust. Sollte es nicht auch Aerger und Verdruß gewesen sein, was ihn in die weite Welt trieb? Ueber Mainz, Frankfurt, Kassel, Berlin, durch seine alte pommersche

Heimath führte ihn sein Weg nach Dänemark, „um einige nothwendige nordische Anschauungen zu ergänzen“.[105] Aussichten auf eine feste Lebensstellung lockten ihn jedoch schon im Herbste des Jahres 1816 wieder an den Rhein zurück und nach einem kürzeren Aufenthalte, im Frühling des Jahres 1817, in Berlin, siedelte er sich im Herbste desselben Jahres in Bonn an, um an der dort neu zu gründenden Universität eine Lehrstelle zu übernehmen. In diesem für ihn schicksalsvollen Jahre führte er eine doppelte Braut heim, neben dem ihm zugesicherten Lehramte in Bonn seine zweite Gattin, Nanna Maria, die Schwester Schleiermacher's, ein „tapferes und treues Weib“, wie er sie selbst schildert.[106] Das war freilich auch die letzte Gunst, die ihm das Schicksal für lange Zeit auf seinem Lebenswege erwies.

Als eine schlimme Vorbedeutung erschien und als ein schwerer Schlag traf es ihn zunächst, daß zwei Drittheile seiner Büchersammlung, die von Stralsund zu Wasser nach Köln gesandt worden war, worunter eine schöne Auswahl alter Klassiker und nordischer Werke, von Seewasser durchnäßt, unterwegs verfaulten und außerdem noch manche werthvolle Papiere verloren gingen. Für den Verlust erhielt er nicht die geringste Entschädigung. Daher mußte er im Jahre 1818 sein Lehramt als Professor der neueren Geschichte zu Bonn von litterarischen Hülfsmitteln beinahe entblößt antreten, und er klagt, es sei ihm in dieser hülflosen Lage auch nicht einmal das Mitleid zugewendet worden, das man sonst mit Schiffbrüchigen und Abgebrannten zu fühlen pflegt. Auch nicht ein einziges Buch zur Wiedervervollständigung seiner Büchersammlung wurde ihm geschenkt.

Gleichwohl bereitete er sich mit eisernem Fleiße auf seinen Lehrberuf vor. Von Stein zur Mitwirkung bei dessen Lieblingsschöpfung, der von ihm hauptsächlich angeregten Gesammtausgabe der besten Quellenschriftsteller deutscher Geschichte, der monumenta Germaniae historica, aufgefordert, lehnte er, trotz seiner lebhaften Theilnahme für das großartige Unternehmen, das so sehr seinen Wünschen entsprach, jede Verbindlichkeit eines Mitarbeiters dennoch ab. Er wollte

die nächsten vier bis fünf Jahre lediglich auf die Vorbereitung für seine Vorlesungen verwenden.[107]

Des Verlustes seiner Bücher und der auf ihn wartenden ungewohnten gelehrten Anstrengungen ungeachtet, hatte er sein neues Amt mit fröhlichem Muthe angetreten. Nach langem sorgen- und mühevollen Wanderleben schien er endlich im Schooße des häuslichen Glückes und im Besitze einer ehrenvollen Wirksamkeit geborgen. Aber eben jetzt schlug ein Wetterstrahl in das scheinbar festbegründete Haus und drohte dasselbe zu zertrümmern.

Das Gewitter hatte sich seit mehreren Jahren über dem Haupte Arndt's zusammengezogen. Der Ausbruch konnte nicht ausbleiben. Er ward durch besondere Umstände beschleunigt.

Arndt war in seiner neuen Thätigkeit äußerlich vollkommen zufriedengestellt. Sein Auskommen war gesichert; er stand auf der Höhe seines Lebens. Das fünfzigste Lebensjahr war angetreten und eine ruhige und feste Berufsstätte war ihm von Herzen erwünscht.

Aber die innere Zufriedenheit hatte er nicht gefunden; denn er trauerte mit Tausenden der Edelsten und Besten um das Vaterland, in dessen Dienst er mit voller Hingebung seine Manneskraft geopfert hatte. Sein alter Zorn über erlittenes Unrecht loderte wieder auf. Die Freunde baten und warnten ihn; sie gaben großentheils die Sache des Volkes verloren; sie riethen, er möge zum Troste in seinem gerechten Unmuth einen würdigen Gegenstand der Forschung, etwa die große deutsche Vorzeit oder die Vergangenheit des Mittelalters wählen und nicht „nach dem Aal haschen, der jetzt in jeder Hand so leicht zur Schlange werde".[108] Allein ein Mann wie Arndt konnte und wollte nicht schweigen. Dumpfes Grollen, verbissenes Murren widerstrebte seinem offenen männlichen Sinne; am unwürdigsten schien es ihm, aus Rücksicht auf persönlichen Vortheil ein Leisetreter und politischer Heuchler zu werden. In einem vierten Theile des „Geistes der Zeit" machte er seinem bekümmerten und unmuthigen Herzen Luft. Am 8. November des Jahres 1818 schloß er die Vorrede zu diesem Buche mit den schon in seiner ersten Druckschrift als Motto verwendeten Worten des Sophocles:

Wem Furcht vor Jemand seine Zunge schließt,
Däucht mir der Jämmerlichste nun und immer.

Es war nicht das erste Mal, daß er seinen tiefen Unwillen über die täglich wachsende Reaktion laut äußerte. Er hatte demselben in den letzten Jahren in seinen Liedern zu wiederholten Malen zürnende und stechende Worte geliehen. In dem Liede „Ermannung" vom Jahre 1816 mahnt er im letzten Verse:

Stolz und Liebe heißt das Lichtgespann,
Worauf Geister durch die Himmel fliegen —
Hoffe! dulde! liebe! sei ein Mann!
Das Geschmeiß laß in dem Staube kriechen.[109]

Ein Jahr später hatte er in dem Lied „vom Siegerich" gesungen:

Von Freiheit will ich klingen —
Das ist der höchste Klang —
Von Freiheit will ich singen
All all mein Lebelang,
Daß mächtig ihr Geläute
Die kühnen Herzen weckt
Und für die schönste Beute
Der Jugend Sehnen streckt.[110]

Sein „Siegerich" seufzt im Kerker, als im Oktober des Jahres 1809 zu Wien der Friede mit Frankreich geschlossen ist:

„O Friede, schnöder Friede!
Wie bist du ehrensiech!
Ist das der Schluß vom Liede?
Viel besser wär' der Krieg!"[111]

In Folge des Wiener Friedens aus der Kriegsgefangenschaft befreit, singt Siegerich:

— die Fürsten heucheln
Und schmeicheln gleich dem Knecht.
Er sieht in Diademen
Den neuen Sklavenprunk,
Wie sie sich übernehmen
In Babels Hurentrunk.

Daß diese Worte nur eine etwas verhüllte Schilderung der damaligen politischen Zustände enthalten sollten, war unverkennbar. Noch schärfere Anklagen enthielt das Lied auf „die Zeiten“ vom Jahre 1817, worin es z. B. heißt:

Fuchszeit ist jetzt.
Wedelnder Schwanz
Wirbt sich zuletzt
Streichelnd den Kranz;
Schmeicheln und heucheln,
Bübeln und meucheln
Mußt du verstehen,
Wenn du willst stehen
Vorderst im Tanz.[112]

In wahrer Zornesgluth ruft er im letzten Verse aus:

Siehe du drein,
Mächtiger Gott!
Räche die Pein!
Räche den Spott!
Und sind wir alle
Fertig zum Falle,
Ende die Posse!
Nimm die Geschosse,
Nimm uns, o Gott![113]

Seinen vierten Theil des „Geistes der Zeit“ eröffnete er mit dem Liede „Vorwärts!“ In demselben heißt es:

Rückwärts klingt ein Klang der Hölle —
Rückwärts schleichen Satans Schliche —
Rückwärts tasten Krebsesscheeren —
Rückwärts — o die feigen Seelen!
Nein! nicht Namen sollst du nennen!
Wo sie mit dem Schwarzen brennen,
Mag der Schwarze sie sich zählen.[114]

Auch in seinem Lied der Feuermusikanten heißt es deutlich genug:

Das liebe Deutschland ist verliebt
Und will die Braut sich holen;

Die stolze Braut, die Freiheit heißt,
Sie reizt der tapfern Kämpfer Geist,
Sie woll'n in ihrem Reigen
Sich als die Besten zeigen.

Und zum Schlusse mahnt er:

Die Fidelbogen schnell zur Hand!
Spielt auf für's liebe Vaterland!
Spielt auf mit allen Geigen
Der Freiheit stolzen Reigen.[115]

Zur Feier der Leipziger Schlacht, im Jahre 1818, hatte er den Mächtigen, in deren Hand die bessere Wendung für Deutschland's Geschicke immer noch lag, die warnenden und mahnenden Worte zugerufen:

Warum wollt ihr Gott versuchen
Mit der eiteln Gaukelei?
Flehen, jammern, schelten, fluchen,
Als ob's in euch richtig sei?

— — — — — —

In euch müßt ihr euch erlösen
Von der Lüge, von dem Wahn,
Von dem bunten Tand des Bösen,
Dem die Welt ist unterthan.
Schafft ihr göttliche Gebärde,
Licht und Wahrheit in das Herz,
Wahrlich, die versunk'ne Erde
Steiget fröhlich himmelwärts.[113]

16.

Der vierte Theil des „Geistes der Zeit" mußte in das faule Fleisch scharf einschneiden. Arndt hatte in demselben ganz unumwunden erklärt, daß er mit dem Gange der deutschen Angelegenheiten unzufrieden, daß er beunruhigt sei. Die Nation hatte, seiner Ueberzeugung zufolge, die ungeheuren Opfer nicht gebracht, um nachher auf's neue mundtodt erklärt zu werden und abermals dem Despotismus und der Unterdrückung zu verfallen. Zu der Herstellung

verfassungsmäßiger Zustände war in den letzten vier Jahren in einigen kleinen deutschen Staaten wenigstens ein Anfang gemacht; die größeren, namentlich Preußen, auf deren Vorgang und Beispiel die meisten anderen warteten, waren zurückgeblieben. Statt des gehofften und gewünschten deutschen Einheitsstaates unter einem kaiserlichen oder königlichen Haupte, mit freier repräsentativer Gesammtverfassung und beschränkt souveränen Landesregierungen, war ein vielköpfiger Bundesstaat errichtet worden, der eine große Anzahl unbeschränkt souveräner Mittel- und Kleinstaaten in sich vereinigte mit so lockerer Gesammtverbindung, daß das zusammenhaltende Band weder nach innen, noch nach außen irgend einen festen Halt bot. Der letzte Schatten des alten deutschen Reiches, sein „heiliges Gespenst", wie Arndt sagt,[116] war endlich vergangen; aber hatte der neue Bund mehr Fleisch und Blut? Vermochte er dem deutschen Volke die ihm unter den europäischen Völkern gebührende Machtstellung, deren es nach den letzten bitteren Erfahrungen doch so dringend bedurfte, nur einigermaßen zu verschaffen und zu sichern? Und hatte denn unser Volk nach so blutigen Opfern, so ehrenreichen Siegen eine mächtige Stellung in Europa nicht verdient? Der neue Bund hätte sich vielleicht bei gutem Willen entwickeln und weiter bilden lassen. Allein wie ihn die Reaktion in's Dasein gerufen, so war er auch sofort als ein gefügiges Instrument in den Dienst derselben getreten. Wiederherstellung der alten „ehrwürdigen" Zustände, der Vorrechte, der längst erkannten Uebelstände war die stille Parole der überall lauernden Reaktionspartei geworden. Die großen Ideen, von welchen die Volkserhebung im Jahre 1813 ausgegangen und getragen worden war, waren sämmtlich v e r d ä c h t i g geworden. Preßfreiheit, Volksbewaffnung, Volksvertretung, Lehrfreiheit: — das waren Worte, deren bloßer Klang in gewissen Kreisen Aufregung und Schrecken verursachte. Ruhe um jeden Preis, Ordnung mit allen Mitteln, Gehorsam, Fügsamkeit, Unterthänigkeit, unterwürfige Frömmigkeit: — das waren die nationalen Güter, welche als das höchste Glück für Deutschland gepriesen wurden. Von dem Segen der „guten alten Zeit" sprach man in den schwungvollsten Ausdrücken.

Arndt und den patriotisch gesinnten Männern wurde dagegen vorgeworfen, daß sie „räsonirten". Den Regierungsmaßregeln, auch den ungerechtfertigsten gegenüber zu verstummen, vor der Gewalt einfach sich zu beugen: das wurde als die erste Bürger- und Unterthanenpflicht betrachtet. Der moderne Geist, der Geist, der seit 1789 die Völker ergriffen hatte, wurde als ein Schwindelgeist, die Freiheitsliebe als ein böser Dämon angesehen, den man fesseln müsse.

Mit dieser politisch-reaktionären Partei, welche dem „Räsoniren" ein Ende machen wollte, verband sich die religiös-romantische und kirchlich-restaurative Schule, die für das Mittelalter und folgerichtig für Papstthum, Priesterthum, Ritterthum und Junkerthum schwärmte. Dieselbe sehnte sich unverkennbar nach der Herrschaft des Krummstabs und den Fleischtöpfen der Klosterküchen zurück; sie hoffte den Protestantismus, den Hercules der modernen Ideenwelt, in ihrem gefühlsseligen Schooße in einen sanften Schlummer zu wiegen. Den politischen Reaktionären und den kirchlichen Romantikern schlossen sich noch die ordinären „Philister" und die singulären „Weltbürger" an. Der „Philister", der vor allem das Behagen und den ungestörten Genuß liebt, der sich glücklich fühlte, daß der Kriegslärm endlich verstummt war, und daß er seine Zinsen wieder sorglos verzehren konnte, bewunderte die politische Gleichgültigkeit als weise Mäßigung, die feige Unterwürfigkeit als gottesfürchtigen Gehorsam, die Furcht vor der politischen Freiheit als löbliche Scheu vor Zügellosigkeit und demagogischen Umtrieben. Der „Weltbürger" machte mit philosophirender Kennermiene darauf aufmerksam, daß das deutsche Volk keinen nationalen Beruf habe, sondern die Bestimmung: das Volk der Menschheit, die Universal-Nation zu sein, die für die anderen Nationen zu denken und zu arbeiten habe.

Arndt verfuhr mit seinen Gegnern und namentlich mit Solchen, die er für Feinde der öffentlichen Wohlfahrt hielt, nicht gerade glimpflich. Er bezeichnete im vierten Theil des „Geistes der Zeit" die Reaktionäre gar nicht höflich als „Hasen, Schlangen, Füchse, Schöpse, Rückschreiter, Rückschleicher und Rückmauser". [117] Sie schwuren ihm dafür Haß und Rache.

Seit dem Jahre 1816 hatte die reaktionäre Partei ein neues politisches Gewerbe, das Gewerbe der Demagogenriecherei, förmlich aufgebracht. In diesem Jahre hatte der russische Staatsrath von Kotzebue ein öffentliches Organ, das „Litterarische Wochenblatt" begründet, in welchem er rücksichtslos und anstandslos die freieren Ideen und ihre mannhaften Träger den Staatsregierungen als gemeingefährlich und staatsverderblich denunzirte. Man munkelte von geheimen Verschwörungen, von „Jakobinerbanden", welche Thron und Altar bedrohten. Je weniger greifbare Thatsachen für solche Beschuldigungen aufzubringen waren, um so furchtbarer erschien das in nächtliches Grauen gehüllte Revolutions-Gespenst. Die Reaktion war vor Allem beflissen die deutschen Fürsten mit dumpfem Argwohn gegen die angebliche Verschwörung, und dadurch gegen alle volksthümlichen Einrichtungen mit gründlichem Mißtrauen zu erfüllen.

Das war denn auch in Preußen gelungen, obwohl der König Friedrich Wilhelm III. guten Willen und für sein Volk ein treues Herz hatte. Als die Pandorabüchse alles Unheils wurde die Preßfreiheit geschildert. Von ihr wurde behauptet, sie sei etwas „Wildes, Widerliches"; sie widerstrebe dem deutschen Volksgeiste; sie verderbe die Biederkeit des deutschen Charakters.[118] Mit dem Verlangen nach repräsentativen Verfassungen sei es überdies dem bessern Theile des Volkes gar nicht ernst. Das Volk befinde sich unter der Obhut weiser und menschlicher Gesetze und unter dem Schirm milder und sanfter Regierungen so glücklich, daß es etwas Neues nicht für wünschenswerth halte, und etwas Besseres als das bereits Erlangte gar nicht wünschen könne. Man ließ dabei allerdings auch noch durchschimmern, das Volk sei für freie Presse und freie Verfassungen noch nicht reif, und ein hochgestellter Mann in Berlin sprach von einem blinden dummen und verächtlichen Haufen, den man Volk nenne![119]

Später, hieß es, später, wenn die Leidenschaften ausgetobt, wenn die Sprudelköpfe beruhigt, wenn Alles recht still geworden: — dann wolle man diese Angelegenheit in nähere Erwägung ziehen. Nur jetzt nicht! Auf diesen falschen und gar nicht ernstlich gemeinten Trost erwiderte Arndt: „Gerade jetzt ist es Zeit, Deutschland's

politische und nationale Wiedergeburt durchzuführen. Noch ist Fluth und Gluth in den Herzen, noch ist der Muth frisch, die Hoffnung grün, das Streben edel, noch sind alle hohen Schwünge der Jahre 1813 und 1814 nicht ausgeschwungen; jetzt könnte noch etwas Lebendiges und Tüchtiges werden.“ [120]

Mit männlicher Entschiedenheit forderte er, daß an die Stelle des Polizeistaates endlich einmal der Rechtsstaat trete. So lange der Staat die bürgerliche Freiheit durch kleinliche Beaufsichtigung und Bevormundung nach Möglichkeit zu beschränken suche und meist Maßregeln der Willkür für seine Zwecke zu Hülfe nehme, so lange sei das Recht im Staatsleben nicht gesichert. Aber auch der Staat selbst entbehre so lange die nöthige Sicherheit. Polizeiregierungen lebten in stete Furcht und Angst und, weil sie sich auf kleine Maßregeln und bloße Mittelchen stützen müßten, fürchteten sie das Große, das sich ihrer Einwirkung entziehe: den Gedanken, den Geist. Mit der „Gedankenklapperjagd“, mit der „Geistesplackerei“ müsse es in Deutschland ein Ende nehmen. [121] Unter dem Titel der „öffentlichen Sicherheit“ würden alle Menschen noch immer von der Staatsgewalt wie Schelme und Spitzbuben betrachtet und behandelt, alle freie und unschuldige Bewegung der Menschen sei noch immer gehemmt. [122] Durch ein solches System werde das treueste Volk zuletzt in ein untreues, das redlichste in ein lügenhaftes, das unschuldigste in ein verschmitztes verwandelt; der Mensch wird immer so, wie man ihn behandelt. Man möge nur so fortfahren, ruft er in tiefer Bewegung aus, nur den Mächtigen einflüstern, daß Gedankenfreiheit und Preßfreiheit Religion und Thron untergraben, daß hohe Polizei, Inquisition, Jesuiten und — Hofpriester und Hofpolizeimeister allein das wankende Europa retten könnten, — man möge nur so fortfahren, mit allen Künsten und Listen und Scheinen und Lügen zu blenden und zu behexen: — der blutige Cirkel werde fertig werden, in dem Dummheit und Bosheit in äffischem und äffendem Wahnsinn sich umhertreiben. „Drückt, plagt, neckt, preßt und hetzt nur immer so fort, als ihr im Anlauf seid, verleumdet nur Alles, auch was die gehorsamsten und frommsten deutschen Herzen

deutsch und frei wollen, als Unsinn und Verbrechen: ihr werdet eure Umwälzungen und Umkehrungen mit Gottes Hülfe ja noch erleben, ihr Unglückskrähen, die da Gewitterregen krächzen, wann die Wolken hell sind."[123]

Es waren das allerdings schneidende und stechende Worte; sie mußten tief verwunden; sie mußten diejenigen auf's äußerste erbittern, welche entschlossen waren, den Volkswünschen um keinen Preis und in keinem Jota nachzugeben. Es war eine furchtbare Anklage, wenn Arndt erklärte, „ein zweiter deutscher Napoleon" habe sich erhoben, der „schleichende, lispelnde und flüsternde Widersacher und Verderber, der Hasser des Lichtes und der Freiheit von Anfang", der mit verborgenen Schlangenkünsten durch Haß und Neid und Verdacht alle Geister zum höllischen Kampf mit einander aufreize. Die größte Gefahr, klagt er, ist allerdings vorhanden, sie liegt in der Dummheit, die nicht in das Licht sehen will; in der Feigheit, die sich vor Ruhm und Ehre fürchtet; in der Faulheit, die ihr Daunenbett wieder polstern möchte; in dem Eigennutz und Uebermuth, der zum alten verlebten Besitz zurück will; in dem Hasse, der fremde Dienstbarkeit der eigenen Freiheit vorzieht; in der Vorspiegelung, das Leben dieser Zeit lasse sich wie ein Affe zur Belustigung in einen Kasten sperren und herumführen. Daran ist Napoleon zu Grunde gegangen; daran wird Deutschland zu Grunde gehen, wenn die Verhältnisse sich nicht ändern.[124]

So kühn und so laut erhob der redliche Mann, der nichts für sich selbst suchte — denn er besaß jetzt mehr als je in früherer Zeit — der aber Alles zu fürchten hatte, seine warnende Kassandrastimme und flehte die Regierungen an, sich doch nicht durch absolutistische Neigungen und unvolksthümliche Staatseinrichtungen gegen das Volk kastenmäßig abzuschließen, sondern das Volk bei der Regierung zu betheiligen und dadurch sein volles Vertrauen zu gewinnen. Er drückte zu diesem Zwecke besonders den Wunsch aus, es möchten die Zweige der kleinen Gerichtspflege und der kleinen Verwaltung dem Volke selbst übergeben werden — d. h. er wünschte, daß im Staatsleben geschehen möge, was unter dem Großherzog Friedrich von

Baden durch die neuesten volksthümlichen Verwaltungs- und Gerichtseinrichtungen mit dem erfreulichsten Erfolge verwirklicht worden ist. [125]

Insbesondere in zwei Punkten noch trat Arndt in diesem merkwürdigen Buche, das für die weitere Entwicklung seiner Lebensschicksale so verhängnißvoll geworden ist, den reaktionären Bestrebungen jener Zeit entgegen. Die Anklagen der Reaktionspartei waren theils gegen den Geist der Universitätslehrer, gegen die Wissenschaft selbst, und theils auch gegen die Glaubens- und Lehrfreiheit, die freie Forschung auf kirchlichem Gebiete gerichtet. Die Mehrheit der deutschen Universitätslehrer war damals von den neuen Ideen ergriffen und trat offen für politische und wissenschaftliche Freiheit ein. Diese Thatsache stand mit einer bedeutungsvollen Gährung und Bewegung im Schooße der deutschen Studentenschaft in innigem Zusammenhange. Schon im Jahre 1815 war auf der Universität Jena die Burschenschaft insbesondere von solchen Studirenden gestiftet worden, welche in den Freiheitskriegen die Waffen für Deutschland getragen hatten. Der Zweck dieser Verbindung war an sich ein durchaus ehrenwerther und wohl zu billigender. Es sollte dem studentischen Leben eine ideale Weihe gegeben, allem wüsten und rohen Treiben, wie es in Gelagen und Raufereien sich breit machte, sollte gesteuert, der vaterländische Sinn sollte schon auf der Hochschule geweckt und gepflegt, der unheilvollen Zersplitterung in Landsmannschaften sollte entgegengewirkt, das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit sollte in allen Stammesgenossen entwickelt und belebt werden. Ohne Zweifel haben bei Einzelnen diesen löblichen Bestrebungen auch überspannte und schwärmerische Hoffnungen und Plane sich beigemischt; allein im Ganzen und Wesentlichen mußten sie als das glückverheißende Symptom eines geistigen und sittlichen Umschwunges in der Studentenwelt von allen Vaterlandsfreunden mit Freuden begrüßt werden. Eine durchgreifende Reform des deutschen Studentenlebens war dadurch aus der Mitte der Studirenden selbst angebahnt.

Als die Erwartungen auf eine politische und nationale Erneuerung Deutschland's unerfüllt blieben und der Sieg der Reaktion über die freiheitlichen Bestrebungen sich mehr und mehr vorbereitete,

bemächtigte sich die allgemeine Mißstimmung aus naheliegenden Gründen vorzugsweise der burschenschaftlichen Kreise. Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817, das von der Burschenschaft zugleich als die hundertjährige Erinnerungsfeier an die Reformation gefeiert wurde, brachte den verhaltenen Groll zum Ausbruche, und auf dem benachten Wartenberg, wohin ein Theil der Studenten Abends im Fackelzuge gezogen, wurden, ohne Vorwissen des Festausschusses, mehrere Schriften von Kamptz, Schmalz, Kotzebue, Haller und anderen Vertretern der rückwärts drängenden Partei nach Verlesung ihrer Titel öffentlich geächtet und sinnbildlich den Flammen der hochlodernden Oktoberfeuer geweiht.[126] Abgeordnete fast aller deutschen Universitäten hatten sich bei der Feier betheiligt; die Gründung einer allgemeinen deutschen Burschenschaft wurde in Folge davon beschlossen; hervorragende akademische Lehrer wie Fries und Oken hatten die Bundesangelegenheit durch ihre persönliche Unterstützung wesentlich gefördert. Um so ungünstiger war der Eindruck, welchen das Wartburgfest auf die Regierungen machte.

Man befürchtete dort von der Erhebung des akademischen Geistes das Schlimmste. Gegen Oken und die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Isis" wurde eine Untersuchung eingeleitet; die Zeitschrift eine Zeitlang unterdrückt; Oken selbst gab seine Lehrstelle auf. Ausschreitungen und Thorheiten Einzelner wurden der Gesammtheit der Verbindungsgenossen angerechnet. Anstatt die Bewegung durch Weisheit und Milde in die rechten Bahnen zu leiten, wurde sie durch geschärfte Polizeimaßregeln erst entschieden auf falsche Wege gebracht.

Arndt hatte sich weder beim Wartburgfeste, noch bei der Stiftung der Burschenschaft unmittelbar betheiligt. Aber er freute sich doch von Herzen des freieren und frischeren Geistes, der unter der studirenden Jugend erwacht war und auch so viele Universitätslehrer ergriffen hatte. Er hoffte, daß jener Bund der Wissenschaft mit dem nationalen Leben jetzt endlich geschlossen werden möchte, den er schon im ersten Theile seines „Geistes der Zeit" als die unerläßliche Bedingung für die Wiedergeburt Deutschland's erklärt hatte. Er hoffte umsonst.

Auch im Kreise der Universitätslehrer fehlte es nicht an offenem und geheimem Widerstande gegen den geistigen und nationalen Aufschwung der deutschen Universitäten. Eine Anzahl meist älterer Professoren blickte noch immer bewundernd und sehnsüchtig auf die „gute alte Zeit" zurück, beschwerte sich über die Frechheit und den Uebermuth der Neuerungssüchtigen, glaubte ihr Verdienst verkannt oder doch nicht gebührend anerkannt, vermißte in Folge des Uebergewichts, welches die deutsche Sprache sich an den Hochschulen errungen hatte, die alte „Gründlichkeit" und entsetzte sich namentlich auch noch darüber, daß die Gelehrsamkeit aus ihrem festumfriedeten Stillleben aufgescheucht und zu so gewöhnlich menschlichen Zwecken, wie Staats- und Volksleben, mißbraucht werden wolle. Vereinzelte ergraute Universitäts-Celebritäten, die unter dem Scepter der Censur sich daran gewöhnt hatten, an ihre Unfehlbarkeit wie an ein unumstößliches Dogma zu glauben, waren besonders über die Frechheit einer „zügellosen" Presse entrüstet, gegen welche auch das gewiegteste Verdienst und der ehrwürdigste Ruhm keine Schutzwehren mehr darbiete. Solche Theoretiker, die in sicherm wissenschaftlichen Versteck die Welt gern wie in einem Guckkasten besehen, waren höchst unzufrieden mit dem frischen Geiste, der auf den deutschen Universitäten wehte. Ihnen schien der russische Staatsrath Stourdza in seiner „Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Deutschland's" das richtige Urtheil abgegeben zu haben, wenn er die deutschen Universitäten als „Pflanzstätten des revolutionären Geistes" schilderte.

Schonungslos bekämpfte Arndt in seinem Buche diese Universitäts-Partei. Es sei freilich damals bequemer gewesen „berühmt zu werden", meint er, als die Allgemeine deutsche Bibliothek noch geblüht, als es nur eines Beifallswinkes der „Göttinger Gelehrten Anzeigen" bedurft, um einen Jüngling zu einem großen Mann zu stempeln, als es nur noch eine einzige Litteraturzeitung gegeben und ein Professor als der „Vortreffliche", ein Zweiter als der „Gelehrte", ein Dritter als der „Berühmte", ein Vierter als der „Unsterbliche", ein Fünfter als der „Einzige" gefeiert worden sei; als auf dem deutschen Parnasse Alles von „Excellenzen, Magnificenzen, Eminenzen u. s. w." gewimmelt habe!

Solchen Klagen verlebter Celebritäten gegen die Universitäten schloß die reaktionäre Partei sich mit ihren Beschwerden an. Sie beschwerte sich über den „übermüthigen, frechen, scharfen, schneidenden" Geist, der auf den Universitäten gepflegt werde. Die Studirenden, hieß es von dieser Seite, würden bereits in die politischen Umtriebe hineingezogen und so ihren Studien entrissen; es würden gar keine Quartanten, geschweige Folianten mehr gedruckt; die Litteratur verliere ihr ehrwürdiges Ansehen immer mehr schon im Aeußeren; sie löse sich allmälig in Flugblätter und Pamphlete auf. Auch der gemeine Mann werde dadurch zu vielem und ungründlichem Lesen verleitet, während es doch, wie ein damals kürzlich verstorbener Hofkanzler sich geäußert, für das Glück der Welt weit zuträglicher wäre, wenn nur noch zwei Bücher gelesen würden: der Katechismus und der Hof- und Staatskalender.[127]

Arndt will und kann nicht leugnen, daß die freie Stellung der Universitätslehrer auch ihre Verirrungen mit sich führt, aber diese sind ein nothwendiges Uebel, das durch die Wohlthat der Geistesfreiheit sich selbst wieder ausheilt. Die alten gelehrten Zunftschranken waren schon damals auf den deutschen Universitäten für immer durchbrochen; die Universitätslehrer waren durch die Befreiungskriege aus der dumpfen Stubenluft in das frisch bewegte Leben, aus den Hörsälen und Büchersammlungen auf den Marktplatz und in die Rathstube, ja gar auf das Schlachtfeld hinausgerufen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert waren bisher die deutschen Universitäten mehr und mehr von dem Volke und dem Leben geschieden worden; sie waren demselben zuletzt ganz fern gestanden; sie hatten nicht selten in einer traurigen, kalten und neblichten Mittelwelt geschwebt, wo sie weder des Lichtes des Himmels, noch des Grüns der Erde froh wurden, wo sie weder geben noch empfangen konnten. Wie hätten sie unter solchen Umständen auf die Nation wirken, wie die Geister in ihr spornen und stacheln können! Die unnatürliche Trennung zwischen den Männern der Wissenschaft und dem Volke mußte daher aufgehoben, die Universitäten mußten wieder zur Gemeinschaft mit dem öffentlichen Leben zurückgeführt werden. Die deutsche Wissenschaft, bemerkt Arndt am

Schlusse seiner Betrachtungen treffend, habe mehr als einmal versucht, ob sie sich ohne ein Vaterland zu behelfen, oder ob sie ein ideales Vaterland in der Luft der Idee aufzubauen vermöge? Der Versuch sei jedesmal mißglückt. Jetzt stelle die Weltgeschichte die große Frage an die deutsche Gelehrtenwelt: ob der Geist, den man beschuldige, mit frechem Uebermuth die alte Zeit niedergerissen zu haben, eine neue Zeit wieder aufbauen könne? Ob es möglich sei, eine Wiedergeburt Deutschland's herbeizuführen durch die Macht der Idee? Mehr als je sei es jetzt in die Hand der Gelehrten und Wissenden gegeben, das lange verlorene Vaterland, das glorreiche und freie Deutschland voll Gerechtigkeit, Gesetzlichkeit, Wissenschaft und Frömmigkeit wieder zu finden, zu schaffen! „Kann die Idee," sagt er, „diese Welt nicht zügeln, so geht sie wild mit uns durch; kann die Idee diese Erde nicht wieder zusammenbauen, so bleibt dieselbe als eine zerrissene Leiche liegen." [128]

Die Anklagen und Beschwerden der reaktionären Partei waren aber nicht nur gegen den schlimmen Geist der Lehrer und gegen die freie Wissenschaft auf den Universitäten überhaupt gerichtet. Am gefährlichsten erschien der Reaktion der Geist der Freiheit auf dem religiösen und kirchlichen Gebiete. Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte die deutsche protestantische Theologie von dem altkirchlichen Lehrgebäude sich immer mehr entfernt. Der Lehrsatz, daß der Mensch von Natur ein grundverdorbenes Wesen sei und keinen freien Willen besitze, war aus der Dogmatik längst beseitigt. Die ursprüngliche Menschenwürde, das freie sittliche Selbstbestimmungsvermögen des Menschen war auch von den Theologen jetzt ziemlich allgemein anerkannt. Der Glaube galt nicht mehr als eine blinde Autorität; auch die Theologie fragte nach den Gründen dafür. Die Versöhnung zwischen Vernunft und Glauben schien gesichert und man freute sich ihrer als eines Sieges der Humanität über die Barbarei.

Arndt war, wie wir wissen, ein tief religiöser Mensch. Die theologische Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, die „Denkgläubigkeit" seiner Zeit befriedigte ihn nicht. Er suchte das Licht in der Religion, aber im Lichte auch die Wärme. Schleiermacher

und andere diesem verwandte Gottesgelehrten strebten nach einer Erneuerung des Christenthums auf den Grundlagen der geschichtlichen Entwicklung, aus den tiefen Quellen des Gemüthes, im Geiste der freien Forschung, und ihnen schloß sich Arndt im Allgemeinen an. Auch die Wiedergeburt der Nation hielt er nur für möglich — wie wir früher gesehen — durch eine Reform des Christenthums, in Folge eines mächtigen religiösen Aufschwunges im Geiste der Freiheit. Den schalen Unglauben, die vornehme Geringschätzung, die schlaffe Gleichgültigkeit gegen die Religion in den Kreisen der Gebildeten konnte er sich nur aus einem beklagenswerthen Mangel an Einsicht in die höchsten Bedürfnisse eines gesunden Volkslebens erklären. Auf der andern Seite wollte er sich aber auch nicht darüber täuschen, daß die Pfleger und Wächter des heiligen Feuers auf den Altären des Christenthums dasselbe vielfach getrübt und ausgelöscht und dadurch das Meiste zur Entwerthung der Religion selbst beigetragen. Darum drang er darauf, daß die Kirche vergeistigt und veredelt werden müsse. Das Christenthum mußte nach seiner Ueberzeugung aufhören, eine Angelegenheit der geistlichen Zunftgenossen zu sein; es mußte die Sache des ganzen Volkes werden; aus dem Volksleben sollte die Religion neuen Geist und frische Kraft schöpfen.

Die Reaktionspartei jener Zeit betrachtete die Religion durchschnittlich als ein brauchbares Mittel zur Bevormundung, Bändigung, Unterwerfung der Volksmassen. Man könnte diese Form des Christenthums das Polizeichristenthum nennen. In dieser Richtung war besonders die Lehre von der christlichen Demuth und dem christlichen Gehorsam ausgebildet worden. Gerade solche, welche den Besitz der Güter dieser Erde mit dem unermüdlichsten Eifer anstrebten und ihren Genuß mit allen erdenklichen Mitteln ausbeuteten, predigten am lautesten, daß die Erde mit ihren Gütern und allem Trotz und Stolz darauf ein vergängliches Nichts sei!

Arndt dagegen war der Meinung, diese Lehre sollte nicht sowohl den Elenden dieser Welt gepredigt werden — denn diese fühlten ihre schwere Bedeutung ohnedies genug — sondern umgekehrt den Mächtigen und Gewaltigen; er erblickte in ihrer landläufigen Ausbildung

nur eine „frömmelnde und heuchlerische Anwendung des Christenthums und seiner heiligen Bücher".[129] Am meisten empörte ihn die Behauptung, daß dem Christenthum von der Geistesfreiheit Gefahr drohe. Als ob das Christenthum, diese Lehre des Lichtes, das Licht nicht ertragen könnte! Als ob ihm die Gleichgültigkeit gegen geistige Güter und die in dickem Nebel tappende Dummheit je ein Bedürfniß sein könnte![130]

Mit schneidender Schärfe erklärte er sich gegen den Mißbrauch, der schon damals mit dem Christenthum dadurch getrieben wurde, daß man die Verpflichtung zu der Demuth und dem Gehorsam, die der Mensch Gott schuldig ist, auf das Verhältniß der Regierten zu den Regierenden übertrug. Die Religion wurde auf diesem Wege ohne Weiteres zu einem Werkzeuge gegen die politische Freiheit und die Rechte des Volkes herabgewürdigt. Völker, die auf Selbstständigkeit und Freiheit etwas halten, meint Arndt, werden sich niemals auf ein Verhältniß lediglich der Gnade verlassen. Dem Volke seiner Zeit sei so schwere Noth, Arbeit und Gefahr beschieden gewesen, daß es nach Pflichten und Rechten der Fürsten und der Völker habe fragen müssen. Neben der Majestät des Herrschers steht ihm die Majestät des Gesetzes. Die Unschuld der Zeiten, in welche die begeisterten Priester und Propheten der politischen Gnadenlehre uns zurückzuführen versprächen, kehre niemals wieder, trotz der „allerchristlichsten Ausrufungen und Seufzerlein", mit denen jene Propheten ihre Predigten verzierten. Er nennt das einfach: „Mißbrauch treiben mit dem Heiligsten, die göttliche Lehre Christi in einen Steckbrief der Freiheit umdeuteln."[131]

Er wußte, daß er mit solchen Auslassungen den Zorn der Mächtigen gegen sich entflammte. Und auch die Frage legte er sich vor: ob er nicht vielleicht dem Zorne zu viel Macht über sich einräume? Mit gutem Gewissen konnte er von einem Frieden in seinem Innersten reden, „welcher durch die Achtserklärungen und Verdammungen dieser Welt nicht erschreckt wird"; allein er meinte: „Es giebt auch einen heiligen christlichen Zorn, einen gerechten Haß gegen das Reich der Verdummung und Verfinsterung, wovon uns der

Erlöser selbst das Beispiel und Vorbild gegeben hat. Dieser Zorn und Haß muß brennen, er muß kämpfen und ringen auf Tod und auf Leben, wenn das Christenthum selbst, wenn die geistige Freiheit des Worts und des Gedankens, wodurch wir ein göttliches Geschlecht sind, angegriffen und gekränkt wird. Jener Friede der Knechtschaft, den sie wollen, jene hündische Kriecherei der Seelen, die sie Gehorsam nennen, jenes stumme Schweigen, jene gedankenlose Gleichgültigkeit und faule Feigheit, die ihnen gefällt, weil jeder Schlechteste und Jämmerlichste dabei ein Herr sein kann, das ist weder Menschthum noch Heidenthum noch Christenthum: es ist ein Tod der Verwesung, ein faules Nichts, es ist gar kein Leben. Geistige Regsamkeit, frisches Streben, redliche Wahrheit, kühne Rede, freie That, fröhliches und muthiges Wandeln auf Erden — das ist die göttliche Liebe, das ist Gottes Ebenbild, das heißt Christenthum."[132]

Dazu warnt er mit eindringlichen Worten vor dem faulen Frieden, den besonders die kirchlichen Reaktionäre im Namen ihres „demüthigen" Christenthums anempfahlen. Er nennt diesen Frieden etwas derb den Frieden der „Schöpse und Gänse";[133] einen Frieden, den „Kerker, Polizeikünste und Censuredikte" stiften müßten, der zum „schwülen ägyptischen Brütofen aller Laster" würde. „Wir haben," versichert er, „jetzt manche himmeläugelnde Priester, welche das himmlische Evangelium mißbrauchen, damit sie uns unser irdisches Evangelium, das auch durch Gottes Wunder verkündigt ist, wegpreisen und wegheucheln."[134] Die Männer dieses finstern und geistlosen Treibens möchten sich doch schämen, die christliche Lehre und den Namen des Heilandes in ihren ungeweihten Mund zu nehmen.

Arndt war mit vielen andern tapfern Männern jener Zeit auch überzeugt, daß unter der deutschen Jugend die körperliche Ausbildung mit der geistigen gleichmäßig angestrebt werden müsse. Nach seiner Ueberzeugung war der deutsche Geist auch durch „Ofenhucken und Stubensitzen" verdorben worden. Deshalb empfahl er lebhaft Turnübungen für die Jugend. Die kirchlichen Reaktionäre hatten

jedoch schon damals die Entdeckung gemacht, daß das Turnen nicht nur den guten Sitten schädlich, sondern auch eine durch die Bibel keineswegs anempfohlene, blos leibliche Kunstfertigkeit sei. Ein leiblicher Stolz, eine übermüthige Frechheit auf äußere Gaben und Vorzüge, ein Trotz auf Leibesstärke, die doch etwas so Nichtiges und Vergängliches sei, werde durch das Turnen bewirkt und genährt: behaupteten die angeblichen Vorkämpfer für wahres Christenthum.[135] Sie klügelten sogar den eigentlich heidnischen Ursprung des Turnens heraus; erinnere es doch an die römischen Gladiatoren- und Gaukler-Spiele! Ja, noch Schlimmeres wurde von den Folgen des Turnens ausgesagt. Die Turnübungen sollten ein wildes, aufrührerisches, staatsgefährliches Geschlecht erzeugen; von den Turnplätzen sollten die Geister der Umwälzung ausgehen.

Diejenigen, welche so reden, meint Arndt, wollten überhaupt keine Menschen bilden, sondern „Schöpse, die sich mit einem Stock und einem einzigen bellenden Hündlein alle in Einen Stall — treiben lassen".[136] Wir werden es unter diesen Umständen begreifen, wenn er die schon damals mit der politischen Reaktion eng verbündete kirchliche Restauration auf's entschiedenste bekämpfte. Mit sichtbarer Vorliebe wurden in maßgebenden Regionen der Mysticismus und Pietismus gehegt und gepflegt. Die Besorgniß Arndt's, daß jene krankhaften Auswüchse den gesunden Baum des Christenthums mehr und mehr überwuchern möchten, war nur allzu gegründet. Er verkannte manche Erscheinungen aufrichtiger und inniger Frömmigkeit auch in pietistischen Kreisen keineswegs. Allein im Ganzen hielt er diese religiöse Richtung für schädlich und gefährlich. Insbesondere glaubte er zwei wesentliche Fehler an derselben mißbilligen zu müssen: erstens ihre trübe und düstere Weltanschauung, und zweitens ihr liebloses Urtheil über Andersdenkende und Andersglaubende. Gar zu leicht zeige sich ein Anhänger dieser Richtung in geistlichem Hochmuth befangen und vermesse sich dann zu richten, wo Gott allein richten dürfe.[137] Darum warnt er auch vor jeder Verwechselung der kirchlichen mit der christlichen Frömmigkeit. Er kennt Menschen, die wenig beten und wenig

zur Kirche gehen, aber treu, rechtschaffen, still, Gutes schaffend und Gutes verbreitend ihres Weges wandeln und dabei wenig von Sünde und von Reue über die Sünde zu wissen scheinen. Er kennt umgekehrt Andere, die täglich ihre Betstunden halten, fleißig die Kirche und den Tisch des Herrn besuchen, mit Eifer nach ihrer Seligkeit streben, und die, wenn er sie mit jenen vergleicht, doch möglicherweise um manche Stufe sittlich niedriger stehen. Uebrigens konnte Arndt damals die kirchliche Restauration füglich billiger beurtheilen, als dies gegenwärtig der Fall wäre. Noch war sie in den ersten Anfängen begriffen; noch ließ sie sich als den unvermeidlichen Rückschlag nach der lange dauernden Periode einer alle Höhen und alle Tiefen verflachenden Aufklärung und eines platten Unglaubens begreifen. Gleichwohl erwartete er nur ungünstige Einflüsse von ihr. „Diese pietistische Ansicht von allgemeiner Sündlichkeit und Verderblichkeit der Sinne und der Sinnenlust,“ bemerkt er, „beginnt, wie mir däucht, auf unsere Theologie und Philosophie trübselig und trübsinnig zu wirken.“[138] Nach seiner Ueberzeugung wird der Mensch aus der Uebermacht der Sinnlichkeit weit eher durch ein „lichtes und fröhliches“ Christenthum gerettet, wobei das Bild des Heiligsten und Reinsten, der je auf Erden lebte, als Muster vorschwebt, als durch ein so trübes Christenthum, wie dasjenige des Pietismus. Wer den Blick aus Furcht von dem Himmel immer wieder hinweg zu der sündigen Erde wenden müsse, gelange nimmer zum Ende und zum Siege. Wer dem Teufel entfliehen wolle durch innere Kämpfe, dem werde derselbe erst recht erscheinen. Glücklicherweise könnten die „schwarzen und trüben Mißdeuter des Evangeliums“ sich nicht auf Christum selbst berufen, der sich keiner menschlichen Freude und Geselligkeit entzogen habe. Das Christenthum zeigt überhaupt nirgends „Düsterniß und Freudenlosigkeit“; es lehrt wohl die Sündlichkeit des Menschengeschlechts, aber gleichzeitig auch durch den hohen muthigen Geist und Glauben dieselbe überwinden und das Fröhliche und Anmuthige, was die Welt hat, ohne Zagen genießen. Hiernach beklagt Arndt es tief, daß der Pietismus immer mehr in die Volkslitteratur eindringe. Er lähme und tödte manche tüchtige

Menschen, die sonst als Leuchter der Wissenschaft und Kunst geglänzt hätten, schon in der Jugend. Das Christenthum habe die Bestimmung, in den dunkeln und fürchterlichen Schatten des Lebens und der Natur durch den Geist der ewigen Liebe den lichten und muthigen Geist Christi aufzufinden; dieser Bestimmung des Christenthums arbeite der Pietismus entgegen.[139]

Arndt hatte schon damals mit richtiger Spürkraft erkannt, daß die Bewegung gegen die freiere Theologie und Kirche in ihren letzten Bestrebungen auf die Unterdrückung aller Freiheit hinzielte. Die Erfahrung hat seitdem unwiderleglich dargethan, daß die politische Reaktion das Bündniß mit der kirchlichen Restauration gar nicht entbehren, und daß die kirchliche Restauration ohne die Unterstützung der Staatsregierungen gar nichts mehr ausrichten kann. Der Pietismus hatte auch bereits die Wissenschaft überhaupt in den Dienst seiner Interessen zu nehmen versucht. Sogar ein Zweig der volkswirthschaftlichen Schule jener Zeit arbeitete für die Zwecke der Verfinsterung. Ließ doch Adam Müller seine Schrift über „die Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der Staatswissenschaft und Staatswirthschaft" im Jahr 1819 erscheinen. Wurde doch in vollem Ernste von dieser Schule die Zweckmäßigkeit der Dreifelderwirthschaft aus dem Glaubensartikel von der Dreieinigkeit hergeleitet, und die Leibeigenschaft und Bedrückungen des armen Volkes wurden als nothwendige Folgen der göttlichen Reichsordnung nachgewiesen! [140]

Unter solchen Umständen werden wir begreifen, warum Arndt im vierten Theile seines „Geistes der Zeit" seine Stimme so laut und so muthig für Gewissensfreiheit, Glaubensfreiheit, Freiheit der Forschung erhoben hat. Wird diese Wurzel und Quelle der Freiheit unterdrückt, dann ist die Freiheit für eine lange Zukunft verloren.

17.

Kurz vor dem Erscheinen des vierten Theiles des „Geistes der Zeit", im Herbste des Jahres 1818, war die Universität Bonn eröffnet worden. Arndt war unter den ersten noch wenigen Professoren,

welche ihre Lehrthätigkeit sofort begannen. Sein politischer Ruf hatte bereits sehr gelitten. Wie wir schon früher erzählten, so war er seit mehreren Jahren der Regierung verdächtig und für alle diejenigen, welche dem Volke nur Scheinzugeständnisse machen, nur Scheinrechte einräumen wollten, ein Gegenstand des Hasses geworden, der nur auf die Gelegenheit zum Ausbruche lauerte. Diese hatte sich nun in dem am Schlusse des Jahres 1818 erschienenen vierten Theile des „Geistes der Zeit" gefunden. Das kecke, fast trotzige Auftreten in dieser neuesten Schrift erschien den Feinden Arndt's wie eine Herausforderung. Es half nichts, daß Männer wie Stein das Buch freudig begrüßten; nichts, daß dieser alte Gönner Arndt's eine Menge tüchtiger und trefflicher Grundsätze, Gesinnungen und Ansichten über den Zustand und die Bedürfnisse der Gegenwart darin fand; nichts, daß er an seine Erscheinung den Wunsch knüpfte, es möchte reiche und reife Früchte bringen.[141] Die Frucht, die es Arndt einbrachte, war so bitter als möglich.

Der Augenblick, um einen Hauptschlag gegen den Verhaßten zu führen, war günstig. Die Politik der Angst war bis in die höchsten Kreise gedrungen. Daß man dem wachsenden „Freiheitsschwindel", dem verderblichen „Professorengeiste" wehren müsse, darüber war man einverstanden. Im vierten Theile des „Geistes der Zeit" hätte Arndt, nach der Meinung der Reaktionspartei, sich selbst denuncirt; man bezeichnete ihn dem König Friedrich Wilhelm III. als einen unruhigen Kopf, den man endlich einmal zurechtsetzen müsse. Der König ließ sich schrecken. Schon am 11. Januar des Jahres 1819 erließ derselbe eine Kabinetsordre gegen Arndt, deren Inhalt der Curator der Universität Bonn, Oberpräsident Graf Solms-Laubach, dem davon Betroffenen zu eröffnen hatte. Am 30. Januar wurde ihm im Auftrage des Cultusministers von Altenstein von dem Curator in Folge dessen mitgetheilt: „in Anerkennung seiner Talente und im Vertrauen, er werde dem wichtigen Berufe eines Lehrers der Jugend in jeder Hinsicht genügen, sei er unter die Zahl der in Bonn angestellten Professoren aufgenommen worden. Diese Erwartung habe er im vierten Theile des „Geistes der Zeit" nicht

erfüllt. Der König wolle zwar nicht an eine tadelhafte Absicht glauben; aber das Buch enthalte wenigstens ganz unschickliche und unnütze Dinge, die besonders einem Lehrer der Jugend übel anständen und nachtheilig auf die Jugend wirken könnten. Ohne daß der König gemeint sei, eine freie Diskussion einzuschränken, ertheile er gleichwohl dem Minister der geistlichen Angelegenheiten den Auftrag, ihn zu warnen und ihn aufzufordern künftig vorsichtig zu sein, indem der König auf den preußischen Universitäten keine Lehrer dulden könnte, welche Grundsätze wie die im vierten Theile des „Geistes der Zeit" enthaltenen aufstellten. Bei der ersten ähnlichen Veranlassung von seiner Seite würde er entlassen werden."[142]

Graf Solms-Laubach war ein würdiger und einsichtsvoller Mann. Der Vollzug des ihm zu Theil gewordenen Auftrags war ihm um so schwerer gefallen, als er mit Arndt nicht nur in freundschaftlichen, sondern in vertraulichen persönlichen Beziehungen stand. Er mißbilligte ohne Zweifel in seinem Herzen das gegen Arndt eingeschlagene Verfahren der Regierung. Dieser schien eine solche Bemaßregelung doch nicht erwartet zu haben. Sie schmerzte ihn tief, er faßte sich jedoch und erklärte in seinem Antwortsschreiben an den Curator, daß, wenn auch einzelne Worte in seinem Buche nicht frei von Heftigkeit seien und Anderes Mißdeutungen unterliegen könnte, er gleichwohl der darin ausgesprochenen Grundsätze und der Gefühle, welche dasselbe zur Welt gebracht hätten, vor dem höchsten Kaiser droben sich nicht zu schämen habe. Er fügte dieser männlichen Erklärung noch die Versicherung bei, ruhig abwarten zu wollen, welche weitere Wendung seine Sache etwa nehmen sollte und wohin die „Kamptzianer und Schmalzianer sein Schicksal zu zerren versuchen vermöchten". Jedenfalls hoffe er in Feigheit und Jämmerlichkeit nie so tief zu sinken, daß die Tapfern und Redlichen im Volke an seiner Ehre verzweifeln müßten.[143]

Mit der Bezeichnung „Kamptzianer und Schmalzianer" deutete Arndt unmißverständlich an, daß er die eigentlichen Urheber der gegen ihn in's Werk gesetzten Intrigue gar wohl kenne. Der Geheime

Oberregierungsrath von Kamptz war ein Büreaukrat im verwegensten Sinne des Wortes. Schon seine Stellung als Direktor des Polizeiministeriums war eine Versuchung für ihn, den Staat vorzugsweise als eine Polizei-Bewahrungsanstalt zur Dämpfung und Bändigung der „Geister", welche über die eng gezogenen Polizeischranken hinausstrebten, zu betrachten. Er war ein Verwaltungstalent nach der herkömmlichen Schablone, aber kein Staatsmann im höheren Style. Der Professor und Staatsrechtslehrer an der Universität zu Berlin Schmalz, ein Anhänger des sogenannten physiokratischen Systems, welches sämmtliche Staatsabgaben auf die Grundsteuer zurückführen wollte, war zugleich ein entschiedener Gegner aller freien Bewegung auf dem Gebiete des Gedankens, der Presse, der Vereine. Diese Beiden galten als die vorgeschrittensten Führer der Reaktionspartei in Preußen. Eine lächerliche Gespensterfurcht vor revolutionären Umtrieben und geheimen Verschwörungen hatte sie befallen. Jeder vaterländisch gesinnte Mann erschien ihnen als ein „Demagoge". Die Bestrebungen für eine politische Erneuerung Deutschland's galten ihnen als gefährlich, verderblich. Selbst Männer wie Schleiermacher und Niebuhr waren Zielpunkte ihres Argwohns. Die Demagogenfurcht ward allmälig epidemisch; sie spukte namentlich in den mittelmäßigen Köpfen, die ihre Unbrauchbarkeit fühlten, für den Fall, daß das erlahmte Räderwerk der herkömmlichen Verwaltung zusammenbrach und ein neuer Geist an die Staatsbeamten neue höhere Anforderungen stellte.

Dieser neue Geist hatte sich in Preußen seit der furchtbaren Katastrophe von 1806 geregt. Im Frühlinge des Jahres 1808 hatte sich in Königsberg ein Kern von patriotischen Männern zu dem Zwecke zusammengeschlossen, um einen vaterländischen Sinn zu pflegen und männliche Tugenden in der Nation zu pflanzen. Der engere Kreis erweiterte sich zu einem umfassenden Vereine, der von Königsberg aus gebildet ward und an den sich auswärts eine Anzahl Zweigvereine anschloß. Er ward unter dem Namen „der Tugendbund" bekannt. Schmalz war der erste gewesen, welcher diesen Verein verdächtigte und ihm staatsverbrecherische Absichten unterstellte. Von

Kamptz hatte besonders in seiner weitreichenden Stellung als Direktor der Polizei Veranlassung, der vermeintlichen Demagogie mit polizeilichen Waffen entgegen zu wirken.[144] Arndt irrte nicht, wenn er jene beiden Männer und ihren Anhang für die Urheber seiner Denunciation beim König und die Anstifter des gegen ihn erlassenen Kabinetschreibens hielt.

Graf Solms, der in dem von Arndt an ihn ergangenen Schreiben unmöglich den richtigen Weg zu einer Erledigung des Handels, die er aufrichtig wünschte, erblicken zu können glaubte, drang in Arndt, an den Staatsminister von Altenstein selbst zu schreiben und dessen Besorgnisse durch einige beruhigende Worte zu beschwichtigen. Derselbe ließ sich auch zu diesem Schritt bewegen und räumte in seinem Schreiben an den Staatsminister „Ungemessenheiten und Unschicklichkeiten" ein, die sich in einzelnen Worten und Ausdrücken des angefochtenen Buches finden ließen, „zumal wenn Ausleger darüber kommen, die einem nicht wohl wollen". Allein er erklärte, zugleich rund und offen, daß er die ihm zugedachte „Weisung, Verweisung und Hinweisung" nicht in dem Grade verdient habe in dem sie ihm zu Theil geworden, und nochmals bezeugte er fest und männlich: „Von den Grundsätzen, die das Buch enthält, nur einen abzuleugnen, wäre der erste schlechte Grundsatz, den ich bekennen würde. Diese Grundsätze haben mich nun fünfzehn Jahre durch ein sehr hartes und verhängnißvolles Leben getrost hindurchgeführt und werden mich wohl aufrechthalten bis zum Uebergange in ein hoffentlich weicheres Leben." Außerdem wies er noch unumwunden darauf hin, daß sein Buch zu großem Theile nur der Vorwand sei, den seine persönlichen Feinde benutzten, um ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Neckereien und Plackereien ermüden den Frischesten, wenn aber wirkliches Unglück kömmt, dann hoffe ich mit Gottes Hülfe zu beweisen, daß ich der Liebe und Achtung vieler wackern und redlichen Männer nicht ganz unwürdig bin."[145]

18.

Arndt erhielt von dem Minister auf dieses Schreiben keine Antwort. Die Sache wäre vielleicht eingeschlafen, wenn nicht am 23. März desselben Jahres der Studirende der Theologie C. L. Sand aus Wunsiedel den russischen Staatsrath von Kotzebue in Mannheim ermordet hätte. Kotzebue galt nicht mit Unrecht seit der Herausgabe seines „Litterarischen Wochenblattes" für einen der hauptsächlichsten Anstifter der freiheitswidrigen Maßregeln. Seinen methodischen Hetzereien schrieb man namentlich auch die Verfolgung der Jenaer Professoren Oken und Luden zu. In studentischen Kreisen herrschte eine um so größere Erregtheit gegen ihn und die Wortführer der Reaktions-Partei, als man in denselben für die akademische Lehrfreiheit in hohem Grade besorgt war. Es war damals ein Gähren und Brausen in der akademischen Jugend, wovon die spätere Generation sich kaum mehr eine richtige Vorstellung bildet. Die Ermordung Kotzebue's durch Sand war allerdings ein Symptom für die herrschende Stimmung in den durch den reaktionären Druck zunächst betroffenen akademischen Kreisen. Allein dieser Mord selbst hatte auch die Folgen, welche von Verbrechen solcher Art in der Regel unzertrennlich sind. Anstatt der eigenen Partei zu nützen, diente er nur dazu, die Plane der Gegner zu fördern. Die göttliche Weltordnung ruht nun einmal auf unverletzlichen sittlichen Grundlagen, und ein sittlich verwerfliches Mittel wird durch den guten Zweck niemals geheiligt. Der politische Meuchelmord im Dienste der Freiheit ist stets nur eine willkommene Waffe zur Verknechtung der Völker gewesen. Und welche kindische Täuschung liegt doch in dem Glauben, mit dem Leben eines Mannes, ja gar eines politisch so unbedeutenden Mannes wie Kotzebue, sei eine weitverzweigte, über eine Fülle von gewaltthätigen Mitteln gebietende Partei vernichtet! Die Schäden liegen niemals bloß in einzelnen Personen, sie liegen in den Verhältnissen selbst, gewöhnlich auch in der eigenen Partei, und zumal die Partei, welcher die Freiheit am Herzen liegt und welche für sie einzustehen die Pflicht hat, muß für ihre

Uebereilungen und Thorheiten in der Regel am schwersten büßen, weil auf ihrer Seite die größern Versuchungen und Gefahren liegen. Besonnenheit und Selbstbeherrschung, die mit Muth und Treue durchaus verträglich sind, werden sich in der Regel gerade auf dieser Seite reichlich lohnen.

Die Ermordung Kotzebue's brachte die bereits in Gang gekommene Maschine der Reaktion in eine wahrhaft klappernde Bewegung. Durch einen fast gleichzeitigen Mordversuch des Apothekers Löning auf den Nassauischen Geheimerath Ibell ward die Bewegung noch beschleunigt. Gegen die Universitäten erhob sich das lauteste Geschrei, ja ein wilder Lärm und Sturm. Die vereinzelte verbrecherische That eines krankhaft aufgeregten jugendlichen Schwärmers wurde wie die Ausgeburt eines wohlüberlegten Planes, einer weitverzweigten Verschwörung behandelt, wofür sämmtliche deutsche Universitätslehrer die Verantwortung zu tragen hätten. Offene Verdächtigungen und geheime Auskundschaftungen der zunächst Beargwohnten arbeiteten sich von jetzt an gegenseitig in die Hand. Kein vaterländisch und freigesinnter Mann war mehr vor Angebereien sicher. Selbst ein Mann wie Gneisenau ward von Spionen umlauert.[146]

Wie hätte unter solchen Umständen der Rückschlag der Sand'schen That nicht auch Arndt treffen sollen! Noch hatte er die Feier des 18. Juni, des Erinnerungstages an den Sieg von Waterloo, in einem Kreise von Bonner Universitätslehrern und Studirenden freudig mitbegangen. An diesem Tage hatte seine Frau ihm zu seiner großen Freude einen Sohn geschenkt. Einige Tage später erschien die Polizei in seiner Wohnung. Dieselbe wurde durchsucht, seine Papiere wurden versiegelt und weggenommen, er selbst verhaftet, jedoch nach einigen Stunden wieder entlassen. Dasselbe Schicksal erlitten noch einige andere Professoren, unter ihnen der jetzt noch lebende badische Geheimerath Welcker.

Arndt gedachte keineswegs, den Schlag ruhig hinzunehmen. Am 25. Juli reichte er eine Verwahrung wegen der erlittenen Behandlung an den Staatskanzler von Hardenberg ein. Er beklagt sich in derselben über die Verletzung von Gesetz und Recht, die bei

der Beschlagnahme seiner Papiere stattgefunden habe. Den Vorwurf der Geheimbündelei weist er mit Entrüstung zurück, — er der offene, ehrliche, tapfere Mann und Vaterlandsfreund, in dessen Brust keine Ader von Schalkheit oder List schlug, er wagt es, für die Redlichkeit und Folgerichtigkeit seines Charakters und seines politischen Handelns und auch für den Inhalt seiner Bücher sich zu verbürgen. Er glaubt es um Preußen nicht verdient zu haben, „auf eine so kränkend widerrechtliche Weise behandelt zu werden". Er betrachtet sich als das persönliche Opfer der „hinterlistigen Partei, welche die Zeit mit ohnmächtiger Wuth zurücktreiben, ihr Bestes als Schande stempeln und seinen Namen schwarz machen möchte."

Am empörtesten zeigt er sich über die schonungslose Beschlagnahme aller seiner Papiere, auch solcher, in denen die geheimsten und vertrautesten Lebensverhältnisse und Lebensansichten besprochen sind, und die jetzt „von frechen Händen" zerpflückt und zerstückt durch die Welt umhergetragen und von dunkler Verläumdung und hinterlistiger Hetzerei gemißbraucht würden. Mit edlem Männermuthe erklärt er endlich, daß man ihn durch Einschüchterung und Absetzung nicht beugen werde. „Um meine Stelle," sagt er, „mögen sie mich bringen, aus meiner Stellung sollen sie mich mit Gottes Hülfe nicht bringen." Vielleicht werde er bald als ein Bettler da stehen — er war ohne Vermögen — als einen Schelm, einen Verräther, einen feigen Knecht, der das Unrecht Recht nenne, solle man ihn wahrlich nicht finden. Er schließt diesen gewaltigen Brief mit den Worten: „Gott und mein gutes Gewissen und mein ehrlicher Muth, der mit der Gefahr zu wachsen pflegt, werden mir den Weg zeigen, den ich hier zu wandeln habe." [147]

Der Protest hatte keinen andern Erfolg, als unter dem 13. Aug. 1819 die Eröffnung, daß die Beschlagnahme seiner Papiere zu näherer Ermittlung der in Deutschland vorhandenen „demagogischen Umtriebe" verfügt worden, von einer gerichtlichen Untersuchung und einem gerichtlichen Verfahren aber nicht die Rede sei. [148]

Bei dem erregbaren Temperamente Arndt's darf es uns nicht wundern, wenn seine Stimmung eine immer gereiztere ward,

und es läßt sich nicht leugnen, daß auch Gefühle der Niedergeschlagenheit und des Mißmuthes sich seiner bisweilen bemächtigten. In Zeiten großer Gefahren und Noth haben wir seinen Muth und seine Ausdauer bewundern gelernt; im Kampfgemenge war seine rechte Stelle. Die gehässige schleichende Disciplinaruntersuchung, die über ihn verhängt war, deren Ende sich gar nicht absehen ließ, wirkte schon durch ihre Langsamkeit und Heimlichkeit wie ein ätzendes Gift auf seinen Organismus. Unser humaneres Jahrhundert hat die Marterwerkzeuge der leiblichen Folter beseitigt; es giebt aber auch geistige Folterqualen, mit denen man edle Seelen langsam hinmartern kann. Politische und kirchliche Märtyrer können die Mysterien derselben verrathen.

Kurze Zeit nach der Hausuntersuchung bei Arndt und der Beschlag- und Wegnahme seiner Papiere war eine königliche Untersuchungs-Commission niedergesetzt worden, um auf Grundlage der Akten einen Entscheid in seiner Sache zu fassen. Im Herbste des Jahres 1819 hatte die Commission versprochen, den Ausspruch zu „beschleunigen". Im März des Jahres 1820 war noch nichts geschehen und Arndt in der übelsten Stimmung.

Er hatte alle Ursache dazu. Die deutschen Angelegenheiten, und mit ihnen seine eigenen, hatten mittlerweile die unseligste Wendung genommen.

Unter dem Eindrucke der Ermordung Kotzebue's und des Attentates auf den Geheimerath Ibell war im Herbste des Jahres 1819 ein deutscher Ministercongreß in Karlsbad zusammengetreten, dessen Berathungen von der bereits geschilderten maßlosen Demagogenfurcht vollständig beherrscht waren. Das Gespenst einer geheimen Verschwörung zum Zwecke der Revolutionirung Deutschland's umschwebte drohend die hohe Karlsbader Versammlung. Auf Arndt ruhte der Verdacht, ein thätiger Theilnehmer an der weitverzweigten politischen Verschwörung und Geheimbündelei zu sein, ganz besonders. In dem Wahnsinn war allerdings Methode. Jener Verdacht wurde nämlich gegen Arndt durch officiöse Mittheilungen in einer Weise genährt, welche auch Unbefangene verleiten konnte. Die preußische Staatszeitung hatte schon am 13. Juli des Jahres 1819, also wenige Tage

nach dem polizeilichen Einschreiten gegen Arndt, einen Artikel gebracht, worin von „höchst wichtigen und vollständigen Beweisen über das Dasein und die hochverrätherische Tendenz entdeckter geheimer demagogischen Verbindungen" die Rede war, welche jetzt nur noch nicht zur öffentlichen Kenntniß kommen dürften.[149] Vom 26. Februar des Jahres 1820 bis in den März hinein veröffentlichte dasselbe amtliche Blatt eine Reihe fortlaufender Auszüge aus den Arndt'schen Akten, wobei über eine entdeckte „Bande von Jugendverführern, giftigen Revolutionären und Hochverräthern" mit deutlicher Hinweisung auf Arndt Klage geführt wurde. Einzelne aus dem Zusammenhange gerissene, mißdeutete Stellen der bei ihm weggenommenen Briefe sollten augenscheinlich darthun, daß er in die große Verschwörung wider Thron und Altar mit seiner eigenen Person tief verstrickt sei! Das Urtheil war hier gewissermaßen gefällt vor der Beendigung der Untersuchung.

Arndt fühlte sich durch dieses Verfahren auf's tiefste gekränkt. Unter dem 9. März des Jahres 1820 wandte er sich mit der flehentlichen Bitte an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, daß ihm unter diesen Umständen doch endlich sein „Recht" gewährt, eine „gerichtliche Entscheidung" zu Theil werden möchte! „Ich bin nun acht Monate," schreibt er nicht ohne Bitterkeit, „todt und begraben — das Begräbniß des sittlichen und freien Daseins ist ja das sterbendste Sterben — und Gott weiß, wann ich wieder auferstehen werde."[150] Der ersten Bitte fügt er noch die zweite bei, es möchte ihm doch eine umfassende Veröffentlichung seines politischen Briefwechsels, insbesondere mit Buchhändler Reimer in Berlin, gestattet werden, damit die Welt erfahre, was er eigentlich für Deutschland erstrebt habe. Es graut ihm vor dem Mißbrauche, der bei solchen Untersuchungen mit vertraulichen Briefen getrieben werden kann, mit „Einfällen des Augenblicks, die keimen und gehen gleich Wellen am Meeresstrande", die gleichsam „Gedanken vor Gott" enthalten und darum niemals strafbar sein können.[151]

Enthielt dieser Brief an Hardenberg einzelne Stellen, welche auf einen fast gebrochenen Muth schließen lassen möchten, so fehlte es in

demselben doch auch an solchen nicht, welche uns den Verfolgten in seinem ganzen Mannes- und Christenmuthe vor das Auge stellen. Dieser Muth ist um so höher anzuschlagen, als die Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 das Schicksal Arndt's schutzlos in die Hand seiner Feinde gelegt hatten. Jene Beschlüsse setzen nämlich nichts Geringeres als eine allgemeine Bedrohung der inneren Sicherheit, der öffentlichen Ordnung und des Besitzstandes in ganz Deutschland durch eine geheime demagogische Verschwörung voraus. Als die Feuerheerde und Brutstätten dieser Verschwörung werden die Universitäten betrachtet. Diese geheiligten Pflanzstätten deutscher Bildung und Gesittung, diese Werkstätten ernsten Fleißes und gemeinnütziger Forschung wurden durch jene Beschlüsse sämmtlich „demagogischer Umtriebe" verdächtig erklärt, und nicht nur ihre Lehrer und Zöglinge, auch der „Geist" der Professoren und der Studirenden wurde unter permanente polizeiliche Aufsicht gestellt. Von jetzt sollte jeder Universitätslehrer, welcher einen „verderblichen" Einfluß auf die Gemüther der Jugend auszuüben schien, ohne Weiters von seinem Lehramte entfernt werden können, und die betreffenden Regierungen machten sich verbindlich, einen solchen Verfehmten an keiner anderen öffentlichen Lehranstalt mehr anzustellen. Nicht nur periodische Blätter, sondern alle Schriften, welche den Umfang von zwanzig Druckbogen nicht erreichten, verfielen in Folge jener Beschlüsse unerbittlich der Censur. Schriften „staatsgefährlichen" Inhaltes sollten ohne Weiteres unterdrückt werden. Allein selbst diese außerordentlichen Maßregeln schienen der Reaktion zum Schutze der angeblich durch die Umsturzpartei gefährdeten Staatsordnung noch lange nicht ausreichend. Die Demagogen-Brut sollte bis auf den letzten Mann aufgespürt und vernichtet werden. Zu diesem Zwecke war in Mainz eine Bundes-Central-Untersuchungs-Commission niedergesetzt worden, deren Bestimmung es war, dem Ursprunge und den Verzweigungen der gegen die bestehende Verfassung und die innere Ruhe des Bundes und der einzelnen Bundesstaaten gerichteten „revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen" auf den Grund zu kommen. Dieselbe hatte sich mit den einzelnen Bundesregierungen in geeignete Verbindung zu setzen.

Die Karlsbader Beschlüsse waren, in richtiger Würdigung der Umstände, gegen den „Geist" der Zeit selbst gefaßt worden. Eine geheime Verschwörung von Demagogen bestand, wie die Untersuchung unwiderleglich herausstellte, nirgends. Der angebliche Umsturzplan verbissener Revolutionsmänner war ein leeres Luftgebilde. Dagegen hatte sich allerdings, in Folge der Erhebung der Nation in den Freiheitskriegen und in Folge der von dem Napoleonischen Drucke befreiten Presse, allmälig eine öffentliche Meinung, eine politische Gesinnung, ein Nationalbewußtsein im deutschen Volke gebildet. Tausend Köpfe fingen an in politischen und kirchlichen Dingen selbstständig zu denken, tausend Herzen schlugen wärmer für Vaterland, Freiheit, Verfassungsrecht. Eine vielgestaltige, unsichtbare, geistige und sittliche Macht, der Volksgeist selbst, trat der geistlosen, äußeren Gewalt, der Selbstsucht und Beschränktheit der zünftigen und bevorzugten Klassen, mit wunderbarer Kraft entgegen. Sie erschien der Reaktion als jenes unheilvolle Gespenst, als jenes Verderben brütende Demagogenthum, welches alle bestehenden Verhältnisse und Einrichtungen mit völligem Umsturze bedrohen sollte. Die Karlsbader Beschlüsse erhoben sich gegen diese Macht; sie erklärten der öffentlichen Meinung, der politischen und nationalen Gesinnung des gebildeten Theils im deutschen Volke den Krieg. Die deutschen Regierungen und das deutsche Volk gingen von jetzt an leider entgegengesetzte Wege.

Unter dem Drucke dieser Reaktion, die im Jahre 1820 überall Verschwörungen nachspürte, und den „Geist" der Zeit, den großen Weltumwälzer, in Ketten und Bande zu legen suchte, ward die Untersuchung gegen Arndt geführt. Man hatte „wichtige und vollständige bereits entdeckte Beweise" des begangenen Hochverraths pomphaft angekündigt. Allein sie fanden sich nirgends. Um so eifriger suchte man. Französische Bonnen in Wien wurden wegen befürchteter revolutionärer Umtriebe polizeilich überwacht. Harmlose Hauslehrer in Berlin hielt man für Verschwörer mit Dolchen unter dem Gewande. Herr von Kamptz glaubte sogar in dieser Stadt einer bedenklichen Conspiration von Tertianern auf die Spur gekommen zu sein.[152] In der übelsten Lage befanden sich die Candidaten der Theologie.

Das unschuldigste Candidatengesicht schützte nicht gegen den Verdacht, daß hinter der Unschuldslarve ein verkappter Sand laure.

Nicht eine Spur von einem Beweise etwaiger Theilnahme von Seiten Arndt's an „demagogischen Umtrieben" war zu entdecken. Er war in der That der königstreueste Mann, der monarchischen Staatsform aufrichtig zugethan, ein Mann, der nichts wünschte, als was jeder politisch gebildete ehrliche Deutsche heute noch wünschen muß, daß die Monarchie sich mit volksthümlichen Institutionen umgebe und aus der freien Entwicklung der Volkskraft und des Volksgeistes unversiegliche Lebensquellen schöpfe. Gerade deshalb aber, weil nichts gegen Arndt aufzufinden war, hörte man nicht auf zu suchen. Die aufgenommene Untersuchung zog sich in die Länge, und Arndt durchlebte qualvolle Tage.

Es war ein prophetisches Wort, wenn er in gerechter Wallung an den damals großmächtigen Staatskanzler von Hardenberg schrieb: „Die Zeit wird Alles aufdecken und offenbaren.... Sie ruft: Ich stehe still mit allen meinen Gespenstern und Larven; ich gehe nicht vorüber, es sei denn, ihr gehet mit. Weder ich noch Sie, hochgebietender Fürst und Staatskanzler, haben die Zeit gemacht... Seit der Reformation .. nein! seit der Völkerwanderung ist solche Zeit nicht gewesen und hat Gottes Finger seine Warnungen nicht mit so großen und leserlichen Buchstaben auf die Wand der Geschichte gemalt. Was soll das nichtige und blöde Gefecht gegen die Geister, die durch leibliche Fäuste nicht zu besiegen sind?" Er erinnert den hochstehenden Staatsmann an die „ewigen ungeschriebenen Gesetze", an die unverrücklichen Regeln des Rechtes und des Muthes, denen man gehorchen und die man befolgen solle, das Uebrige Gott und die Zeit der Zeit überlassend. Er fährt dann fort: „Ich habe das innere Vorgefühl, daß diese Plackerei, wo es mich mit Scorpionenstacheln zu stechen däucht, einst in der Erinnerung kaum Mückenstichen gleich scheinen wird." Er versichert: „Fröhlich und heiter, wie in die Vergangenheit rückwärts, schaue ich in die Zukunft vorwärts, und sorge nicht, was da wird künftig sein und wie es mit mir werden wird." Und dabei

hofft er eines mit Bestimmtheit, daß er seine letzten Jahre durch keine Feigheit entehren, daß er die Worte nie vergessen werde, die er im Jahre 1807 in Schweden im Elende gedichtet hatte:

Denn Eins, Herr sein oder Knecht,
Ist jedem Sterblichen gegeben,
Die höchste Majestät im Leben,
Die erste, heißt Gesetz und Recht.[153]

19.

Auf dieses Schreiben erfolgte keine Antwort, und wie ungünstig die Stimmung in den Regierungskreisen gegen Arndt war, hatten die Auszüge bewiesen, welche der „Staatsanzeiger" eben in jenem Augenblicke aus seinen Schriften gebracht und die nichts Geringeres bezweckt hatten, als den Ruf eines „geheimen Verschwörers und landesgefährlichen Demagogen", in den er gekommen war, urkundlich zu begründen und officiell zu bestärken. Welche Mittel dabei gegen ihn in's Werk gesetzt wurden, das mögen wenigstens zwei Beispiele darthun. Im Jahre 1810 oder 1811 hatte Major von Clausewitz den Entwurf zu einer deutschen Volkserhebung und Landesbewaffnung nach dem Vorgange von Spanien und Tirol eingereicht und Arndt war von Chasot und Gneisenau zur Prüfung desselben beigezogen worden. Der König Friedrich Wilhelm III. hatte mit blauer Bleifeder eigenhändig dem Texte einige Randbemerkungen beigeschrieben. Arndt hatte mehrere dieser königlichen Bemerkungen in sein Tagebuch eingetragen. Unter diesen fanden sich auch die lakonischen Stellen: „Ein paar Exekutionen und die ganze Sache hat ein Ende." — „Wenn ein Prediger erschossen wird, hat die Sache ein Ende." Diese Worte von königlicher Hand bezogen sich auf die Franzosen, die in ihrem prahlerischen Style aus jener Zeit mit ein paar Exekutionen eine Volkserhebung niederschlagen zu können glaubten.[154] Die „Staatszeitung" dagegen hatte jene Glossen als Beweismittel für die blutigen und mörderischen Anschläge, welche in Arndt's Kopf umgegangen, veröffentlicht. Man könnte heute über die Leichtfertigkeit

mit welcher jenes Blatt damals sich läuschen ließ, ächeln, wenn nur solche Täuschungen für diejenigen, welche sie persönlich betrifft, nicht so grausame Folgen nach sich zögen. Bei solchen Verdächtigungen fehlte es auch an dem nothdürftigsten Maße von Ueberlegung. Die Leidenschaft wollte um jeden Preis ihr Opfer haben. Man unterschied nicht einmal mehr, was Arndt im Dienste der preußischen Monarchie gegen Napoleon und was er gegen die von ihm bekämpften reaktionären Umtriebe in Preußen geschrieben hatte. Im zweiten Theile des „Geistes der Zeit" fanden sich einige im Jahre 1806 verfaßte und schon früher von uns mitgetheilte Verse, welche damals lediglich gegen den Unterdrücker Deutschland's, den Zerstörer des preußischen Staates gerichtet sein konnten:

Trotz unterm Hut,
Im Herzen Muth,
Am Schwerte Blut —
Macht Alles gut.[155]

Diese wurden von der preußischen Staatszeitung ebenfalls als Beweismittel dafür angeführt, daß Arndt bei der großen unsichtbaren Verschwörung zum Umsturze von Thron und Altar im Jahre 1819 betheiligt sei! Schleiermacher schrieb auf diese Vorgänge hin in gerechter Entrüstung an seinen Schwager: „Wenn es möglich wäre, in Preußen eine Revolution hervorzubringen, so wäre das der rechte Weg dazu."[156] Je mehr das Gespenst der Verschwörung sich der polizeilichen Wahrnehmung entzog, desto tiefer wühlte sich die Reaktionspartei in die Einbildung hinein, daß in unerreichbarer Verborgenheit etwas ganz Entsetzliches versteckt liegen müsse. Als mit Hülfe der niedergesetzten königlichen Untersuchungs-Commission an Arndt sich nichts Strafbares entdecken ließ, so wurde von Seiten der Mainzer Central-Untersuchungs-Behörde eine Criminal-Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Während er täglich gehofft hatte, sein gutes Recht öffentlich anerkannt zu sehen und für das ihm zugefügte Unrecht durch eine Ehrenerklärung entschädigt zu werden, wurde er dagegen am 10. November des Jahres 1820 in seinem Amte stille gestellt,[157] wurde ein neues Proceßverfahren gegen

ihn eingeleitet. Er hatte von jetzt an das Schlimmste zu befürchten.

Drei lange Monate gingen vorüber, bis endlich im Februar des Jahres 1821 die criminalgerichtliche Untersuchungs-Commission ihre Thätigkeit begann. Zu Special-Untersuchungsrichtern waren der Landgerichtsrath Pape und sein Gehülfe Dambach bestellt. Die Untersuchung war eine sogenannte außerordentliche, und blieb es trotz aller Einsprache Arndt's und seiner Vertheidiger, trotz aller Berufungen auf die zuständigen ordentlichen preußischen Gerichte. Diese Berufungen wurden mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß die Mainzer Bundes-Central-Untersuchungs-Commission unter dem Vorsitze des Herrn von Kaiserberg das Untersuchungsgeschäft leite und den preußischen Gerichten keine Einsprache in dasselbe gestattet sein könne. Auch die Bitte Arndt's, gegen die calumniösen Ausstreuungen der „Staatszeitung" klagend vorgehen zu dürfen, wurde, obwohl der nicht-offizielle Charakter derselben anerkannt wurde, abschläglich beschieden.[158]

Das waren harte Proben für die Geduld des schwer geprüften Mannes. Längere Zeit ertrug er Alles schweigend. Dann lieh er seiner Entrüstung über diese Behandlung in einem Schreiben an den Staatskanzler vom 10. August 1821 herbe und tief einschneidende Worte. Er bezeichnete unumwunden das gegen ihn beobachtete Verfahren als eine „Rechtssperre"; er berief sich auf das preußische und auf das deutsche Volk als auf Mitrichter; er drückte endlich seinen Zweifel an der Unparteilichkeit der hohen Mainzer Bundes-Central-Untersuchungs-Commission in unmißverständlichen Worten aus. Es komme ihm vor, daß in dieser Sache mit Scheinen und mit Leidenschaften gespielt werde; man brauche eben Scheine als Kappen und Masken. Ob eine Sache frei von Haß und Leidenschaft sein könne, bei der man nöthig finde, alle Wege und Zugänge des Rechts und der Gerichte zu sperren? In dieser Angelegenheit handle es sich um den preußischen Staat selbst, um dessen Ruhm und Ehre.[159]

Die auf diese Beschwerde Arndt's erfolgende Antwort des Staatskanzlers unter dem 3. September enthält deutliche Spuren, daß derselbe

mit dem eingeleiteten Verfahren selbst nicht recht zufrieden war. Die Urheberschaft desselben wird lediglich auf die Bundes-Central-Commission abgeladen, und es wird die freilich wenig tröstliche Versicherung beigefügt, er (der Staatskanzler) werde dafür sorgen, daß dem Arndt „nach Beendigung der Untersuchung" nicht Unrecht geschehe und daß, was zu seiner Vertheidigung gereiche, bekannt werde. [160]

Unter diesen Umständen war Arndt, dem Männer wie Welcker, Mittermaier, Landgerichtsrath Lehmann, Justizrath Esser, Justizrath Leist, Oberappellationsrath von Ammon, die hervorragendsten Juristen, die trefflichsten Bürger und Menschen bei seiner Vertheidigung hilfreich zur Seite standen, [161] nur um so mehr entschlossen, von seiner Seite wenigstens kein Mittel unversucht zu lassen, um zu seinem Rechte zu gelangen. Er war hierbei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er nicht etwa nur die Sache seiner Person, sondern die Sache der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Ehre und Würde des deutschen Volkes überhaupt verfechte.

Unter dem 29. August wandte er sich mit einer Vorstellung unmittelbar an den König selbst. Er hatte hiefür seine guten Gründe. Der König wollte ihm unter allen Umständen nicht Unrecht thun. Man hatte denselben durch das Gespenst der angeblichen geheimen Demagogen-Verschwörung geschreckt und Arndt war ihm im Gewande eines Hochverrath und Meuchelmord brütenden revolutionären Bösewichts dargestellt worden, den man um jeden Preis unschädlich machen müsse. Von diesem Wahne suchte nun Arndt in seiner Vorstellung den König zu befreien. „Die Gewissenhaftigkeit Eurer Majestät," schreibt er, „ist getäuscht worden." Er fleht den König bei Seiner Gerechtigkeit und bei der Gerechtigkeit Gottes, bei der Gewissens- und Meinungs-Freiheit des evangelischen Bekenntnisses, welches solche Untersuchung auf Gedanken und Meinungen nicht anerkennt, wie man gegen ihn geübt hatte, um ein unparteiisches gesetzliches Gericht an. [162]

20.

Es war in der That ein unerhörtes Verfahren, daß Arndt, ein preußischer Unterthan und Staatsdiener, von einer in Mainz residirenden Untersuchungs-Commission sollte verhört und gerichtet werden! Die preußische Regierung hatte durch ihren höchsten Beamten unter dem 3. September des Jahres 1821 selbst erklären lassen, die Untersuchung gegen ihn sei lediglich von jener Commission veranlaßt und werde lediglich von ihr geleitet. Damit stand allerdings die Thatsache im Widerspruche, daß die Beschlagnahme der Arndt'schen Papiere von den preußischen Behörden ausgegangen und eine dortseitige königliche Untersuchungs-Commission gegen ihn bestellt worden war. Der hin und her gequälte Mann befand sich mithin zwischen einem doppelten Untersuchungsfeuer.

Obwohl Arndt die Zuständigkeit der Mainzer Bundes-Central-Untersuchungs-Commission nicht anerkannte, entschloß er sich gleichwohl am 6. Oktober 1821 zu einer Eingabe an dieselbe. Er that dies unter Vorbehalt, indem er in einem gleichzeitigen Schreiben an den Staatskanzler von Hardenberg gegen alle Befugnisse auswärtiger und außerordentlicher Gerichtshöfe in Betreff seiner Person Verwahrung einlegte. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, die Bemerkung in einem früheren Schreiben des Staatskanzlers, wonach derselbe dafür zu sorgen versprach, daß ihm nach Beendigung der Untersuchung kein Unrecht geschehe, in einer für jenen hohen Staatsbeamten nicht gerade schmeichelhaften Weise zu beleuchten. Habe er sich doch nicht über vergangenes oder zukünftiges, sondern über gegegenwärtiges und gegenwärtigstes Unrecht beschwert, darüber, daß er nun seit länger als zwei Jahren in einem fast rechtlosen Zustande schwebe! Treffend erinnert er den Fürsten an den Umstand, daß es Dinge giebt, die überhaupt nicht mehr gut gemacht werden können, und daß zu diesen vor Allem die Verletzung sittlicher Gesetze und die Mißhandlung geistiger Ideen gehört. Wie leicht wird doch das öffentliche Urtheil durch stets wiederholte Verleumdungen bestochen! Schon jetzt hielten die Einen ihn

für einen albernen, die Anderen für einen ruchlosen Menschen. Weil namentlich auch Stellen aus seinen Schriften als Beweismittel für die gegen ihn erhobene Anklage benutzt worden waren, so zeigte er noch besonders, wie wenig Mühe es kostet, aus dem Zusammenhang gerissene Sätze zu mißdeuten und zur Anschwärzung zu mißbrauchen. Wer ihm seine verlorene Kraft, seine verlorene Zeit, seinen verlorenen Geist zurückgeben, wer ihn für erlittene Sorge, Kränkung, Aerger, Verdruß, Bitterkeit, die sich im Gemüthe festsetze, entschädigen könne? [164]

Gleichviel: aller Beschwerden Arndt's ungeachtet schleppte sich die Untersuchung in derselben „außerordentlichen" Langsamkeit fort, und es ist nicht zu verwundern, wenn dem tiefgekränkten und geschädigten Manne der Faden der Geduld endlich riß. Vergegenwärtigen wir uns dabei noch die Art und Weise, wie die Untersuchung eigentlich geführt wurde! Der Special-Untersuchungsrichter Pape war ein geistig äußerst beschränkter Mensch, dem es nicht nur an allgemeiner Bildung, sondern auch an den nothdürftigsten Schulkenntnissen fehlte. In manchen Fällen verstand er gar nicht, um was es sich in den Anklageakten handelte. In einem der mit Beschlag belegten Arndt'schen Briefe kommt der Ausdruck vor: „Das ist über meiner Sphäre." Dieser Ausdruck lag über dem geistigen Horizonte des Herrn Pape. Er befragt seinen Gehülfen Dambach: was denn wohl „Sphäre" bedeuten möge? Dambach weiß es auch nicht. Mit Hülfe eines griechischen Wörterbuchs ward endlich herausgebracht, daß es wahrscheinlich einen „Ball" bedeute. Und nun zerbrach der Untersuchungsrichter sich den Kopf, was es wohl heißen möge: „Das ist über meinem Ball."[165] Arndt mußte bei solchen öfters eintretenden Verlegenheiten schließlich den philologischen und etymologischen Schwächen seiner Untersuchungsrichter zu Hülfe kommen, und er sagt selbst, erst unter diesen Folterqualen habe er die Weisheit des Spruches verstehen gelernt: „Ein vernünftiges Wesen soll sich nicht ärgern."

Man kann sich demzufolge von der Beschaffenheit der Verhöre, welche von so unzureichend gebildeten Untersuchungsrichtern geleitet wurden, eine Vorstellung machen! Gegen den Staatskanzler von Hardenberg beschwerte sich Arndt, daß namentlich der Kammergerichtsrefrendarius

Dambach ihm immer habe vorschreiben wollen, wie weit oder wie eng, wie verständig oder wie unverständig er zu Protokoll zu antworten habe. Seine Meinungen, Gedanken und Urtheile sollte er im Verhöre immer so abgeben, wie die Herren Untersuchungsrichter dies nach ihrem Bildungsstande und für ihre Zwecke wünschten. Die Antworten wurden ihm öfters nach Willkür abgeschnitten und verkürzt, und auf seinerseits eingelegte Verwahrung hin wurde erklärt: „man habe Befehl, dergleichen nicht in's Protokoll zu nehmen, und wenn man es aufnähme, so bekäme man einen Verweis.“[166]

Hiernach mag man sich nun auch einen Begriff von der Art und Weise der Beweismittel bilden, welche Pape den Anklageakten entnahm. Man hat gar nicht nöthig zu der Vermuthung zu greifen, daß in ungerechter Absicht und mit bösem Willen verfahren worden sei. So wenig gebildeten Untersuchungsrichtern mußten ohne irgend eine nachweisliche Verschuldung auf ihrer Seite in den Verhören hundert Mißverständnisse und Ungeschicktheiten begegnen. Und wenn sie nun überdies noch — woran nicht zu zweifeln — an die Thatsache einer fürchterlichen geheimen Verschwörung glaubten, deren letztes Ziel ein allgemeiner Umsturz der Throne und Altäre war, und wenn sie überzeugt waren, daß Arndt einer weitverzweigten Bande von politischen Geheimbündlern und Meuchelmördern als Mitglied angehöre: wie konnte denn da ausbleiben, daß sie auch hinter seinen unschuldigsten Aeußerungen Gift und Dolch lauern sahen?

21.

Werfen wir einen näheren Blick auf die Beweismittel der Anklage. Die Untersuchung erstreckte sich erstens auf Arndt's Vorlesungen, zweitens auf seine politischen Verbindungen, drittens auf seine Beziehungen zu jüngeren Personen und viertens auf seine politischen Druckschriften.

Es ist lehrreich, das in Betreff dieser Beweismittel eingehaltene Verfahren an einigen Beispielen zu veranschaulichen. Unter den Vorlesungen selbst scheint nur „ein Entwurf über Leben und Studium“

zu Vorträgen, welche im Sommersemester des Jahres 1819 gehalten werden sollten, den Argwohn der Untersuchungsbeamten geweckt zu haben. In diesem Entwurfe hatte Arndt den Vorsatz angekündigt, „seinen Zuhörern treu und unverhüllt die Irrthümer und Gefahren jener Zeit vor Augen stellen zu wollen“.[167] Dieser bloße Vorsatz erschien Herrn Pape schon verdachterregend, und zwar deshalb, weil durch eine solche Darstellung in den Studirenden „eine Unzufriedenheit und ein Mißbehagen mit der jetzigen Zeit und ihren Erscheinungen veranlaßt werden dürfte, die auch für ihr künftiges Leben von Einfluß sein könnte“. Arndt erwiederte hierauf treffend, daß er nach seiner Ueberzeugung unverantwortlich gehandelt hätte, wenn er in seinen Zuhörern durch diese Vorlesung nicht unbehagliche Gefühle hervorzurufen gesucht hätte: habe er doch gerade beabsichtigt, die schwere Aufgabe der Sittlichkeit und des Kampfes in der Wissenschaft und im Leben in der ganzen Strenge und im vollen Ernste der Wirklichkeit ihnen vorzuhalten; habe er doch den Tand und die Eitelkeit züchtigen müssen, welche insbesondere die Jugend zu umstricken drohen; habe er doch auch auf den Frieden und den Trost hinweisen müssen, der von dem mannigfaltigen Hader und Wirrwarr, worin Sitte und Leben, Wissenschaft und Kunst befangen sind, nicht gestört werde![168]

Verdächtiger noch erschienen den Untersuchungsrichtern die vielfältigen Verbindungen Arndt's mit politisch und social hervorragenden Männern. In den Verhören richtete Pape immer auf's neue wieder die Frage an Arndt, woher ihm denn so viel Ehre zu Theil geworden sei? — eine Frage, die Herrn Pape's Nachdenken um so angelegentlicher beschäftigte, als seiner eigenen Person Aehnliches niemals begegnet war. Auch die vielen Grüße, Inlagen und Packetchen in den weggenommenen Briefen erregten den Verdacht der Untersuchungsrichter. Sie fanden in der bloßen Erwähnung derselben den Beweis, daß es sich dabei um geheimnißvolle Conspirationen gehandelt habe! In einem Briefe an den Buchhändler Reimer vom 21. April des Jahres 1810 hatte Arndt geschrieben: „Ich bin gefahren durch dürres Land Sela, doch hoffentlich nicht wie ein unreiner Geist.“ Das „dürre Land Sela“ erfüllte die Phantasie des Herrn Pape mit grauenhaften

Bildern. Hiermit schien die Untersuchung endlich an einem Punkte angelangt, wo das schauerliche Geheimniß sich enthüllen mußte. Wie unangenehm war die Enttäuschung des Untersuchungsrichters, als Arndt ihm auseinandersetzte, daß „Sela" — das geheimnißvolle Wort — ein biblischer Ausdruck und daß unter dem „dürren Lande" die Mark Brandenburg zu verstehen sei.[169] In einem andern Briefe an Reimer vom 8. Mai des Jahres 1811 hieß es: „Worte aus treuem Herzen sind immer wie zündende Pfeilschüsse." Der Untersuchungsrichter wollte durchaus wissen, welche Bewandtniß es mit diesen Pfeilschüssen habe?[170] Hatte denn nicht Tell den Landvogt Geßler durch einen Pfeilschuß erlegt? Es ward Arndt schwer, Herrn Pape die Bedeutung der bildlichen Ausdrucksweise zu erläutern.

In einem Briefe an Reimer vom 23. Januar des Jahres 1812 hatte Arndt bemerkt: „Es gehe ihm so Manches im Kopfe herum, wofür das Papier zu eng und zu treulos sei." Diese Stelle zog den Argwohn des Untersuchungsrichters in ganz besonderem Maße auf sich, und als Arndt die Frage, was ihm damals im Kopfe herumgegangen sei, schlechterdings nicht zu beantworten wußte, beruhigte sich Herr Pape nicht nur nicht, sondern auch Reimer wurde in's Verhör genommen, und mit der Frage gequält, ob er denn durchaus nicht wisse, was dem Arndt im Winter von 1812 auf 1813 „im Kopfe herumgegangen" sei? Sogar die Schlußworte jenes Briefes an Reimer: „Gott erhalte dir Leib und Muth frisch", gaben Herrn Pape Veranlassung zu einer peinlichen Untersuchung. Der Ausdruck „Muth" schien ihm unverkennbar auf staatsgefährliche Anschläge hinzudeuten.[171]

Die Herren Pape und Dambach befanden sich freilich in einer übeln Lage. Sie spürten im Auftrage der Mainzer Bundes-Central-Untersuchungs-Commission verbrecherischen „demagogischen Umtrieben" nach und fanden keine. Schien es bisweilen, als wollte aus dem Dunkel des Abgrundes vor ihren Augen ein Licht aufdämmern, so erwies sich das Flämmchen zu ihrem großen Verdrusse gewöhnlich alsbald als ein Irrlicht. Arndt hatte im Jahre 1809, bei seiner Rückkehr aus Stockholm, in einem Briefe an Reimer sich einen

„treuen Vagabunden" genannt. Diese verwegene Selbstdenunciation schien Herrn Pape nun doch einmal die unumstößlichsten Beweismittel für den revolutionären Charakter seines Delinquenten an die Hand zu geben. Allein — neue grausame Enttäuschung! Auch diesmal mußte er sich belehren lassen, daß Arndt nur gescherzt und daß es ihm an jedem Verständnisse auch des unschuldigsten Humors fehle.[172]

Arndt war, wie Sokrates, im Weiteren nun auch der Verführung der Jugend angeklagt. In den Verhören über diesen Anklagepunkt kamen ebenfalls die ergötzlichsten Scenen vor. Herr Pape, obwohl ein Vertheidiger nicht nur des Thrones, sondern auch des Altars, war kein gründlicher Kenner geistlicher Liederschätze. Ein junger Mann, Hauptmann von Plehwe, von pietistischer Richtung, hatte für den Sohn Arndt's das Lied Nr. 302 aus dem Porstischen Gesangbuche abgeschrieben; diese Abschrift war mit den weggenommenen Arndt'schen Papieren zu den Untersuchungsakten gekommen. In jenem Liede war in energischen Ausdrücken zur Zerbrechung des „Joches" (der Sünde) und der „Tyrannei" (des Satans) aufgefordert. Diese Ausdrücke reichten hin, um Herrn Pape in der Vermuthung zu bestärken, daß hier ein von Arndt verfaßtes revolutionäres Gedicht vorliege, durch welches ein unschuldiger königlicher Hauptmann zur Demagogie verführt werden sollte. Sogar das Arndt'sche Lied: „Gruß an die Freunde", worin die bekannte Stelle vorkommt:

Die Freiheit und das Himmelreich
Gewinnen keine Halben[173]

ward von Pape als jugendgefährliche Poesie bezeichnet.[174]

Einen Doktor von Mühlenfels hatte Arndt brieflich vor „Tartüfferei und Schnüfferei" gewarnt. In dieser Warnung erblickte der Untersuchungsrichter ebenfalls einen Versuch zur Jugendverführung. Daß Arndt den jungen Mann noch gar aufgefordert hatte, „sein ganzes Leben durch ernsten Willen und ernstes Studium still zusammenzuschließen und seine Kraft für eine Zeit der Kämpfe, die nicht fern sei, zu schonen" — das erschien Herrn Pape schon wegen des staatsgefährlichen Ausdruckes „Kämpfe" als eine heimtückische Aufforderung zum Hochverrath.[175]

Das ergiebigste Feld anklägerischer Entdeckungen öffnete sich jedoch dem Genius der Specialrichter bei der Durchforschung der politischen Druckschriften Arndt's. Dieser nennt die Verhöre, welche er anderthalb Jahre hindurch in dieser Richtung auszustehen hatte, ein „wahres Schuljungenexamen".[176] Der Untersuchungsrichter inquirirte selbstverständlich auch hier an Einem fort auf „Hochverrath und Umsturz von Thron und Altar". Das Verschwörungs-Gespenst wurde in den Verhören stets auf's neue wieder citirt; allein es bekam weder Fleisch noch Blut. Unzählige Male kehrten dieselben Fragen wieder; dieselben Mißverständnisse, die bei der dürftigen Bildung der Inquirenten auch bei gutem Willen unvermeidlich waren, wiederholten sich auf's kläglichste. Wenn Arndt, durch die stundenlange Folterqual auf's äußerste gereizt, Herrn Pape endlich rundweg erklärte: derselbe verstehe seine Gedanken nicht: dann ward Herr Pape heftig und behandelte solche „unschickliche" Aeußerungen als einen Angriff auf seine Amtsehre. Selbst die köstliche Flugschrift über Landsturm und Landwehr, die den Preußischen Thron retten half, die seit Jahren in den Händen des Volkes war, welche Arndt im Auftrage der Preußischen Regierung verfaßt hatte, entlarvte der Phantasie des Herrn Pape sich mit einem Mal als ein verwerfliches revolutionäres Pamphlet. Der Ausspruch, daß ein wackerer Soldat „sein Vaterland und sein Volk über Alles lieben solle", schien Herrn Pape nichts Geringeres als eine Verletzung der Ehrfurcht gegen die Majestät des Thrones zu enthalten. Aus allen denjenigen Stellen, in welchen die Ausdrücke „Volk, Vaterland, Freiheit, Gerechtigkeit" vorkamen, witterte der Untersuchungsrichter „demagogische Umtriebe" heraus; da setzte er seine inquisitorischen Daumschrauben an. In einzelnen lichten Augenblicken schienen freilich auch Herrn Pape die Augen über die innere Richtigkeit seines ganzen Verfahrens sich öffnen zu wollen, und Arndt erzählt, daß besonders bei der philologischen und etymologischen Abtheilung dieser „halsgerichtlichen Untersuchungen" sich Inquirent und Delinquent öfter in herzlichem Lachen miteinander ergötzt, ja sogar zuweilen, wie in guter Freundschaft, ein Glas Wein und Butterbrod mit einander verzehrt hätten.[177] Allein die Verfinsterung trat bald wieder ein, und der alte Jammer begann auf's neue.

Als die Criminal-Untersuchung nach anderthalbjähriger Dauer endlich so weit vorgerückt war, daß die Vertheidigungsschrift übergeben werden konnte, wandte sich Arndt unter dem 26. Juni des Jahres 1822 nochmals mit einer Eingabe an den Staatskanzler von Hardenberg. Diese Eingabe ist, wie sich nicht leugnen läßt, im bitteren Tone schwer erlittener Kränkung geschrieben. Arndt fordert Gerechtigkeit; er beruft sich dafür auf das gegebene Königliche Wort. Er fordert Rettung und Wiederherstellung seiner Ehre durch den Ausspruch eines ordentlichen Gerichtshofes. Er fordert namentlich auch, daß seine Ankläger — insonderheit der Fürst von Wittgenstein und der Geh. Oberregierungsrath von Kamptz — nicht zugleich seine Richter seien, daß durch ein solches Verfahren „nicht die letzte Spur von Recht zertreten werde". [178] Er macht darauf aufmerksam, daß nicht er, sondern die Regierungsgrundsätze sich geändert haben, daß, was vor sechs Jahren im Sinne der damaligen Regierung gewesen sei, ihm jetzt nachträglich zum Verbrechen gestempelt werde. Er bemerkt endlich, daß er selbst zuletzt an eine Verschwörung glauben müsse, nämlich an einen „zusammengeschlungenen Schlangenknäuel" zum Zwecke der Verknechtung Deutschland's. Wenn es ein neues Opfer hierfür bedürfe, wohlan, so wolle er ruhig in den schwarzen Kessel des sprudelnden Vulkans hinabschauen und seinen Rauch und sein Feuer empfangen wie einst Karthogo's Dido an ihrem Scheiterhaufen. [179]

Eine ähnliche Bitte, wie an den Fürsten von Hardenberg, richtete Arndt unter dem 9. Juli desselben Jahres ebenfalls an den Staatsminister von Altenstein, „im menschlichen Vertrauen, daß noch irgendwo das Gefühl für Pflicht und Recht stärker sein werde als Haß und Bosheit oder als Furcht vor denen, welche die Gewalt des Augenblicks haben". [180]

Alles vergeblich. Was in der Form einer „Criminal-Untersuchung" begonnen, endigte in der Form einer „Polizei-Untersuchung" — ohne irgend ein Ergebniß, aber auch ohne ein ordentliches Urtheil, ohne daß ein „schuldig" oder ein „unschuldig" über den Angeklagten ausgesprochen worden wäre. Arndt vermuthet,

daß seine Feinde ihm die Strafe der Landesverweisung an einen fernen stillen Ort zugedacht hatten. Männer wie Eichhorn und Niebuhr, die auf den König nicht ohne Einfluß waren, scheinen eine solche Gewaltthat verhindert zu haben. Dagegen blieb Arndt, jedoch mit Belassung seines vollen Gehaltes, in seinem Amte still gestellt. Seine mit Beschlag belegten Papiere und Briefe wurden ihm trotz der dringendsten wiederholten Bitten nicht zurückgegeben. Der Verdacht der Theilnahme an sträflichen, demagogischen Umtrieben blieb auf ihm liegen. Seine Ehre war vor der Welt vernichtet, seine Freudigkeit gebrochen, sein Lebensglück zerstört.

IV.

Die Sühne.

22.

Es ist ein ernstes und demüthigendes Stück deutscher Geschichte, das sich vor unserm Auge entrollt hat. Eine mehrjährige peinliche Untersuchung gegen einen Mann, der zu den Ersten und Besten unseres Volkes gehört, der seinem Könige treu und aufrichtig ergeben war, der aber auch seines Volkes Wohl und Ehre in seinem Herzen trug. Er hat freilich die Künste der Schmeichelei verachtet und seine Meinung dem Höchsten wie dem Niedrigsten stets mit ungeheuchelter Offenheit ausgesprochen. Er hat die Farbe nicht gewechselt, als die Zeiten sich änderten. Er ist seinem Volke auch dann noch treu geblieben, als die Sache dieses Volkes von den meisten früheren Vertheidigern verlassen und aufgegeben war. Und nicht stumm hat er seine Ueberzeugung in seiner Brust verschlossen. Er hat sich mit offenem Mannesmuthe stets zu derselben bekannt. Darum sollte nun auch dieser Mund zum Schweigen verurtheilt werden, aus dem so viele erweckende und stärkende Worte hervorgegangen waren. Und doch war die wider Arndt erhobene Anklage auf „Theilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen politischen Umtrieben" wie eine Seifenblase vor dem Lichte der Wahrheit zerflossen. Der einfache gesunde Menschenverstand mußte jedem Vernünftigen klar machen, daß ein Mann wie Arndt, von aufsprudelnder Lebhaftigkeit, herzlicher Offenheit, ungeschminkter Wahrhaftigkeit, geheimen Tücken und Schlichen gänzlich unzugänglich war.

Sein angebliches Verbrechen bestand lediglich darin, daß er eine wirkliche Erneuerung des deutschen Volks- und Verfassungslebens wünschte und anstrebte, und mit vielen Tausenden, was seit der Gründung des deutschen Bundes in dieser Beziehung geschehen war, für unbefriedigend und ungenügend hielt. Die Erwartungen und Hoffnungen des Volkes waren in den Freiheitskriegen auf's höchste gespannt worden; dasselbe hatte sich in den Tagen der Gefahr, unter den größten materiellen und moralischen Opfern, politisch reif und selbstständig gezeigt; es hatte für Thron und Vaterland sein Herzblut vergossen. Unter diesen Umständen, meinte Arndt, sei nur Eins gefährlich für die Staatsregierungen: die Nichtbefriedigung der im Volke geweckten Erwartungen und genährten Hoffnungen. Wenn es damals geheime Verschwörer und staatsverderbliche Menschen gab, so konnten lediglich diejenigen in diese Klasse gezählt werden, welche den Fürsten den verderblichen Rath ertheilten, den Volkswünschen keine Zugeständnisse zu machen und die alten verkommenen politischen und kirchlichen Zustände wieder herzustellen und auf's neue zu befestigen. Durch diese ward jener so weit verbreitete „Geist" der Unzufriedenheit groß gezogen, den man — lächerlicher Weise — für die verbrecherische Wirkung eines aus geheimnißvollen Fäden heimlich gesponnenen demagogischen Complotts hielt. Der Vorwurf einer auf politische Gleichmacherei gerichteten demagogischen Agitation traf Arndt auch nicht in entferntester Weise. Hatte er doch, wie wir gesehen, einstweilen nur eine Erneuerung und Erfrischung der ständischen Vertretung im Staatsleben, nicht die Abschaffung oder Beseitigung aller politischen Vorzugsrechte des Adels, des Grundbesitzes, der Städte gewünscht. Wenn er gegen „Junker" und „Pfaffen" in bisweilen heftigen Scheltreden ausfuhr, so verstand er unter solchen, nach seiner eigenen Erklärung gegen den Staatskanzler von Hardenberg, lediglich jene „verkehrten und verblendeten Menschen, welche die Zeiten nicht zu unterscheiden verstehen und keine Geschichte erkennen wollen, welche unter schönem Schein und Vorspiegelungen alte verschollene Ungethüme der Barbarei und des Aberglaubens zurückführen möchten, die unser Zeitalter mit Recht zurückstößt".[181] Dagegen hatte er ja selbst den

Vorschlag gemacht, den Adel auf achtunggebietenden Grundlagen zu erneuern, und den Segen eines gesunden lebendigen Christenthums für das Volksleben wußte er nach seinem ganzen Umfange zu würdigen, wenn er auch die Verirrungen des Pietismus und Confessionalismus und den Rückfall der Geistlichkeit in kirchliches Satzungswesen und klerikale Standesüberhebung tief beklagte.

Selten ist ein Mann ärger verleumdet und unbegreiflicher mißverstanden worden, als damals Arndt. Ein Sturm war über eine Eiche gekommen; er hatte sie bis in die Wurzeln erschüttert. Arndt hat die Schicksalsschläge männlich getragen, aber er war bis in's innerste Mark davon getroffen. Ihm fehlte jene Elasticität des Gemüthes, wonach dasselbe verwundet sich in sich selbst zusammenzieht und schnell geheilt sich neu gekräftigt wieder nach Außen kehrt. Er hatte, wie er von sich selbst sagt, eine trotzige und harte Natur; sie war leichter zu brechen als zu biegen. Zur vollen Entfaltung seiner reichen Gaben und Kräfte bedurfte er der Anregung, der Ermunterung, der Gemeinschaft, des frischen ungehemmten Verkehrs, besonders mit der Jugend, endlich auch der Anerkennung; denn dieser bedarf selbst der Muthigste und Entschlossenste im heißen Kampfe. Jetzt war er verkannt, verleumdet, geächtet, seiner amtlichen Thätigkeit beraubt, ein einsamer Mann in der absteigenden Hälfte seines Lebens geworden.

Im Sommer des für ihn so verhängnißvollen Jahres 1819 hatte er noch Trostlieder gesungen. Er hatte sich selbst und Andern zugerufen:

Drum muthig! die Freiheit soll leben!
Und leben das ewige Recht!
Es blüht als das Leben im Leben
Und adelt den König und Knecht. —
Wie viel sie auch flittern und flunkern,
Wie viel sie auch gaukeln und junkern,
Doch sieget das ewige Recht.[182]

Seine Stimmung sank wieder, er sprach sich aber Muth zu:

Komm Geist und zieh dich stählern an!
Komm Herz und laß dich eisern kleiden!
Es rüste sich was streiten kann,
Auf harten Krieg und schwere Leiden.[183]

Dann ward es bisweilen finster in seiner Seele; er glaubte sich von einem trügerischen Netze feindlicher Anschläge umgarnt und rief aus:

Heraus, mein Herz, aus deinem Jammer,
Mein krankes Herz, verzage nicht!
Heraus aus deiner dunklen Kammer,
Und suche Licht, so find'st du Licht.
Heraus! Es brütet in dem Dunkeln
Des Trübsinns volles Schlangennest, —
Heraus! Wo Gottes Sterne funkeln,
Da wird der Muth dir hell und fest.[184]

Zorn und Liebe kämpften wieder in seiner Seele, aber die Liebe siegte und er sang von ihr:

Geh auf, o Morgenstern!
Komm funkle, Geist vom Herrn!
Komm funkle mir, Liebe![185]

Doch pries er auch wieder den Zorn:

Denn wie die Rose blüht im Dorn,
So blüht und glüht die Lieb' im Zorn.[186]

Und wieder:

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht....
Wie Rosen blüh'n aus Dornen
Und wunderlieblich steh'n,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.[187]

Noch waren im Jahre 1820 seine Hoffnungen nicht versunken:

O sieh! schon steht dein tapfrer Wappenknecht,
Der edle Stolz und zucket mit dem Eisen;
Drei Helfer sitzen auf, der Muth, das Recht,
Das Licht — sie wollen sich die alten weisen;
Die Wahrheit trägt das leuchtende Panier,
Die Hoffnung schwingt die fliegende Standarte;
Auch unsichtbare Kämpfer folgen dir;
Gebet und Wunsch sind Hüter auf der Warte.[188]

Sein starkes Gottvertrauen hielt ihn auch in den schwersten Anfechtungen aufrecht:

> Hinein mit Gott! Dein klares Schicksal rollt
> Aus seiner Hand mit Millionen Loosen.
> Das glaube — fest geschieht, was er gewollt —
> Und glaubst du recht, so werden Nesseln Rosen.[189]

23.

Allein von jetzt an verstummt seine Leier; die nächsten Jahre bringen keine Lieder mehr. Er hat sich jetzt in der schwersten aller Tugenden, in der Geduld, zu üben. Auf dem Schlachtfelde unter Kugeln und Schwertern hatte er sich niemals umgetummelt, jetzt hatte er, wie er selbst bemerkt, seine Wunden auf einem andern Kampfboden, auf dem Marterwege der Demüthigung zu holen.[190] Nachdem er sich aber einmal besonnen und gefaßt hatte, nahm er sein Geschick als ein Verhängniß des ausgleichenden und gerechten Gottes hin, der ihn, wie er meint, für manche trotzige und kühne Worte habe bezahlen lassen wollen.

Er gab sich jetzt vor Allem redliche Mühe, vor jener Erbitterung und Verfinsterung behütet zu werden, in welcher solche, denen ein nagendes Unrecht geschieht, oft traurig untergehen, und es gelang ihm auch, sich „in leiblicher Gleichmüthigkeit und Besonnenheit" zu fassen.[191]

Gleichwohl war er durch den Schlag beinahe tödtlich verletzt. Während der dreijährigen langsamen Quälereien waren seine besten Kräfte allmälig zerrieben worden. Andere bemerkten es nicht so, er fühlte es tief. „Man sieht dem Thurm," — sagt er in dieser Beziehung — „so lange als er steht, nicht an, wie Sturm, Schnee und Regen seine Fugen und Bänder allmälig gelockert und gelöst haben!" Seit ihm die Thätigkeit auf dem Lehrstuhle versagt war, seit er seine Gedanken nicht mehr in lebendigem und mündlichem Austausche mittheilen durfte, wurde er in ein stilles Träumen in sich hinein gedrängt. Behauptet er doch von sich selbst: er sei ein geborner

Träumer gewesen und habe stets der äußeren Anregung, ja des Anstoßes zum Handeln bedurft. An dieser fehlte es ihm in der nun folgenden Zeit völlig. Wie ein schwerer Alp lag die politische Reaktion auf Deutschland, und er klagt sich selbst an, diese Jahre in einer Art von nebelndem und spielendem Traum unter Kindern, Bäumen und Blumen verloren zu haben. Der Bann ruhte fortwährend auf ihm. Er blieb, geächtet, stets in banger Sorge um sich und die Seinen. Noch ihm Jahre 1827 drohte ihm das Schicksal, von Bonn entfernt und „Gott weiß wohin" verbannt zu werden, wodurch er auch in seinen Vermögensverhältnissen zu Grunde gerichtet worden wäre.[192] Der Freiherr vom Stein lieh ihm, so weit als möglich (auch er war ja verdächtig geworden), seine Fürsprache und seinen Schutz. Durch Vermittlung des königlichen Generaladjutanten von Witzleben wurden beim Könige wiederholt Schritte gethan, um denselben günstiger für Arndt zu stimmen und seine Reaktivirung in seinem Lehramte zu bewirken. Sie blieben erfolglos. Umsonst wurde an die treue Ergebenheit Arndt's gegen den König und das Vaterland, umsonst an die Opfer erinnert, die er durch Wort und That zu einer Zeit gebracht, in welcher die Meisten von denen, die ihn jetzt anklagten, feig gezittert, kriechend dahingelebt. Umsonst wurde nachgewiesen, daß Arndt lediglich durch „Mißtrauen und Dummheit" verunglimpft worden sei, daß eine dreijährige Untersuchung keine ihm zur Last fallenden Ergebnisse geliefert. Arndt war seinem Lebensabende näher gekommen; man bat flehentlich, dieser möchte doch gegen Kummer und Entbehrung gesichert werden.[193] Das Einzige, was zu erreichen, war, daß Arndt nicht in die Verbannung geschickt wurde. Im Uebrigen blieb der treue redliche Mann geächtet und verfehmt.

Unter solchen Umständen war es gar nicht ungefährlich, zu den Freunden Arndt's gezählt zu werden. Man darf es Niebuhr nicht vergessen, daß er während der Anwesenheit des Kronprinzen, des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm IV., in Bonn, bei einer Aufwartung der Universitäts-Professoren den im Gefühle der auf ihm lastenden Ungnade scheu zurücktretenden Mann in die vordere Reihe zog und

dem Kronprinzen mit den Worten: „hier ist mein Freund Arndt!" vorstellte.

Bis zur Julirevolution des Jahres 1830 in Frankreich lag der reaktionäre Druck unbeweglich auf Deutschland. Arndt führte, nach seinen eigenen Aeußerungen, ein stilles Traumleben. Doch war er deshalb nicht unthätig geblieben. Namentlich hatte er sich mit Forschungen über die Geschichte der nordischen und germanischen Völker beschäftigt, die er zum Theil in seinen im Jahre 1826 veröffentlichten „Nebenstunden" im Drucke erscheinen ließ.[194] Hielt er sich im Uebrigen von den politischen Angelegenheiten fern, so schenkte er den kirchlichen Vorgängen eine um so eingehendere Theilnahme. Namentlich fühlte er sich aufgefordert, Untersuchungen über das Wesen und die Eigenthümlichkeit des Protestantismus anzustellen. Wie wir wissen, so hatte er ein angebornes Interesse für religiöse Gegenstände. Die berühmte „Geschichte der alten und neueren Litteratur" von Friedrich von Schlegel ließ ihm keine Ruhe. Sie hatte nicht nur seine politische, sondern noch weit mehr seine protestantische Ueberzeugung verletzt. Das Schlegel'sche Buch kam der Reaktion äußerst erwünscht. Es war der erste, mit großer stylistischer Gewandtheit und bestechender Rhetorik und Sophistik ausgeführte Versuch, die in's Werk gesetzte Repristination des politischen Feudalismus und des mittelalterlichen Kirchenthums, die Gottesgnadenherrlichkeit der Kirche und des Staates mit einem ästhetischen Glorienschein für die Kinder der modernen Welt zu umgeben. Die Antwort Arndt's gegen das Schlegel'sche Buch ist im Jahre 1828 niedergeschrieben. Sie wurde aber damals nicht gedruckt und trat erst im dritten Bande der Schriften Arndt's „für und an seine lieben Deutschen" in die Oeffentlichkeit. Daß die Ultramontanen das Buch Schlegel's mit Jubel begrüßten, war Arndt sehr begreiflich. Die Bewunderung dagegen, welche dem charakterlosen Ueberläufer von protestantischer Seite so reichlich gezollt wurde, verdroß und empörte ihn. Daraus erklären wir uns die Heftigkeit der Sprache. Die für Schlegel schwärmenden Protestanten bezeichnete er kurzweg als „Blinde", als „Wirrköpfe", als Protestanten, „die allein dem Namen nach Protestanten sind",

als „Gaukler, die es bloß zu sein scheinen, um die trügerischen Gestalten mystisch-mythologischer und hierarchisch-allegorischer Glanzgebilde, die ihnen im Nebel einer fabelhaftesten Vergangenheit oder in dem täuschenden Halblichte einer bewußten Absicht vorgeführt werden, desto sicherer anbeten und das, was sie wohl dem Namen nach bekennen, aber in der That nicht kennen, desto frecher schmähen und verleumden zu können.“ [196]

Arndt liebte den Protestantismus, weil er die Freiheit liebte. Er haßte das Schlegel'sche Buch, weil es die Knechtschaft anpries und Blumenketten für die Knechte wand. „Verherrlichung der geistlichen und weltlichen Hierarchie, Beherrschung des Staates durch bevorrechteten Adel, der Kirche durch Hohenpriesterschaft“ — das sind nach seiner Ansicht die leitenden Gedanken des sophistischen Machwerkes. [197] Diejenigen, welche die Adeligen und Priester auf niedrigere Stühle gebracht, werden darin als Zerstörer des Staates und des Christenthums, als Verwüster alles frommen, als Entweiher alles heiligen Lebens gebrandmarkt. Weil die Reformation die Beschränkung der Adels- und Priesterherrschaft zur nothwendigen Folge hatte, darum spricht Schlegel das Verdammungsurtheil über sie und den Protestantismus aus. [198] Es fehlt dem Buche jeder ernstere sittliche Maßstab; es ist eine verwerfliche Parteischrift, eine schwere Versündigung an der Geschichte, eine beklagenswerthe Verirrung.

Mit Geist und Kraft vertheidigt Arndt in seiner Abhandlung die Reformation gegen den landläufig gewordenen, längst verbrauchten lächerlichen Vorwurf, daß sie aus dem Geiste entsprungen sei, der stets verneint und darum auch die Geister des Hochmuthes und der Zerstörung entfesselt, einer frechen und gottfeindlichen Philosophie die Wege geöffnet, die Saat des Unglaubens und des Unfriedens in der Welt ausgestreut habe! Mit überwältigenden Argumenten weist er nach, daß das Mittelalter in weit geringerem Grade von sittlichen Gesetzen beherrscht war, als die moderne Welt. Insbesondere zeigt er, daß Gesetzlichkeit und Menschlichkeit unter dem Einflusse des Protestantismus die größten Fortschritte in der Welt gemacht haben. [199] Mit Wärme nimmt er die deutsche Philosophie gegen die Verdächtigung

Friedrich Schlegel's in den Schutz. Die Anklage, zu Irrthum und Frevel zu führen, könne gegen jede Wissenschaft und jede Kunst erhoben werden; denn jede sei schon frevelhaft mißbraucht worden. Eine solche Anklage sei nach ihrer wahren Tendenz gegen die Freiheit der Forschung und Untersuchung überhaupt gerichtet, gegen den Geist, der die Menschheit von den Fesseln der Priesterschaft befreit habe. Wer den Geist des Fragens und Suchens überhaupt verdamme, der verdamme die unerläßliche Vorbedingung nicht nur alles menschlichen Wissens, sondern auch alles höheren Glaubens!

Friedrich von Schlegel erhebt in seinem Buche gegen die Philosophie unter Anderm auch die Anklage, daß sie die Mutter des „Atheismus" sei. Der Atheismus, erwidert Arndt, ist nicht das Erzeugniß einer falschen Lehre, sondern eines verkehrten Lebens; in der Hofluft des despotisch regierten Frankreich's ist er groß gezogen worden. Er schließt seine gegen Schlegel gerichtete Schrift mit den edeln Worten: „Am unwilligsten wenden wir uns von den Anklagen des seiner Natur nach milden, offenen und heiteren Protestantismus. Die bösen Ankläger sollen sich wahrlich dreimal und dreißigmal hüten, so freche Reden vor dem deutschen Volke auszuwerfen, dessen herrlichste Lichtgeburt gerade der Protestantismus ist. Luther nahm die Decke von dem Evangelium und brachte seinen Deutschen die Lehre des Lichts und der Liebe; er zerriß den Hohenpriestern die glänzenden Umhänge ihrer Bundeslade, hinter welchen sie ihre Rauch- und Nebelwolken machen. Genug: Licht kann nur Thaten des Lichts zeugen und keine Thaten der Nacht. Aus heiterer Himmelsbläue blitzt und donnert es nicht, sondern aus düsterm Gewölk!"[200]

Als die Julirevolution des Jahres 1830 die Fürsten und Völker Europa's überraschte, fühlte Arndt sich keineswegs überrascht. Er hatte die politischen Zustände längst für unhaltbar gehalten. Aber er war zugleich doch ängstlich besorgt wegen der unausbleiblichen Nachwirkungen auf Deutschland. Seine erste Befürchtung war, daß Deutschland in Folge seiner politischen Ohnmacht beim Ausbruche eines europäischen Krieges die Beute des Auslandes, namentlich

Frankreich's, werden möchte. Die bedrohte Rheingränze veranlaßte seine Schrift: „Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande," der belgische Aufstand die Schrift: „Belgien und was daran hängt." In diesen beiden Schriften verfocht er mit jugendlichem Feuer die Ehre und Selbstständigkeit des deutschen Volkes. Auch dem Revolutionsschwindel und der radikalen Phrasendreherei trat er mit Ernst und Würde furchtlos entgegen. Der politischen Reaktion rief er auf's neue zu, daß ihre Zeit vorüber sei! Den Wahn derer, die noch immer meinten, die „liebe gute alte Zeit" lasse sich wieder zurückführen, geißelte er unbarmherzig. Ob man denn die Dampfschiffe, die Heerstraßen, die Eisenbahnen, die ganze Strebung und Bildung des Zeitalters, die Universitäten, die Schulhäuser wegschaffen, niederbrechen, zuschließen wolle und — könne? Ob es möglich sei, den Bauer wieder zu einem Leibeigenen, den Bürger wieder zu einem Dienstpflichtigen im alten Style, den Edelmann wieder zu einem „Offizier von Gottes Gnaden" zu machen?! Um das zu vermögen, meint er, müßte man erst die Kunst erfinden, die lehrte, in allen Ecken und Fugen des Gehirns Bewegung und Sonnenschein zu erzeugen, nur in der Abtheilung, wo das politische Organ liegt, Schlummer und Nacht zu erhalten! Er erinnert an die thatsächliche Macht, welche der deutsche Mittelstand durch Vermögen und Bildung errungen, und wie der Bauer fast allenthalben schon von den Banden der Scholle sich gelöst hat, wogegen der Adel eher moralisch heruntergekommen und mit seinen Gütern verschuldet sei. „Der Geist, der durch die Zeit wandelt" — bemerkt er — „ist ein Riese." Predigten machen ihn nicht demüthig; Edikte machen ihn nicht gehorsam; er geht rund und schüttelt seine Säcke und Beutel aus, auch mit Giftfarben bemaltes Gebäck genug; — aber man kann dem Unband den Rundgang nicht wehren... Es brennt ein Feuer durch die Welt, das man dem Oel der Medea vergleichen kann; führe Gräben und Wälle auf, reiße Ströme aus ihren Ufern und wirf ihm ihre Fluthen entgegen: — Steine und Erde ersticken es nicht, Ströme löschen es nicht aus; es brennt nur um so fürchterlicher, je mehr du es überwässern willst. „Schaffe

ein stärkeres Feuer und es erlischt." [201] Ernstlich ermahnt Arndt die Regierungen, doch nun endlich einmal den unabweislichen Forderungen der neuen Zeit sich zu fügen und ein freies und einiges Deutschland zu schaffen. Noch ist dem Deutschen nicht wohl in seiner Haut. Bis es dahin kommt, liegen noch ganze Berge von Wünschen und Bedürfnissen vor uns, deren Erfüllung und Befriedigung es dahin bringen muß, daß der Württemberger den Mecklenburger, der Holsteiner den Baier allenthalben, wo deutsche Zunge ertönt, als Mitgenossen und Theilhaber derselben Freuden und Leiden, als Freund und Bruder erkennt und anerkennt. Freier und ungehemmter Verkehr, Förderung der Handels- und Gewerbe-Interessen, Niederreißen der Schlagbäume aller Art, welche die freie Thätigkeit im Innern Deutschland's hemmen, Einheit der Münzen, Maaße, Gewichte: das sind, nach Arndt's tiefster Ueberzeugung, ganz unerläßliche Forderungen, wesentliche Bedingungen, um die nationale Bedeutung und politische Machtstellung Deutschland's in Europa sicher zu begründen. [202]

Aber auch hier sind es immer die Ideen: Vaterland, Freiheit, Recht und Volk, für welche Arndt vor allem Andern kämpft, ohne deren Anerkennung er für Deutschland nichts hofft. Und wie bitter auch der Kelch war, den er in Preußen leeren mußte — das hinderte ihn nicht, an Preußen's Beruf zur Herbeiführung der nationalen und politischen Wiedergeburt Deutschland's im Geiste der Freiheit und der Einheit zu glauben. „Ich glaube," sagt er, „bis mich die letzte Hoffnung verläßt, selbst auf dem losesten Ankergrunde noch an Preußen's große Bestimmung für unser Vaterland." [203]

24.

Gegen den Schluß der dreißiger Jahre ließ er eine weitere reife Frucht seiner historischen Forschungen, die „Schwedische Geschichte unter Gustav dem dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem vierten Adolf", in Druck erscheinen. Die allgemeinen politischen Betrachtungen, welche er in diesem Werke anstellt, beweisen, daß der alternde

Patriot seinen Jugendhoffnungen nicht nur treu geblieben war, sondern sie in jener Zeit mit erneuter Kraft und vermehrtem Nachdruck geltend zu machen das Bedürfniß und den Muth fühlte. „Die gegenwärtige Zeit," bemerkt er, „verlangt die freieste und unmittelbarste Vertretung des Volkes in Hinsicht beider, seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse; sie verlangt sie freier und umfassender, als sie in den glücklichsten und freiesten Staaten des Alterthums und des Mittelalters je gewesen ist." [204] Den Männern der Reaktion und Restauration ruft er zu: wer sich so kraftlos und seelenlos zum hinfälligen Alter verknöchert und versteinert habe, von dem möge man sich doch nicht einbilden, daß in ihm noch irgend eine Kraft der Verjüngung und Erhaltung lebe. „Wer Geist vernehmen kann und in dem wilden und brausenden Strudel der Gegenwart, der uns mit rastloser Geschwindigkeit mit sich fortreißt, noch einige Klarheit und Besonnenheit gerettet hat, begreift, daß wir durch fürchterliche Abgründe muthig mit nach oben müssen, wo die Flamme nicht mehr brennt, sondern helles und seliges Licht wird, oder daß wir gleich anderem schlechtem Holz unten in das Feuer geworfen werden müssen, auf daß ein grünes und waidliches Geschlecht hinter uns Raum gewinne." [205]

Auch in diesem Buche liegt ihm Deutschland viel näher als Schweden. Deshalb stellt er auch darin eingehende Betrachtungen über die Ursachen der Lähmung an, welche die politische und kirchliche Entwicklung Deutschland's seit Jahren hindere. Er war jetzt siebenzig Jahre alt und eine lange und reiche Erfahrung hatte ihm stets wieder das Eine bestätigt: „An den verhärteten Mumien, Hierarchie und Lehnwesen, sind alle Staaten zu Greisen geworden, oder — was dasselbe ist — alle Menschen zu Sachen. [206] Trotz aller erfahrenen Enttäuschungen und aller erlittenen Kränkungen will er doch nicht verzagen. Er will und kann nicht aufhören, auf eine Zeit zu hoffen, wo der „Geist" im deutschen Volke zum Siege hindurchdringen, wo das Christenthum, „dessen sich unsere Urenkel wohl erst recht freuen werden, mit seiner ganzen vollen liebenden Macht, zu mildern und zu befreien, sich in dem Bürgerthum zum

edleren Menschenthum und Ideenthum wird entwickelt haben.“ Dann erst, meint er, werden wir auf dem sicheren Besitze eines wirklich menschlichen und christlichen Zustandes stehen, und herrschen und dienen mit gleicher Liebe und gleichem Gehorsam als die Freien. Dann erst wird die hohe Aufgabe gelöst sein, daß Christus der Heiland die wahre Brüderschaft und Gemeinschaft der Freiheit auch in diese irdische Welt gebracht hat, indem die höhere Freiheit der himmlischen Welt als leuchtendes Urbild darüber schwebt. Dann erst wird die Erde, das irdische Bedürfniß, der Gebrauch und Genuß der Dinge wieder geheiligt sein. Dann erst wird ein Gott sein, eine Menschheit, ein Staat in den mannigfaltigen und vielgestaltigen Entwickelungen und Strebungen der Völker. Dann erst wird die Zeit gekommen sein, wo ein freiester Senat christlicher Amphiktionen die Streite mit der Schrift und dem Schwerte schlichten wird in dem Sinne, wie Gott droben die menschlichen Dinge verwaltet.

Arndt täuschte sich darüber nicht, daß noch heiße Kämpfe vorhergehen müßten, bis die „Urenkel“ diese Zeit erleben könnten. Schon damals hatte die politische und kirchliche Corruption wie ein Krebsschaden um sich gegriffen. Die Stich- und Schlagworte: „Freiheitsschwindel, Revolutionsgeist, Demokrat, Jakobiner, Atheist, Philosoph u. s. w.“ waren schon damals an der Tagesordnung, um „jedes Ungewöhnliche in Wort und That, jedes höhere und kühnere Streben, jeden stolzen Sinn für Wahrheit, Recht und Freiheit, kurz Alles, was Buben und Dummköpfen ein beschämendes Gegenbild ist,“ zu brandmarken.[207] Schon damals konnte jeder, der Wahrheitssinn und Muth genug hatte, die Schäden in Staat und Kirche aufzudecken, auf Zurücksetzung, ja selbst auf Verfolgung rechnen. Es ist ein tief wahres Wort, welches Arndt bei Beleuchtung der Verirrungen Gustavs IV. ausspricht: „Einer Regierung ist nichts gefährlicher, als jene Dummheit, Starrsucht und Reizlosigkeit, welche die gestörte und gehemmte Geistesfreiheit hervorbringt: denn diese fällt endlich mit andern Lasten auf sie wie eine todte Last zurück. Noch gefährlicher ist ihr die Macht, welche unedle und dumme Menschen dadurch erhalten,

mit den Klängen: Rationalist, Neolog, Atheist, Jakobiner, Philosoph jedes Verdienst auf seiner Bahn zu hemmen oder gar zu unterdrücken.“ [208]

Die Ader der Dichtkunst war während einer Reihe von Jahren in ihm beinahe ganz versiegt. Erst ein erschütterndes Ereigniß, der Tod seines hoffnungsvollen neunjährigen Sohnes Willibald, der beim Baden in der Nähe der väterlichen Wohnung am 26. Juni 1834 im Rhein ertrank, weckte in ihm das Bedürfniß, seinem quälenden Schmerz in Liedern einen Ausdruck zu geben. Die Lieder auf Willibald gehören zu dem Ergreifendsten, was er gedichtet hat. Das Leben schien ihm damals überhaupt zur Last geworden. Er wünscht dem geliebten Knaben nachzufolgen. Der Eiche, die er an seinem Grabe gepflanzt, ruft er die wehmüthigen Worte zu:

Wachse denn, du grüner Baum,
Wachset Rosen, zum Gebüsch,
Mit dem vollen Frühlingstraum
Duftet um mein Bette frisch;
Liebe, hüte dieses Grab,
Hoffnung, winde drum dein Grün.
Und so laßt mich bald hinab
In die sel'ge Stille fliehn. [209]

Rührend ist seine „Klage um Willibald“:

O, mein süßes Leben!
Alters Lust und Zier!
Könnt' ich mit dir schweben!
Wär' ich stets bei dir! [210]

Auch der grüne Wald, in welchem der Kleine auf Spaziergängen so oft, beide Hände mit Blumen gefüllt, ihm entgegengesprungen war, nimmt Theil an seinem Vaterschmerz:

O der süße grüne Wald,
Wo wir einst in Wonne klangen,
Wo wir spielten, wo wir sangen,
Wo wir tanzten Maientänze,
Wo wir pflückten Maienkränze,
O der süße grüne Wald

Wie er immer wiederhallt,
Wie er schallt
Willibald! Willibald![211]

Doch konnte er auch bald wieder sagen:

— Die Thränen fließen milder
Und es schmilzt das starre Herz,
— — — — — — —
Erde müssen wir begraben
Und was in uns irdisch ist,
Wollen wir im Lichte haben,
Was vom Himmel göttlich ist.[212]

Vom Jahre 1837 an dichtete er auch wieder patriotische Lieder, und die Hoffnung, daß der Freiheit noch ein Frühling in Deutschland erblühen wird, beseelte ihn auf's neue:

O Vaterland! mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblüh'n
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen zieh'n,
Doch Liebe wird unsterblich währen.[213]

Sein frommes Gemüth hatte ihn gelehrt, in sein hartes Schicksal mit Geduld und Ergebung sich fügen, und er bezeugt in einem Gedichte des Jahres 1839, daß erst unter Thränen die Sehnsucht nach dem ewigen Lichte recht kräftig in ihm erwacht ist:

Gerecht ist Gott und gut allein und weise —
O Mensch, bekenn' es unter bittern Thränen! —
Er rollt Geheimniß durch des Lebens Kreise,
Auf daß du lernest nach dem Licht dich sehnen,
Auf daß die liebe Noth dich lehre beten,
Vom Erdenweg in Himmelswege treten.[214]

Er konnte wohl sagen:

Nicht auf weichen seidnen Sitzen
Wiegte mich das Leben durch,
Scharf mit Donnerschlag und Blitzen
Traf's mich aus der Himmelsburg.

Aber er durfte auch hinzusetzen:

> Schweigt! hier müßt ihr alle lallen,
> Kinder, kind'sche Träumer sein,
> Beten, knieen, niederfallen
> Vor des Schützen Blitzesschein.[215]

25.

Auch den Tag der Sühne für das ihm begangene Unrecht, so weit ein Unrecht, durch welches eine schöne und reiche Berufsthätigkeit auf Jahre hinaus zerstört worden ist, überhaupt noch gesühnet werden kann — Arndt sollte ihn noch erleben. Es war eine der ersten Regierungshandlungen Königs Friedrich Wilhelm IV., daß er Arndt in sein Amt wieder einsetzte und die bis dahin zurückbehaltenen mit Beschlag belegten Papiere ihm wieder einhändigen ließ. Er hatte sein siebzigstes Lebensjahr bereits überschritten. Er fühlte, wie er selbst sagt, daß seine Trompete lange zerblasen war. Zwanzig Jahre hatte er wie altes Eisen stillgelegen und war eingerostet.[216] Nach zwanzigjähriger Entfernung bestieg er seinen Lehrstuhl wieder, wie er in aufrichtiger Selbstbeurtheilung bemerkt, als „ein Name mit Schall aber ohne Ton". Er hätte den Ruf zu erneuerter Lehrthätigkeit gern abgelehnt. Nur deshalb that er es nicht, weil seine Weigerung hätte als Trotz gedeutet werden können.

Die Freude über die Wiedereinsetzung in sein Amt war in ganz Deutschland eine ungeheuchelte und allgemeine. Jedermann nahm daran Theil. Von dieser Seite erschien ihm die Wiederaufnahme seiner Lehrthätigkeit auch als eine Pflicht gegen sein Volk. Die Universität Bonn beging den Tag derselben wie einen akademischen Festtag. Nur ein Mitglied der akademischen Corporation, August Wilhelm von Schlegel, der in seinem Musenalmanach die Freiheitslieder Arndt's als „patriotischen Schnaps" verhöhnt hatte, hielt sich grollend von der Feier zurück. Auch durch die Erwählung Arndt's zum Rektor der Universität für das bevorstehende Studienjahr drückten seine Collegen ihm ihre anerkennende Theilnahme aus. Unter solchen

Umständen begann er denn — nach vorgängigem bescheidenem Sträuben und Zögern — auf's neue mit Freudigkeit seine segensreiche öffentliche Wirksamkeit. Auch zu schriftstellerischen Arbeiten schöpfte er jetzt neuen Muth und gewann er neue Kraft. Zwischen den Jahren 1840 — 1848 war er auf dem litterarischen Gebiete überaus thätig. Er veröffentlichte in dieser Zeit seine „Studien über vergleichende Völkergeschichte", die ihn schon früher vielfach beschäftigt hatte. Er ließ seine Schriften „für und an seine lieben Deutschen", eine Sammlung werthvoller, großentheils noch ungedruckter Aufsätze und Abhandlungen, in vier Bänden im Drucke erscheinen. In seinem „nothgedrungenen Bericht aus seinem Leben" brachte er endlich auch die Urkunden der angeblichen „demagogischen Umtriebe", in Folge welcher er des „Hochverraths" angeklagt, in eine dreijährige Polizei- und Criminal-Untersuchung verwickelt und seines Lehramtes beraubt worden war, zur allgemeinen Kenntniß.

Noch immer weht ein frischer und tapferer Geist durch Alles, was in dieser Periode aus der Feder des ergrauten Kämpfers für deutsche Freiheit und Einheit, für deutsches Recht und Volk geflossen ist. Für seine erste Vorlesung nach der Wiedereröffnung seines Lehramtes wählte er die vergleichende Völkergeschichte zum Gegenstande und setzte die Vorträge hierüber mehrere Jahre hindurch fort. Sein aus diesen Vorträgen entsprungenes Buch ist ein sprechender Beweis dafür, daß er denselben politischen und kirchlichen Grundsätzen, zu denen er sich schon in seiner Jugend bekannt, bis in sein hohes Alter treu geblieben ist.

Er will dem deutschen Volke nicht schmeicheln; er kann dessen Mängel und Gebrechen nicht beschönigen; aber gleichwohl erkennt er in demselben den Mittelpunkt der ganzen neueren Geschichte, und er meint, „der deutsche Michel sei ein Kerl so tüchtigen Stoffes, daß er sich schon einen tüchtigen Tadel gefallen lassen könne; er sei ein Roland aus so festem Stein und Metall, daß Jahrtausende daran haben hämmern und schlagen dürfen und daß aus dem Zerhämmerten und Verunstalteten doch heute noch ein herrliches Männerbild zu hauen ist. Herrliches und Schönes könne noch aus ihm werden, wenn

er sich selbst verständig und würdig gebrauche und wenn seine Fürsten lernen ihn verständig und würdig gebrauchen.“ [217]

Aber auch seine religiösen Ueberzeugungen hat Arndt in dieser Schrift nochmals im Zusammenhange darzulegen sich gedrungen gefühlt. Er war, wie wir wissen, immer ein aufrichtig religiöser Mensch und ein lebendiger Christ gewesen, jedoch hatte er sich von aller Frömmelei und Ziererei auch stets frei gehalten. Seine herben Schicksale hatten seinen Glauben an die göttliche Barmherzigkeit gestählt und die Ehrenrettung, die ihm nach langem Harren zu Theil geworden, sein Vertrauen auf die ausgleichende göttliche Gerechtigkeit gestärkt und befestigt. Er hatte den Segen des Christenthums an sich selbst und an Anderen erfahren, und diese Erfahrung belebte seine Hoffnung, daß das Christenthum seine erneuernde und erfrischende Kraft auch an dem deutschen Volke bewähren werde. Dieser sein unerschütterlich fester Christenglaube hinderte ihn jedoch keineswegs, bis in sein hohes Alter als ein treuer und unermüdlicher Vorkämpfer der Glaubensfreiheit und der freien wissenschaftlichen Forschung sich zu zeigen. Es ist ihm das um so höher anzurechnen, als in den Jahren von 1835 bis 1848 sich Angriffe auf das Christenthum hervorwagten, welche nicht mehr bloß die Außenwerke bedrohten, sondern die Grundvesten selbst zu erschüttern schienen. Eine kecke junge litterarische Schule hatte mit glänzender Begabung und blendender Sophistik nicht nur das Gebäude der christlichen Glaubenslehre zu untergraben versucht, sondern auch gegen die Fundamente der christlichen Sittenlehre einen Kampf auf Leben und Tod unternommen. Mit eminentem Scharfsinn und bewundernswürdiger Gelehrsamkeit hatte D. F. Strauß das geschichtliche Lebensbild des Welterlösers in ein mythisches Nebelbild aufgelöst, und Ludwig Feuerbach hatte gegen die Bollwerke aller positiven Religion und alles lebendigen Gottesglaubens Sturm gelaufen und die Religion selbst für eine ungeheure Täuschung des menschlichen Geistes erklärt. Die kirchlich gesinnten Kreise waren unnatürlich aufgeregt, die freier denkenden Männer durch Volksbewegungen eingeschüchtert worden. Der Ruf zur gewaltthätigen Unterdrückung der „Irrgeister“ ertönte vielfach und an Staats- und

Kirchenbehörden wurde die Forderung gestellt, durch polizeiliches Einschreiten oder disciplinarische Maßregeln die freie Bewegung des Gedankens zu hemmen.

Niemand stand den profanen und auch den wissenschaftlichen Angriffen auf das Christenthum ferner als der alte Arndt. Aber Niemand mißbilligte auch ernstlicher als er alle Versuche, jene Angriffe durch äußere Mittel niederzuschlagen. „Laßt gewähren, laßt strömen und stürmen," rief er den Staats- und Kirchenmännern zu: „Wasser und Wind will seinen Lauf haben: wie kann man so Dünnes und Unbegreifliches hemmen, so Unsichtbares fassen?" Selbst gegen die Uebermüthigen, die „alle Sittlichkeit vertilgen, die uns die alte Treue untergraben wollen, die uns das Christenthum, worauf all' unser Leben und Glück ruht, als eine Priesterfabel, als einen Betrug, mildestens als einen phantastischen Traum der eigenen Brust zeigen" — soll man nicht mit äußeren Maßregeln einschreiten. „Freiheit der Majestät des freien Geistes und des freien Lebens," ruft er aus, „das komme auch den Narren und Thoren zu Gute."

Es ist ihm nicht unbekannt, in welchem bösen Geschrei die deutsche Philosophie und Theologie bei den Völkern steht, die keine haben; aber er weiß auch, daß die fremden Völker keine Ahnung von „dem Wehen und Fließen des deutschen Geistes" besitzen. „Wir Deutsche leben einmal in dieser Luft," und haben Jahrhunderte darin gelebt und werden hoffentlich auch künftig darin leben und dadurch nicht untergehen. Es muß also heißen: „Laß fließen, was fließet, laß wehen, was weht, du weißt nicht von wannen, wohin daß es geht." Das geistige Leben hat allerdings seine Gefahren, wie die Freiheit überhaupt. Soll man darum in Dummheit, Unwissenheit, Sclaverei und Thierheit leben? Der Geist, jemehr er Geist ist, desto mehr hat er seine gefährlichen Kartenläufe, aber „das ist einmal sein Walten, sein Leben, ja der rechte Athemhauch und Lichtglanz seines Lebens". Ob wir Hellenen der Neuzeit uns schämen wollen, daß Gott uns die Sehnsucht des Geistes, die Gluth und Fluth des Gedankens gegeben? Ob wir Protestanten uns der protestantischen, der durch so viel Blut

und Jammer theuer errungenen und bezahlten, Freiheit schämen und heulen und wehklagen wollen, wenn unsere Philosophen und Theologen zuweilen auch gefährliche, halsbrechende Abschweifungen und Ausschweifungen aus der Bahn machen? Da schreie es jetzt durcheinander: Schleiermacher und Strauß, Hegel und Schelling, Atheist und Pietist und hundert kleinere Namen, welche in diesen größeren verschallen. Nun ja: — „es mögen manchen leichten und dünnbefiederten Fliegern bei diesem geistigen Windbrausen ihre paar Federn ganz aufgestört und sie selbst übergeworfen werden;" — wegen dieser unvermeidlichen Schäden wollen wir uns das Größte, was wir besitzen und dessen wir uns vor so vielen anderen Völkern rühmen, die geistige Freiheit, nicht nehmen lassen. Treffend bemerkt er: „Die tüchtige und erhaltende Schwere der Dinge und der Herzen übt auch hier ihr uraltes Recht und legt sich, wenn auch zuweilen ein wenig aufgewippt, wieder in die alte Lage. Bei einem Volk, welches so viel Verstand und Besonnenheit und wirklich so viel Geist hat als die Deutschen, schwebt Recht, Sittlich, Christlich in seinem ewigen unvergänglichen Sinn und Wesen bei allen Verkehrtheiten, Uebertreibungen und Verirrungen des Augenblicks endlich doch immer siegreich oben". [218]

Er kann bei dieser Veranlassung mit vollem Rechte geltend machen, daß eben das, was man den philosophischen und theologischen Charakter der deutschen Natur nennt, derselben die herrlichsten Früchte des Ruhms, der Freude und des Glücks getragen hat. „Es hat sich Gott," sagt er, „in der Brust des deutschen Volkes einen Feuerheerd angezündet, womit er die Welt erwärmen und erleuchten wollte. . . Wir sind das Volk, das nach Gott und den göttlichen Dingen fragt, das die höchsten idealen Aufgaben der Welt und Geschichte zu lösen berufen ist, wir sind ein gottsuchendes, geistiges, frommes Volk." Es ist ein köstliches Wort, mit dem er fortfährt: „Kampf muß sein, wo Geist ist, edle Noth, edle Unruhe und Arbeit, die nur den Feigen unleidlich ist." Und er hat nur eine Befürchtung, daß die „Feigen" dem Kampfe in den Regionen des Geistes ausweichen und die Gewalt gegen ihn aufbieten werden. Darum sagt er zum dritten und vierten Male:

„Lasset mir den deutschen Geist frei, zittert nicht vor seinen Gefahren, beschuldigt nicht seine Kometenverirrungen, tragt seine Gebrechen und seine Uebel, damit ihr würdig seid und immer würdiger werdet, seiner Güter zu genießen.“ [219]

Aus diesem Grunde forderte er auch gerade in jenen Tagen, in welchen die Scheere der Censur die Gedanken noch so unbarmherzig beschnitt, auf's nachdrücklichste freies Wort und freie Rede von den Staatsregierungen. Es müsse Alles aus den Mäusewinkeln, aus den mit Papier und Staub gefüllten geschlossenen Kammern herausgejagt werden in's Freie; es müsse und wolle alles Leben an den Tag. Unsere Volksversammlungen und Gerichte müßten in's Freie heraus vor alles Volk treten und offenen freien Mund gewinnen. „Und wird das Wort auch einmal zu laut, wird der Mund auch einmal ein Maul, tausendmal besser ein grobes freches Maul, als die pfeifige knechtische Stimme der gesperrten Gemächer, wo Recht und Verstand und Muth der Menschen so leicht gebrochen und im besten Falle Wiegenlieder und Lullulei gesungen werden. Zu dieser frischen muthigen Oeffentlichkeit, zu diesem freien männlichen Leben drängt die Zeit hin, und wir werden sie haben und müssen sie haben, wir müssen wieder öffentlich sprechen, handeln und leben lernen. Es heißt: herunter mit der Schlafmütze und den Männerhut aufgesetzt!“ [220]

Der deutsche Zollverein und die allgemeine Wehrverfassung, zwei Errungenschaften, die Preußen zu verdanken waren, und von denen er wünschte, daß sie in ähnlicher Weise und in gleichem Sinne über ganz Deutschland ausgedehnt werden möchten, erfüllten seine Seele mit stolzer Hoffnung für Deutschland. Das Volk soll belebt und erhoben werden durch edlere, freiere, geistige Kräfte, durch edlere Triebe und Leidenschaften, durch großes gemeinsames öffentliches Leben, durch männliche, ritterliche und kriegerische Uebungen. Es ist der wahre, der allein würdige Liberalismus unserer Tage, „der auf diesem Wege seine Lehren und Thaten wirksam machen

will". Zum großen Werke der Erneuerung des Volkes ist, nach seiner Ueberzeugung, die gegenwärtige Zeit wahrhaft und wirklich berufen. Auch die Könige, Fürsten und ihre Geschlechter können, wie die Strebungen und Strömungen der Völker jetzt sind, nur noch durch das Volk bestehen und müssen also mit dem Volke und in dem Volke stehen. „Waget Sonnenfürsten des Himmels zu sein," ruft er den Großen und Mächtigen zu, „denket groß von euch, denket groß von eurem Volke, und ihr werdet mit einem tapfern treuen Volke hoch und fürstlich emporsteigen und alle wildesten Wogen fremder Herrschsucht und List werden an dem Fels deutscher Treue und Streitbarkeit zerschellen." [221]

So redete er in jenen Tagen wie ein Prophet zu seinem Volke. Ihm schwebte die Hoffnung einer so herrlichen, freien, menschlichen, edeln Entwicklung und Neugestaltung Deutschland's, eines so gerechten und stolzen deutschen Bruderbundes vor der Seele, daß er selbst die Erwartung nicht unterdrückte, die abgerissenen und entfremdeten Brüder, wie die Schweiz, die Niederlande, das Elsaß, die verlorenen Burgen und Thore des alten Reichs, werden solchem großen freien Bunde mit Freuden sich wieder zugesellen. Was aber auch die Zukunft bringen möge, fest steht in ihm der Glaube, den er in den Schlußworten ausspricht: „Deutschland ist wieder erwacht, es wird einem fröhlichen sonnigen Morgen und Mittag entgegenwandeln und die Nacht jener Tage wird die letzte sein." [222]

26.

Was ihm aber gleichwohl Besorgnisse einflößte und ihn in den letzten Jahren vor 1848 vielfach beschäftigte, das waren die immer stärker hervortretenden Anzeichen des Rückschrittes und zunehmender geistiger Erlahmung, ja Verfinsterung sowohl innerhalb der römisch-katholischen als innerhalb der protestantischen Kirche.

Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu und der Aufschwung, den in Folge davon der Jesuitismus nahm, war ihm von Anfang an als eine ernstliche Gefahr sowohl für den Frieden der Confessionen, als den Fortschritt der Cultur in Deutschland erschienen. Er tröstete sich nicht mit der bequemen Phrase der Gleichgültigkeit und Faulheit, daß unserer „aufgeklärten“ Zeit von dieser Seite her keine Gefahren mehr drohen könnten. „Die Jesuiten sind wieder da,“ heißt es in seiner Abhandlung: „ein paar deutsche Notabene“ vom Jahre 1844. Diese Thatsache veranlaßt ihn zu sehr beherzigungswerthen Betrachtungen. Es gilt ihm als eine längst bewährte Erfahrung: je mehr hohe und niedere Priester in einem Lande sich befinden, desto abergläubischer, liederlicher und unglücklicher wird das Volk. Wenn ihm der wirklich fromme und erleuchtete Priester als die edelste Gestalt unseres Geschlechtes erscheint, so giebt es dagegen nichts Unedleres und Böseres als den verstellten und heuchlerischen Diener der Religion; denn die Schlangen der Lüge, die Gelüste des Gemeinen und Irdischen kriechen bei einem Solchen unter den Mantel äußerlicher Gemessenheit und Würdigkeit und werden dadurch viel gefährlicher. Er preist die Protestanten glücklich, daß sie ein herrschendes Priesterthum überhaupt für ein Verderben jeder Kirche erklärt haben und er freut sich des großen Grundsatzes der modernen Staatsordnung: keine herrschende ausschließende Kirche mehr, sondern freie Religionsübung und Beschirmung der Gemeinden aller Bekenntnisse. Diesen Grundsatz, meint Arndt, hätten die Jesuiten sich allerdings geschickt zu nutze gemacht. In protestantischen Ländern sind sie überall vorgedrungen und haben sie sich festgesetzt, in katholischen Ländern fahren sie umgekehrt fort, die Protestanten auf himmelschreiende Weise zu „placken und zu zwacken“. Wo die Jesuiten sich einnisten, erklärt Arndt, wächst kein grünes Gras deutschen Lebens und deutscher Begeisterung mehr. Er bezeichnet diese furchtbare Brüderschaft als eine „Bande geistiger Assasinen ohne Recht, Gesetz und Vaterland“, und dringend ermahnt er das deutsche Volk im Angesichte der erstaunlich raschen Fortschritte, welche der Orden von Jahr zu Jahr auf deutschem Boden

macht — er schrieb das vor zwei und zwanzig Jahren! — sich doch nicht in einen thörichten Schlummer einwiegen zu lassen, sondern all seinen Verstand und seinen ganzen Muth zusammen zu nehmen, um das Vaterland gegen den im Finstern schleichenden tödtlichen Feind zu schützen und zu vertheidigen!

Arndt war, wie wir wissen, kein confessioneller Heißsporn. Gegen den römischen Katholicismus war er an sich duldsam, und er empfiehlt auch den Protestanten in ihrem Verhältnisse zu den Katholiken eine friedfertige Gesinnung. So weit dieselben Duldung üben, sollen ihnen die Protestanten brüderlich die Hand reichen und auch mit katholischen Priestern sich christlich vertragen. Aber gegen die Unduldsamkeit sei die Duldung ein Unrecht und eine Thorheit zugleich. Unerschütterlich fest müsse in allen Protestanten der Entschluß stehen: „Weg mit den Jesuiten und mit allen ihren schleichenden Listen und Zettelungen, wodurch der Abgrund wieder geöffnet werden könnte, worin deutsches Glück und deutsche Macht einst für Jahrhunderte hinabgestürzt und begraben wurde.“ Die mahnenden Lehren von drei Jahrhunderten liegen vor uns. Als Kinder des Lichts dürfen wir Protestanten nimmer leiden, daß in deutschen Landen und deutschen Herzen das Edle und Freie durch pfäffische Finsterlinge verschrieen, daß deutsche Treue und Einheit durch pfäffische Eindringlinge geschwächt und zerrissen werde. Unser Zeitalter muß nun einmal auf seine Fahne die Worte schreiben: „Licht, Recht, Freiheit und Tapferkeit!“[223]

Allein nicht minder ernstliche Besorgnisse wurden durch die stetigen Fortschritte der pietistischen, confessionalistischen und hochkirchlichen Reaktion, namentlich in Preußen, in seiner Seele hervorgerufen. Diese Reaktion beobachtete damals immer noch eine gewisse Vorsicht und hielt sich in gewissen Schranken: wie würde er wohl jetzt über sie urtheilen, nachdem sie den Gürtel der Scham abgelegt und gerade in Preußen, diesem lange bewunderten Hort deutscher Geistesfreiheit, ihre Orgien gefeiert hat! Er hatte die Gewohnheit, mit seiner Tochter und einigen ihm näher stehenden jungen Freunden religiöse Zeitfragen in traulichen Abendstunden durchzusprechen.

Einzelne Bruchstücke aus diesen Gesprächen wurden im Jahre 1844 in einer Abhandlung von ihm gesammelt; sie ist leider unvollendet geblieben. Aber auch so ist dieselbe ein beredtes Zeugniß für sein eifriges Bestreben, die protestantische Freiheit gegen die feineren und gröberen Restaurationsversuche der rückschreitenden kirchlichen Partei zu vertheidigen. Er geht in seinen Gesprächen bis auf die einzelnen Lehrsätze ein. Die Lehren von der Gottheit Christi, dem Sündenfall und dem Abendmahlswunder, deren Wiederherstellung nach dem Buchstaben des altkirchlichen Bekenntnisses seit Jahren, und immer lärmender gefordert wurde, unterwirft er einer sorgfältigen Prüfung. Zuerst spricht er von der „Gottheit Christi". Man fordere den unverkürzten Glauben an dieses Dogma. Allein man scheine zu vergessen, wie schwer es dem menschlichen Begriffsvermögen und der menschlichen Sprache falle, die auf die Erde herabgestiegene Gottheit zur Darstellung zu bringen, ihre Weise und ihr Wesen zu erklären. Man verweise, um die Zweifelnden zum Schweigen zu vermögen, auf das in dieser Lehre niedergelegte Wunder! Man suche sie aus der Wunderkraft Christi als glaubhaft darzuthun. Man fordere unbedingten Glauben an alle evangelischen Wunderberichte. „Ich gebe," bemerkt er hiezu, „alle Wunder Jesu Christi, *deren Wahrheit*, wie die jeglicher Menschenerscheinung und Menschenerzählung, *doch nimmer strenge bewiesen werden kann, sondern vielen verschiedensten Zweifeln und verschiedensten Auslegungen unterworfen ist, für das eine Wunder des Worts und der Lehre hin*, die . . . . . langsam aber sicher das Menschengeschlecht von Stufe zu Stufe zu *größerer Sittlichkeit, Freiheit, Bildung und Wissenschaft geführt* hat, die auch das einzige äußerliche Geheimniß ist, wodurch der christliche Europäer aus seinem kleinen Welttheil alle Länder und Völker beherrscht." [224] Der ganze Athanasius mit allen seinen Schärfen und Spitzen und alle, die nach ihm noch weiter und noch feiner die christologischen Formeln zugespitzt, helfen uns hier nichts. Im *Worte, in seiner unsterblichen und unvergänglichen Wirkung*, finde *er* den Gottgeborenen, den Gottessohn, die unbegreifliche

göttliche Wirksamkeit des Erlösers in ewiger Erneuerung wieder. Im Worte und in der Wirkung Christi leuchte ihm das Licht, das oft mit Schutt und Asche überworfen, zu seiner Zeit immer wieder mit feurigem Strahl hervorfunkle. Vor der Majestät dieser heiligen Flamme bete und kniee er; hier kniee er vor der Menschwerdung Christi, vor dem göttlichsten in menschlicher Gestalt erschienenen Ebenbild. In der Dogmatik und Kirchengeschichte müsse leider gelehrt und gelernt werden, was Narren und Weise über solche Unbegreiflichkeiten gegrübelt hätten! Welchem Sterblichen aber ein Gradmesser der Göttlichkeit gegeben sei? Durch solche Grübelei verstrickt man nur sich selbst und führt die christliche Gemeinde in allerlei wunderliche Gedankengewebe hinein. Unverkennbar ist es die sittlich-menschliche Erscheinung des Göttlichen in der Person des Erlösers, worauf er das ausschließliche Gewicht legt.

Auch die altkirchlichen Lehren vom Sündenfalle, von der Buße und von der Gnade hält Arndt in der hergebrachten Form für unsere Zeit nicht mehr angemessen. Luther's derbe Sinnlichkeit ist, wie er bemerkte, verschwunden. Nur Wenige können mit so vollem ganzen sinnlichen Gefühl und Wehegestön über die Sünde in Sack und Asche Buße thun, wie Luther vor dreihundert Jahren; unsere Zeit ist deshalb, weil sie das nicht mehr in derselben Weise kann, nicht leichtfertiger, selbstgerechter und vermessener als die Reformationszeit.

Auch das Mysterium des Abendmahls läßt sich seiner Ueberzeugung zufolge nicht mehr in der alten Weise festhalten. „Das weiß ich und hoffe ich" — bemerkt er bei dieser Veranlassung — „daß wir eben durch unsere Wissenschaftlichkeit, durch das alles durchbohrende, alles zerschneidende und vergeistigende Wort, mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes, mehr und mehr zu der stillen Verschweigung und Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen, und nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht." [225] Nicht also in der kirchlichen Lehrformel erscheint ihm die Offenbarung der christlichen Wahrheit und nicht im kirchlichen Bekenntnisse das Leben der christlichen Liebe. Der Friede zwischen den streitenden Parteien

muß auf dem sittlichen Boden des Christenthums abgeschlossen werden.

Unter allen Umständen aber soll in diesen Streitfragen eine Entscheidung nur herbeigeführt werden durch das freie göttliche Wort. „Der Protestantismus ist die freie, volle, jedes Priesterzaubers entkleidete göttliche Persönlichkeit, so viel der schwache gebrechliche Mensch an seinem Theil davon empfangen und tragen kann. Durch die Klarheit und Wahrheit des freien Wortes, welche alle gaukelnden und lügnerischen Geister des Lugs und der Nacht zuletzt besiegen und verscheuchen wird, warten wir des freien deutschen Mannes der Zukunft und wenigstens etwas mehr des christlichen Himmels auf Erden, als wir jetzt haben. Sind und bleiben wir dieses Kampfes rüstig und muthig, so werden die Jesuiten und Ultramontanen dem deutschen Adler die falsche Schlummerkappe nicht wieder über die Augen ziehen, noch ihm die Flügel stutzen; er wird seinen Sonnenflug einst vollenden." [226]

Hat auch mit den zunehmenden Jahren ein lebendig frommer und fester Christenglaube in Arndt's Gemüth immer tiefere Wurzeln geschlagen: von dem Buchstabenjoche eines für das Bekenntniß eifernden Kirchenglaubens hat er sich stets gleich frei erhalten. Suchte er doch in der Religion Frieden und Freiheit in Gott, nicht Ehre und Macht bei den Menschen. Schon in früheren Jahren, seit 1807, hatte er von Zeit zu Zeit das Bedürfniß gefühlt, seine frommen Empfindungen auch im geistlichen Liede auszudrücken; in späteren Jahren trat dasselbe immer entschiedener hervor; mit der Liebe zur Freiheit wuchs auch die Sehnsucht nach der Ewigkeit. Die meisten geistlichen Lieder Arndt's sind von einem stillen Verlangen nach der ewigen Heimath durchhaucht, das schon in seiner Jugend seine Seele füllte. Auch sein christlicher Liederschatz bezeugt uns, daß sein Gemüth in einer höheren idealen Welt lebte, daß sein Herz dem Unsichtbaren geweiht war. Dieser Glaube an das unbewegliche Reich der göttlichen Ideen flößte ihm jenen tapferen Geist und Muth ein, womit er das Unrecht und die Heuchelei unter allen Gestalten bekämpfte und die seiner

eigenen Person widerfahrene Mißkennung und Verfolgung mannhaft trug und ertrug.

Wohl ward es bisweilen auch dunkel in seiner Seele und er sang:

Wir wandeln hier in Finsternissen
Und schau'n vergebens nach dem Licht;
Nicht trösten mag uns, was wir wissen
Und was wir können, helfen nicht:
So wickelt ewig auf und ab
Sich Labyrinth aus Labyrinthen,
Und heute sehen wir verschwinden,
Was gestern süße Täuschung gab. — [227]

Aber ein Tropfen aus der ewigen Licht- und Trostquelle, ein Funken, ein Schimmer von dem himmlischen Glanze genügt, um ihn wieder zu ermuthigen. Er kennt neben dem irdischen Vaterlande, das er so innig liebte, ja auch ein himmlisches Vaterland, und er betet darum vertrauensvoll:

Du, aller Himmel höchster Meister,
Du, alles Lebens höchster Schein,
Komm' führe in das Land der Geister
Dein sehnend Kind zum Lichte ein. [228]

Keiner hatte erschütternder als er erfahren:

Traum ist das Leben —
Alles ist Wanken
Sinken und Neigen,
Selbst die Gedanken,
Sterblicher, sind nicht dein Eigen. [229]

Aber nur um so frischer und fröhlicher klingt es im Liede auch wieder:

Auf! mit stolzem Angesichte
Zu dem Lichte!
Zu dem Lichte alles Lichts,
Wo die tausend Sonnen brennen.
Lern' erkennen:
Gott ist Alles, du bist nichts. [230]

Dieses innige Gottesgefühl, vom Strahle der Liebe verklärt, thut sich in vielen seiner geistlichen Lieder kund:

Gott ist der Ohnezahl,
Vor dem die Zahl vergeht,
Der durch den Sternensaal
Sonnen wie Flocken weht;
Gott ist der Ueberall,
Gott ist der Ohnegrund,
Schneller als Licht und Schall
Tiefer als Meeresgrund

— — — — — —

Weltmeere missest du
Nie die Barmherzigkeit,
Sonnenstrahl holst du ein,
Nimmer die Liebe doch,
Womit dein Gnadenschein
Sündern entgegenflog.[231]

Einmal klagte er wohl auch:

— Ach! mein Gott hat mich verlassen,
Weil ich zuerst mich selbst verließ —[232]

Aber solche Stimmungen halten in seinem kräftigen Geiste nicht an, und erhebend schallt sein köstliches Danklied, das er als ein Siebziger dichtete:

Frisch auf, mein Herz und werde Klang
Und, Seele, werde Lied
Und Freude töne Lobgesang,
Der mir im Busen glüht!
Denn er, der alle Himmel rollt
Und zählt das Sternenheer,
Denn Gott, der Vater fromm und hold,
Verläßt mich nimmermehr.[233]

Auch den Erlöser hat er in sinnigen Liedern gefeiert;

— Du süßer Hort
Du milder Tröster aller Schmerzen,
Dein ist die Wonne, dein das Wort,
Dein ist die Kindschaft frommer Herzen —

Du richtest uns das Angesicht

— — — — — — — — —

Hin, wo die ew'gen Sterne funkeln,
Du sprichst: Mein Sein ist Lieb' und Licht,
Ihr sollt nicht bleiben in dem Dunkeln.[234]

Im Gebete findet er unerschöpflichen Trost und unversiegliche Kraft:

Kann ich beten,
Ist in Nöthen
Alle Sorge leicht dahin,
Bald gesunden
Müssen Wunden —.[235]

Gern besingt er im Christenthum das Licht:

Halte aus und zage nicht!
Licht muß doch zum Lichte kommen;
Glaube dem, was in dir spricht:
Gott ist Wahrheit, Gott ist Licht.[236]

Noch öfter aber besingt er das Wort:

Des Christen stolze Ritterschaft,
Der Schirm und Schild und Schmuck der Ehren,
Die ungebrochne Wehr der Wehren
In jeder Noth und Fahr der Hort —
Das ist das Wort, das feste Wort.[237]

Der Glaube an ein ewiges seliges Leben steht ihm unerschütterlich fest:

Dort oben, ja, dort oben
Da ist des Christen Welt,
Wenn, was aus Staub gewoben,
In Staub hienieden fällt.[238]

Er glaubt darum auch an einen ewigen Frieden, um den er kindlich bittet:

Gieb Frieden, Herr, gieb Frieden!
Die Welt will Streit und Krieg.—[239]

Frömmlern aber, die in Sünden wühlen und die Freude hassen zu müssen glauben, ruft er zu:

Schmält mir nicht die alten Heiden,
Denn ein Heide bin ich auch
Wenn ich's Blümlein schau' der Haiden,
Wenn ich's Vöglein hör' im Strauch.
Weg mit euren dunklen Listen!
Weg mit eurer trüben Kunst!
Denn den freien frohen Christen
Werden solche Schmerzen Dunst.[240]

Ein so frommer und freier, in sich so demüthiger und in Gott so muthiger Mann konnte denn auch fröhlich bekennen:

So weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht
Und in dem Erdenstaube
Nicht mit dem Staub verweht;
Ich weiß, was in dem Grauen
Des Todes ewig bleibt
Und selbst auf Erdenauen
Schon Himmelsblumen treibt.[241]

27.

Arndt hatte seine Blicke von dem Irdischen abgewendet. Er stand an der Schwelle des achtzigsten Lebensjahres. Noch einmal auf die Sturmfluth der politischen Aufregung sich hinauszuwagen, schon der Gedanke daran lag ihm fern. Da brach der März des Jahres 1848 mit seinen tiefgehenden Aufregungen, seinen überschwänglichen Hoffnungen, seinen unvermeidlichen Ueberstürzungen unvermuthet herein. Eine plötzliche politische und sociale Umgestaltung Deutschland's auf den Grundlagen der Freiheit, Einheit, der Gleichberechtigung Aller, in einem weit ausgedehnteren Sinne dieser Worte, als Arndt jemals gedacht und gewünscht hatte, stand vor der Thür. Wie muß dem alten Kämpfer das Herz in diesen Tagen geklopft haben! Wachte er, oder träumte er? Er, der beinahe Achtzigjährige,

sollte es noch erleben, daß die heißesten Wünsche seiner Jugend weit über ihr Maß hinaus erfüllt, daß seine lebenslange Arbeit mit einem niemals geahnten Erfolge gekrönt wurde? Er sollte die Früchte der Saat, die er in Wort und Schrift ausgestreut, noch selbst, und so überschwenglich genießen?

Mit stolzer Freude begleitete er anfänglich die Erhebung des deutschen Volkes, wenn auch ihre Zielpunkte über das Maß seiner Wünsche hinausgingen. Bald wurde er besorgt, ob auch Erreichbares erstrebt würde; aber auch die drohend hervortretende Gefahr der Ueberstürzung schreckte ihn nicht. Er hatte einen guten Glauben an den politischen Beruf, ein aufrichtiges Vertrauen zu der politischen Reife des deutschen Volkes, und das Volk glaubte auch an ihn, vertraute auch ihm. In vier Wahlbezirken wurde er von seinen preußischen Mitbürgern als Abgeordneter in das Frankfurter Parlament gewählt. Dort nahm er, in richtiger Fühlung, seinen Platz nicht auf der Linken, sondern im rechten Centrum. Eigentliches Behagen empfand er in seiner dortigen Stellung nicht. Doch drängte es ihn, einige Worte gleich in der ersten Sitzung an die Versammlung zu richten. Es handelte sich freilich lediglich um Feststellung der Geschäftsordnung. In dem Augenblick, als er die Rednerbühne betrat und das Wort ergreifen wollte, unterbrach ihn der Ruf zur Abstimmung, und er konnte nicht sprechen. Daß er, der ergraute Kämpfer für deutsche Freiheit und deutsches Recht, von der Versammlung so gar nicht beachtet worden war, schmerzte ihn, und auch seine Freunde fühlten sich durch die anscheinende Rücksichtslosigkeit verletzt. Da trat in der Nachmittagssitzung J. Venedey auf die Rednerbühne mit der Erklärung, daß die Versammlung in der Morgensitzung, als sie zur Abstimmung rief, nicht gewußt habe, daß E. M. Arndt das Wort begehrt habe. Unter stürmischem Zurufe trat er jetzt wieder auf und sprach das schöne Wort: er erscheine hier als „ein gutes altes deutsches Gewissen“ und mit diesem glaube er an die Einigkeit seines Volkes. Auf Soirons Antrag wurde ihm sodann von der Versammlung für das herrliche Volkslied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ unter dreimaligem Hochruf der Dank des

deutschen Volkes ausgesprochen. Später trat er unter den Rednern der Paulskirche nur noch selten auf. Und wie eigenthümlich! Seine einzige längere Rede am 2. Juli 1848 war eine Schutzrede für den Stand, gegen dessen Vergehungen er zuerst als Schriftsteller aufgetreten war. Bei Veranlassung der Berathung über Artikel 2, 66 der Grundrechte verfocht er nämlich das Recht des Adels auf seine geschichtlichen Ehren und Titel. Er, der die Schaalen seines Zornes so oft über das übermüthige Junkerthum ausgegossen, wollte dem gedemüthigten Adel nicht auch das noch rauben, was ihm persönlich angehörte und der öffentlichen Wohlfarth nicht schädlich war. Aber den Adel als politisch berechtigten Stand gab er auf, unter Berufung auf den Ausspruch Pitt's, wenn Gott zwei verschiedene Menschenarten hätte schaffen wollen, die Einen zum Gerittenwerden und die Anderen zum Reiten, so hätte er die ersteren mit Sätteln und die zweiten mit Sporen zur Welt kommen lassen.[242] Er ist einverstanden mit dem Grundsatze, daß es hinfort keine auszeichnenden, ausschließenden, das Volk drückenden oder verdrängenden Standesvorrechte mehr geben dürfe, er kämpft nicht etwa für politische Adelsvorrechte. Aber die Namen, die Ehren der Vergangenheit, die Erinnerung der Geschlechter, welche wie einzelne Denkmäler, Pfosten und Säulen allenthalben am Wege der Geschichte stehen — will er nicht durchstreichen. Ihm graute vor einer „fürchterlichen Gleichheit und Einförmigkeit, wobei man gelegentlich vor Langeweile bersten könnte".[243] Nur nicht tabula rasa möge man machen mit der gegenwärtigen Geschichte! In der Mannigfaltigkeit offenbare sich die Schönheit und die Freiheit. Er zeigte an dem Beispiele Frankreich's, wohin die Gleichmacherei führt. Schon habe es wieder seinen soldatischen Diktator, schon wieder die „Presse der Presse"! Wegen der Rücksicht, welche wir geschichtlichen Thatsachen schuldig sind, will er den Adel mit seinen Namen, Wappen, Schildern und Erinnerungen aus dem deutschen Volke nicht auslöschen, und er erinnert mit Recht an die Schweiz, die bei der größten bürgerlichen Gleichberechtigung niemals die großen Adelsgeschlechter ihrer Geschlechtsehren beraubt hat.[244]

Eigenthümlich war auch sein Vorschlag, den er jedoch in der Verhandlung selbst nicht ausführte, zu 1, 85 der „Grundrechte“, nach welchem jedes Jahrzehend von der deutschen Reichsversammlung zehn Männer aus dem deutschen Volke hätten ernannt werden sollen, um über die geistigen, sittlichen, politischen Verhältnisse und Zustände Deutschland's Bericht zu erstatten und zur Aufstellung von neuen Gesetzen oder zur Aenderung und Verbesserung der bestehenden geeignete Vorschläge zu machen.

Die Ueberzeugung, daß sich die Versammlung in der „früher nimmer erlebten noch besessenen Freiheit“[245] berausche und überstürze, befestigte sich allmälig mehr und mehr in ihm. Als ein junger rosenrother und ziemlich wohlbeleibter preußischer Licenciat der Theologie, der in der Reichsversammlung so eben Vogt, Blum und Ronge bewundert hatte, schimmernd und leuchtend vor Freude ihn damals besuchte und jubelte: „'s ist doch eine neue herrliche Zeit; die Kopfhänger in Berlin müssen jetzt wirklich den Kopf hangen lassen, die Jesuiten sind todt, mit dem Papst ist es aus“, kühlte Arndt den freiheitsberauschten jungen Theologen mit einem scharf betonten „Sachte, sachte“ ab und weissagte von scharfen Dornen und Schwertern, die aus den von ihm belächelten Hüllen noch herausspringen dürften.[246] „Ich bebe,“ sprach damals der welterfahrene vielgeprüfte Greis, „vor dieser ungeheuren neuen Freiheit, von welcher ich kaum weiß, wie wir sie ertragen und ordnen wollen.“

Aber gleichwohl schien ihm die Zeit wirklich gekommen, in welcher das Volk Großes und Gewaltiges gewinnen und Deutschland die volle Majestät und Stärke erreichen sollte, um auch nach Außen Glanz und Ruhm zu verbreiten, und den fremden Nationen Achtung und Furcht einzuflößen. Er warnte das Volk vor Ueberstürzung, vor dem Phantom einer großen deutschen Republik, die Fürsten vor Mißachtung und Geringschätzung des Volksgeistes, und er verkündigte ihnen, daß Gott sie im letzteren Falle „in die Gewalt des radikalen verderblichen Umsturzes geben werde“.[247] Er freute sich der jungen Freiheit trotz der Purzelbäume, die sie schlug, nach einer

Zeit des „feigsten erbärmlichsten Polizeidespotismus". [248] Er begriff den Zorn der aufgeregten Jugend; aber er mahnte sie ab von Erbitterung und Ingrimm, von demagogischen Wirrnissen und Träumereien. „Weisheit und Sittlichkeit," rief er, „das ist das menschliche Ziel." [249] Er mahnte sie namentlich auch, die Religion nicht zu vergessen; der Tag des Christenthums, das manche für ein „erlöschendes Lichtlein" halten, werde wieder anbrechen; mit seinem Sonnenglanze werde es alle Schatten vor sich herjagen. Aber bemerkt er treffend: „Die Kirche ist nicht die Religion, sie ist nur der Bau und die Gestalt, worin die Seele und der Geist der Religion verschieden eingebaut, auch wohl eingekerkert sind; der Priester und Hohepriester, der seinen bunten Zaubermantel nicht ausziehen und der Erde und der Weltlichkeit nicht zurückgeben will was er ihr entwendet hat, und der nun Untergang und Verderben schreit, ist nicht immer der fromme Himmelweissager." Daß neue Gestaltungen der deutschen Kirche ein dringendes Bedürfniß sind, das stand ihm auch in jenen Tagen unzweifelhaft fest. [250]

28.

Arndt hielt in der Reichsversammlung bis zum 30. Mai 1849 aus, an welchem Tage er mit Heinrich von Gagern und anderen Gesinnungsgenossen, an dem Gelingen der von ihm unternommenen Aufgabe verzweifelnd, aus derselben schied. Am 30. März desselben Jahres hatte er noch die Abordnung, welche dem Könige Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone anbot, nach Berlin begleitet. Es war sein Herzenswunsch, daß der König von Preußen diese von der Volksvertretung ihm gereichte Krone annehme, und er hatte den König vier Wochen vor jener verhängnißvollen Reise in einem Schreiben beschworen, sie nicht zurückzuweisen. Die ablehnende vertrauliche Antwort des Königs hatte ihn nicht gehindert, den Ueberbringern sich dennoch anzuschließen. Bis zum letzten Augenblicke hatte er die Hoffnung nicht aufgegeben, der König werde von der Nothwendigkeit

der Annahme sich noch überzeugen. Es war seine letzte politische Täuschung. Denn jetzt trat er vom Schauplatz der politischen Thätigkeit für immer ab, um den Rest seines Lebens in wohlverdienter Ruhe und Stille zu verbringen. Er hat vielleicht die schwersten Stunden seines Lebens während der Tage verlebt, in welchen er anfänglich die Erfüllung seiner schönsten Lebensideale gehofft hatte. Wie tief sein Schmerz und wie groß seine Enttäuschung war, das sagen uns seine Erinnerungsblätter über und aus der Paulskirche:

Viel lernst du dulden, Menschenherz,
Doch ach! Gefühle und Gedanken,
Die liebeblühend dich umranken
Und sonnenwärts und himmelwärts
In Treue weisen ohne Wanken,
Die, wann du Trug als Treu' siehst gleißen,
Die blutend aus der Brust zu reißen,
Das ist der Schmerzen tiefster Schmerz.[251]

Aber auch jetzt noch zeigte er in seinem unerschütterlichen Glauben an das Volk seine viel erprobte Treue. Er hatte nicht geschwärmt mit den Maßlosen; er verzagte jetzt auch nicht mit den Feigen, die vor Kurzem noch so trotzig auf ihren Muth und ihre Kraft gepocht hatten.

Schon fluchen Viele Schwerenoth!
Mir wieder, alten bösen Fluch,
Den deutschen Fluch der Erdennoth,
Die nie ein Volk wohl schwerer trug.
Da ruf' ich auch: Potz Schwerenoth!
Frischauf! mein alter deutscher Muth!
Du starker Muth in Noth und Tod,
Frisch auf! und mach' es wieder gut![252]

Er nennt Deutschland „einen Jungen noch, doch hoffnungsvoll bei allen tollen Streichen", und gerade darum darf und soll die Hoffnung ihm nicht bleichen.

Kann man den wilden Jugendmuth,
Der bäumt und schäumt, nur binden,
So wird er das verlorne Gut,
Die Freiheit, wiederfinden.[253]

Nicht erfolgslos, meint er, sei im Parlamente gekämpft worden. Es wurden Geistesschlachten geschlagen und Funken des Lichtes sind geflogen. Er hält die Rede für die „schlimmste aller Reden“, daß das Ergebniß des Parlamentes „ein Nichts“ gewesen sei:

Ein Wind von Gott wird wieder blasen,
Und schöne Flammen wirst du schau'n.[254]

Er sagt:

Verliest du Herrn- und Fürsten-Gunst,
Die Wahrheit bleibt von Gottes Gnaden,
Und wird unsterblich ewiglich
In Gottes Sonnenbade baden.[255]

Eine tiefe Wunde öffnete sich aber in seinem Innern, als er bei seinem Austritte aus dem Parlamente klagte:

Hinweg! die besten Streiter matt,
Die stärksten Streiter todeswund — —
Weg, keinen Augenblick gesäumt,
Sonst stirbst du wie ein matter Hund.
Du hast von Kaiserstolz geträumt —
Vergrab' einstweilen deinen Fund.
Die Besten wissen, wo er liegt,
Einst heben sie ihn an's Sonnenlicht.
Wir sind geschlagen, nicht besiegt.
In solcher Schlacht erliegt man nicht.[256]

Mit gedrücktem Herzen, aber gleichwohl ungebrochenem Muthe begleitete Arndt nach seiner Rückkehr von Frankfurt a. M. die wachsende politische und kirchliche Reaction in Preußen und in den übrigen deutschen Ländern. Als befreundete Männer aus Leipzig ihm zu seinem achtzigsten Geburtstage einen Becher widmeten, erwiederte er ihren Gruß mit den Worten:

Es gilt, das Pfand zu lösen,
Das kühn wir eingesetzt,
Wie viel die Narren und Bösen
Auch Bosheit regt und hetzt.
So, Brüder, wollen wir halten
Die deutsche Allianz,

Kein Teufel soll zerspalten,
Was wir wollen voll und ganz.[257]

Er hatte in der Paulskirche den verwegenen Anträgen der Linken männlichen Widerstand geleistet; als aber Gottfried Kinkel bei dem badischen Aufstande in die Hände der Preußen gefallen war und ihm der Tod drohte, da war er der Erste, der seinen Namen unter die Bittschrift an den damaligen Prinzen von Preußen setzte, welche um Schonung für das Leben des Gefangenen flehte. Als alle Hoffnungen auf die nationale und politische Wiedergeburt Deutschland's gescheitert waren; als im Jahre 1851 die Reaktion Deutschland überfluthete, meinte er, man müßte verzweifeln oder fluchen, wenn man durch Christum nicht beten gelernt hätte.

Drum laß alles durcheinander
Fallen, stürzen, krachen, brechen;
Droben, glaube, waltet Einer,
Der wird letztes Urtheil sprechen.[258]

Besonders tief bekümmert war er um das Schicksal Schleswig-Holstein's, um diesen „deutschen Jammer", und im Jahre 1853 beschlichen ihn bisweilen Gedanken, die an Trostlosigkeit gränzten.

Wie Glockenläuten hinter Todten
Klingt's aus dem deutschen Eichenhain —
— — — — — — — —
Weg mit den Vaterlandsgesängen
Vom stolzen deutschen Doppelaar,
Sein Fliegen ward zum Eulenflattern,
Er zog die hohen Flügel ein;
Bald hört man ihn die Gans beschnattern
Und Kräh' und Sperling ihn beschrein.[259]

Aber der Zorn ist auch jetzt noch mächtiger in ihm als die Furcht, und er ruft:

— Rausche durch den Wald!
Rausche, brause, Zorn, durch Stein und Bein
Brause, deutscher Muth, Gottes Zorngewalt!
Greif' die Adler dir, laß die Krähen schrei'n.[260]

Der milde fromme Sinn seines Herzens wußte jedoch auch diesen Zorn wieder zu besänftigen:

Komm, Gottes Frieden, Gottes Muth!
Komm, stille Kraft, die nimmer ruht!
Komm, gieße deinen Gnadenschein
In Seele, Sinn und Herz mir ein.[261]

29.

Ohne Zweifel bewog ihn nicht nur das vorschreitende Alter, sondern auch der Druck, der im Jahre 1854 auf Deutschland lag, sein Lehramt niederzulegen. Sein Mund verstummte von jetzt an; aber seine Feder ruhte noch nicht. In demselben Jahre erschien seine Schrift „pro populo germanico“, eine späte Fortsetzung seines „Geistes der Zeit“. Die Stimme des Gewissens, sagte er, treibe und mahne ihn: „Auf und thu' deinen letzten Dienst, ehe du deine irdischen Augen auf immer schließest.“[262] Er wirft in diesem Buche zunächst einen zusammenfassenden Rückblick auf die seit dem Erscheinen seines vierten Theiles des „Geistes der Zeit“ verflossenen vierzig Jahre.[263] „Es geht doch vorwärts,“ das ist das erfreuliche Gesammtergebniß, das trotz aller Rückschrittsschläge feststeht. Die Menschen der neuen Welt müssen immer mehr lernen, einander zu dienen, zu fördern, ihre Güter und Schätze einander abzugeben und mitzutheilen. Dankbar und neidlos erkennt er insonderheit an, was der Fortschritt unserer Zeit den Naturwissenschaften verdankt, und er ist überzeugt, „wir werden ihnen noch viel Mehreres zu verdanken haben“.[264] Er ist der Ansicht, unsere Zeit habe alle Ursache, durch die Entdeckungen der Naturwissenschaften sich zu erhabenern Gedanken erwecken zu lassen, als zu Gedanken der Trauer darüber, „daß auch Moses und die Propheten irren konnten und daß der Papst zu Rom mit freiwilligem Eigensinn bis auf diesen Tag auf dem Irrthum besteht, ja den Irrthum befiehlt.“[265] Wenn er aber von den Naturwissenschaften in diesem seinem nationalen Schwanengesange immer neues Licht hofft, so übersieht er gleichwohl dabei auch die Nachtseite der auf das Natürliche gerichteten Zeitbestrebungen nicht, und „ein

Schauder überläuft" ihn, wenn er in Folge derselben nach dem Scheinschlaf von siebenzig, achtzig Jahren die Jesuiten in allen Tempeln und auf allen Gassen predigen und die Stimmen und Getümmel ihrer Bewillkommungen durch die Tagesblätter jauchzen und schallen hört.[266]

Das Gegengewicht gegen die immer verwegener vorschreitende Restauration des Jesuitismus hoffte er in dem nach seinen Grundbestandtheilen protestantischen Preußen zu finden, auf das er den Wappenspruch des Herzogthums Geldern anwandte:

Klein an Gut,
Groß an Muth,
Das Schwerdt in der Hand. —[267]

Allein schon damals hatten Manche angefangen, Preußen mit einer „Partei" zu verwechseln, welche den Namen der hinterpommer'schen Junker bekommen hatte, „als wenn sie hinter Deutschland und hinter jeder Zeit läge," und welche nicht aufhörte, „auf die sogenannten Gothaner, die vor dem österreichisch-persischen Großchinesenthum und Großkaiserthum ein gerechtes Grauen hatten, als auf Narren und Verrückte zu schimpfen". Diese Partei ist ihm nicht Preußen, und sie kämpft nicht für dessen Zukunft. Er hat das Preußen im Sinn, von welchem gesagt werden muß: „Licht, Klarheit, Tapferkeit, hellste geistige Muthigkeit ist das eigentliche preußische Leben; Licht, Kunst und Wissenschaft heißt die Inschrift der Fahne, unter welcher Preußen groß vorangeschritten ist und größer fortschreiten wird."[268] Das Preußen meint er, das aufrichtig und rückhaltslos auf dem Boden des modernen repräsentativen Verfassungslebens steht. „Konstitutionelle Monarchie," sagt er, „das war seit zwei Menschenaltern der große Waidspruch, die Silberglocke, womit man durch alle Herzen tönte: das war das große Wort der Freiesten und Besten und ist noch heute ihre Loosung, und muß für die großen Völker und Staaten durchaus ihre Loosung bleiben, weil kaum eine andere Aussicht des Ausgangs aus langer Verwirrung und Umwälzung und der Rettung und Erhaltung wahrer Gerechtigkeit und Freiheit in der Welt ist."[269]

Arndt zweifelte keinen Augenblick, daß der Zauber des preußischen Verfassungslebens, an dessen aufrichtige Ausbildung er damals ehrlich glaubte, sämmtliche deutsche Staaten an Preußen heranziehen, ja gleichsam in und unter Preußen hinziehen würde. Er bedauert dabei freilich, daß „die zu Papier gebrachte und nun schon sechs Jahre unter Berathung und Bestreitung gestellte Konstitution Preußen's noch nicht als ein ganzes beneidenswerthes Muster in ihrem Gange und in der Ausübung fertig da stände". Er verkennt auch die Schwierigkeiten nicht, welche der aufrichtigen Durchführung des constitutionellen Staatslebens in Preußen in den Weg traten. Man dürfe, meint er, nicht vergessen, „daß in diesem zur Ausgleichung der Kräfte und Rechte hinstrebenden Staatsbau diejenigen, welche Jahrhunderte, und zum Theil durch schlimme und gemeinschädliche Vorrechte, oben gestanden, nicht leicht und zahm weichen und ihre höhere Stellung mit den niedrigeren Stufen der Bürger und Bauern ohne Kampf nicht werden mehr ebenen und gleichen lassen."[270]

Der alte Zorn erwachte bei solchen Betrachtungen wieder in seiner Seele, und er ruft aus: „O, diese hinterpommerschen oder vielmehr hinterzeitischen Junker mit aller ihrer nichtigen und lächerlichen Junkerei und Flunkerei und mit ihrem Gottesgnadenthum des Königthums!"[271] — Nicht den deutschen christlichen König von Gottesgnaden, den auch er als den Grund- und Schlußstein des Königthums verehrte, sondern den halbheidnischen, halbjüdischen König des sultanischen Absolutismus meinten und verkündigten die Apostel der feudalen Partei, und hinter ihrem orientalisch-patriarchalischen Königthum hielten sie ihren „Junker von Gottes Gnaden", wie ihn die Bauern wieder anbeten sollten, versteckt.

Das war Arndt's Urtheil über die politische Lage Preußen's in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Er erkannte mit hellem Blicke, daß dem preußischen Verfassungsleben noch herbe Kämpfe bevorstehen, daß, wie er sich ausdrückte, dem preußischen Staate in der Verfassungsfrage noch der höchste helle Punkt fehle, der wie eine lichtgefüllte Gaskugel über ganz Deutschland hin die Gassen und Köpfe erleuchten und durchleuchten sollte. Noch sei Preußen nicht

der weiße Sonnenberg, um welchen die kleineren Lichter als um ihren Mittelpunkt kreisten. Den Sieg des Verfassungsrechtes in den schon damals tief unbefriedigenden politischen Zuständen erwartete er aber weder von „bissigem, grolligem Hundegemurr", noch von stummem mattem „Schmollen, Schweigen und Träumen".

Zu männlichem Widerstande ermunterte er insonderheit gegen die „frömmelnden Heuchler", welche in Kurzsichtigkeit oder Feigheit diese Zeit als eine teuflische und entgöttlichte, „als eine unchristliche und verruchte Zeit verschreien und verdammen."[272] Das restaurirte Kirchenthum ging längst mit dem Junkerthum Hand in Hand und pries auf den Hofkanzeln orientalischen Unterthanengehorsam als christliche Demuth an. Man schreckte mit den Gewitterwolken, die am katholischen Kirchenhimmel aufstiegen, mit der steigenden Macht des Papstthums. Er glaubte dagegen an die Allmacht des Luther'schen Spruchs: „Das Wort sie sollen lassen stahn." Freilich sehe es so aus, „als wenn sich auch der Protestantismus seinen Papst suchte;" aber das freie Wort werde alles wieder klar und licht machen. Auch vor dem Gespenst des Materialismus, durch welches man die Fürsten in den Absolutismus zurückdrängte, fürchtete er sich nicht. Wenn gegenwärtig die materiellen Interessen in den Vordergrund getreten sind, so gilt ihm das als ein Zeichen des frischen lebendigen Geistes, der jetzt in Deutschland weht. „Ein Volk, das so viel Muth und Geist hat als die Deutschen, kann nicht untergehen; die Sehnsucht eines großen Volkes nach Ehre, Macht und Ansehen wird den Tag ihrer Erfüllung erleben. Glaubet nur, haltet fest und zusammen."[273]

Das tapfere Buch fiel in eine stumpfe Zeit und wurde nicht so beherzigt, wie sein schwerwiegender Inhalt es verdient hätte. Es wurde jetzt still und immer stiller um Arndt. Ein hoher Achtziger, verhältnißmäßig körperlich noch sehr rüstig, wagte er es doch nicht, trotz herzlichster und dringend an ihn ergangener Einladung, im Jahre 1856 bei der am 2. September abgehaltenen dreihundertjährigen Jubelfeier der Universität Greifswald sich zu betheiligen „Kein Gast," hieß es in dem Greifswalder Einladungsschreiben,

„wird uns willkommener sein, Keinen werden wir freudiger begrüßen.“ [274] „Weder Leib, noch Geist,“ erwiederte er, „fühlen sich solcher Freude mehr gewachsen.“ Blicke er auf seine irdische Wirksamkeit zurück, so könne er in aller Demuth nur Eines von sich sagen: „Ich habe nach dem Ruhme eines ehrlichen Mannes gestrebt.“ [275]

An dem bei jener Veranlassung errichteten Denkmale ist er in sitzender Stellung angebracht, „der Hort und Trutz Deutschland's, wie segnend und mahnend“. [276] Oefters als bisher ergreift ihn von jetzt an die Sehnsucht nach der ewigen Heimath, wie er sie so innig ausdrückt in den Worten der Klage:

O Erde, Land der Thränen,
Voll Unlust und voll Lust,
Voll Träumen und voll Sehnen
Der kranken Menschenbrust,
Voll Lichter und voll Schatten
Vielfacher Täuscherei,
Wo was wir heute hatten,
Ist morgen schon vorbei —. [277]

Uebrigens straft er sich selbst wieder, daß er Alles nur in „grauen, schwarzen Erdenfarben“ sehen wolle, und ermunternd ruft er sich zu:

Lerne doch nach oben schauen,
Wo die heitern Sterne gehn,

— — — — — — — — — —

Aus dem trüben Nebelstaube
Nimm den Flug und zittre nicht,
Glaube, was der Christenglaube
Bald zweitausend Jahre spricht. [278]

Das Alter ist die bitterste aller Krankheiten. Der körperlich einst so rüstige Mann fühlte seinen Stachel besonders schmerzlich, und er bedurfte mehr als einmal des Zuspruches:

Halt' aus, du altes Herz, halt' aus!
Schau über diese Welt hinaus,
Schau himmelauf und himmelein,
Und gleich wirst du getröstet sein. [279]

Mit einer frischen duftenden Blume aus dem reichen Garten seines geistigen Lebens beschenkte er noch im Jahre 1858 das deutsche Volk in seinen „Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. Fr. vom Stein". Dieses köstliche Buch, das uns das Wollen, Wirken und Schaffen Stein's auf's lebendigste und anschaulichste aus eigenen Erinnerungen und Erlebnissen schildert, wurde von Arndt seinem geistes- und gemüthsverwandten Freunde Chr. K. J. Bunsen gewidmet, der einige Jahre vorher seine zündenden Briefe über die „Zeichen der Zeit" an ihn als den würdigsten Vertreter des liberalgesinnten deutschen Volksgeistes gerichtet hatte. Diese letzte Schrift Arndt's fand in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes die wohl verdiente Aufnahme und Theilnahme. Nur im Königreich Bayern ward dieselbe wegen einiger, wie nicht zu leugnen, Alles eher als schmeichelhaften Aeußerungen über den ehemaligen bayerischen Marschall Fürsten von Wrede, zur Ueberraschung von ganz Deutschland, die Veranlassung zu einer strafrechtlichen Verfolgung gegen den greisen fast neunzigjährigen Verfasser. Von der Anklagekammer des K. Appellationsgerichtes der bayerischen Pfalz wurde in der That der „Schriftsteller" Arndt auf den 6. Dez. 1858 vor das Schwurgericht geladen; noch mehr, es wurde sogar ein Verhaftbefehl gegen ihn erlassen, und er wurde durch ein Contumaz-Urtheil zu zweimonatlichem Gefängniß, 50 Gulden Geldbuße und sämmtlichen Kosten verurtheilt. Daß ein k. Bayerischer Staatsprokurator, dessen Name schwerlich jemals über die königlich Bayerischen Schlagbäume hinausbringen wird, einen der edelsten und hochherzigsten Patrioten Deutschland's, der in Kämpfen, Leiden und Ehren seltener Art den Kranz der Unsterblichkeit errungen hatte, öffentlich wie irgend einen verlaufenen Litteraten glaubte behandeln zu dürfen, daß er ihm sogar den wohlerworbenen Titel eines Professors entzog: das ist allerdings für deutsche Personen und Zustände mehr als bezeichnend. Selbst die „Allgemeine Zeitung" hielt ihre Entrüstung über jenes Verfahren damals nicht zurück.

Uebrigens ward Arndt für die erlittene letzte Kränkung seines Lebens eine rasche und glänzende Genugthuung zu Theil. Am

Abend seiner Verurtheilung in Zweibrücken begrüßten ihn die Bürger von Bonn mit einem Fackelzuge; das Volksgericht der öffentlichen Meinung sprach den Verurtheilten frei von jeder Schuld. Als es ein Jahr später, am 26. Dezember 1859, ihm noch vergönnt war, sein neunzigstes Geburtsfest zu feiern, feierte ganz Deutschland diesen Tag mit. Das deutsche Volk verehrte in ihm seinen „Vater". Der Prinz-Regent von Preußen und der Großherzog Friedrich von Baden schmückten ihn mit hohen Orden. Beglückwünschungsadressen trafen von allen Seiten ein. Als zur Feier dieses Geburtstages ein Sängerchor vor seiner Wohnung das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland" vortrug, fühlte er sich auf's tiefste ergriffen. Die Erregung war stärker, als daß sein Organismus sie noch zu tragen vermochte. In seinem Innern fühlte er sich wunderbar gehoben. Durfte er ja für sein Vaterland wieder hoffen! War doch in jenen Tagen, wie es den Anschein hatte, Preußen zu neuem politischen Leben erwacht! Durfte man doch endlich erwarten, daß ein zur Freiheit neu erstandenes, an der Spitze lebendiger politischer und kirchlicher Ideen vorwärts schreitendes Preußen die übrigen deutschen Stämme moralisch erobern, zur Einigung um seine Fahne sammeln werde. Es war freilich auch diesmal wieder ein schöner Traum. Wohl ihm, daß er die Enttäuschung nicht mehr erlebte! Gerade das Uebermaß der Festfreude hatte sein Leibleben in bedenkenerregender Weise erschüttert. Er fühlte sich am Abend des Festtages ermattet; gegen seine Gewohnheit mußte er sich früher niederlegen; ein schleichendes Fieber zehrte an dem Rest seiner Kräfte. Es war ein seliger Ausgang, wenn ein Leben, über das so viele Stürme des Kummers und der Sorge hinweggezogen, nun dem Uebermaße der Freude erlag.

Schon längere Zeit hatte er sich von allen Geschäften zurückgezogen; nur von einem Amte hatte er sich nicht zu trennen vermocht. Vom Jahre 1817 hatte er, lange ohne Unterbrechung, den Dienst eines Kirchenältesten in der evangelischen Gemeinde zu Bonn verwaltet; diesen Dienst hatte er seit einiger Zeit niedergelegt. Dagegen hatte er die Stelle eines Repräsentanten der Kirchengemeinde bis an den Schluß seiner Tage beibehalten, und kurz vor seinem letzten

Geburtstagsfeste hatte der pflichtgetreue Mann noch einer Vorstandssitzung beigewohnt und im Vorgefühle, daß es das letztemal sei, war er aus der Versammlung mit den Worten geschieden: „Gott segne Alles, Alles."

Ohne sichtbaren Todeskampf entschlummerte er am 29. Januar des Jahres 1860, von seiner treuen Gattin bis zum letzten Augenblicke besorgt und gepflegt. Seine Gebeine ruhen im Schatten einer von ihm selbst gepflanzten Eiche. Am linken Rheinufer, auf dem sogenannten „alten Zoll" in Bonn erhebt sich jetzt sein in Erz gegossenes Standbild. Wie ein Wächter und Mahner steht er am deutschen Strom; seine Hand ist schirmend und segnend ausgestreckt. Ein unvergänglicheres Denkmal hat er sich in dem Herzen seines Volkes aufgebaut. Wir haben alle dafür zu sorgen, daß sein Andenken unter uns in Kraft und Segen bleibt.

30.

Er war ein schlichter Mann. In der Tiefe der Forschung, der Schärfe der Begründung, der Eleganz und Glätte des Styles, der Kühnheit des Gedankens, der Fülle der Ideen, dem Umfange des Wissens haben ihn gewiß Manche übertroffen. In Einem jedoch haben ihn sicher nur Wenige erreicht: in der unerschütterlichen Treue des Charakters, in der vollen und ungetheilten Hingabe an seine Ueberzeugung und an die Sache seines Volkes. Seine Kraft schöpfte er aus maßvoller Selbstbeschränkung. Eine Lebensaufgabe hat er von Anfang bis an's Ende unverwandt im Auge behalten: die staatliche, religiöse und nationale Erneuerung Deutschland's, nach Maßgabe der diesem Lande unter den europäischen Völkern von der Vorsehung angewiesenen Berufs- und Machtstellung. Sein Augenmerk war immer gleichmäßig auf Entwicklung der politischen und kirchlichen Freiheit im Innern und auf Begründung der staatlichen und nationalen Einheit nach außen gerichtet. In der Erstrebung dieses Zieles hat er nie geschwankt, nie gewankt; in den Tagen des Glücks, wie in den Zeiten der

Verfolgung, ist er immer sich selbst treu geblieben, hierin größer als Stein, der, von Alter und Lebensüberdruß gebeugt, durch das Junker- und Mönchsgeschrei gegen „Demokraten“ und „Nationalisten“ sich schrecken ließ. Man könnte sich wundern, daß ein solcher Mann langjähriger Verfolgung und schwerer Mißkennung ausgesetzt war. Er forderte nichts, was die Bessern seiner Zeit nicht sämmtlich ebenfalls gefordert hätten, und seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, seine zarte Scheu vor allen unrechtmäßigen Mitteln, sein Widerwille gegen gewaltthätige Wege boten die zuverlässigste Bürgschaft dar, daß er niemals zu einer Verletzung des Gesetzes, zu einer Ueberschreitung der Schranken der Ordnung die Hand bieten werde. Es hat kaum je einen Mann gegeben, der den Vorwurf der „Demagogie“ weniger verdient hätte, als er. — Nach seiner politischen Gesinnung ein entschiedener Anhänger der monarchischen Regierungsform, verwarf er nur den Absolutismus, haßte er nur den Despotismus; er wollte nur keinen Junkerstaat, der die geistigen und wirthschaftlichen Kräfte des Volkes für seine Standes-Vortheile und Kasten-Interessen ausbeutet, und keinen Priesterstaat, der die Religion als ein Mittel zur Befriedigung seiner Ehr- und Herrschsucht benutzt. Er wollte eine Monarchie, in welcher der König nicht ohne das Volk, sondern mit dem Volke, nicht gegen das Volk, sondern für das Volk regiert. Allerdings war er nicht der Meinung, daß die Völker für die Regierungen, er meinte umgekehrt, daß die Regierungen für die Völker da seien. Allem politischen Doktrinarismus blieb er fern. Er war im Staatsleben eine durchaus auf das praktisch Ausführbare und wirklich Erreichbare angelegte Natur. Eben daher seine Mäßigung auch im Zorne; nur Doktrinäre sind fanatisch, in der Regel mit Haß.

Auch er mußte mehr als einmal sich einen „Halben“ schelten lassen. Ist es doch nicht so schwer, ein sogenannter „Ganzer“ zu sein, wenn man in der wirklichen Welt mit imaginären Größen rechnet. Kostet es doch weder viel Mühe, noch viel Aufwand an Ueberlegung, von der Zinne einer aparten Parteistellung aus diejenigen als „Halbe“ zu verdächtigen und zu bekämpfen, die im Kampfe mit den ihren Bestrebungen wirklich entgegenstehenden Hindernissen

ihre Kräfte nicht rücksichtslos erschöpfen, sondern einen weisen und mäßigen Gebrauch davon machen, die nicht das Unerreichbare fordern, sondern das Erreichbare gewinnen. Auch Arndt war der Meinung, daß die haarscharfe Consequenzmacherei nur dem Gegner zu Gute kommt und daß der stechendsten Kritik gerade im Leben die Spitze abbricht. Ist es doch überhaupt eine geringe Kunst, die im Schweiße des Angesichts arbeitenden Kämpfer zu tadeln und eine scheinbar vernichtende Kritik an ihnen zu üben, wenn man mit der eigenen Person an dem Kampfe keinen unmittelbaren Antheil nimmt und lediglich aus der Vogelperspektive des Hans Metaphysikus auf das Schlachtgetümmel im niedrigen Thale herabblickt. Auch Arndt hat es ruhig ertragen, daß man ihn unter die „Halben" gerechnet hat. Der Märtyrer der deutschen Freiheit hat sich in der Paulskirche nicht von stürmischer Hitze fortreißen, und nach verlorener Schlacht nicht durch ätzenden Haß verbittern lassen. Er hat sich während des Kampfes selbst in die gemäßigte und mäßigende Mitte gestellt; aber Keiner hat treuer ausgehalten, so lange noch nicht der letzte Hoffnungsfunke erstickt war; Keiner ist mit wunderem Herzen in die Heimath zurückgekehrt, als die Redlichen geschlagen und doch nicht besiegt waren; Keiner hat bälder neuen Muth geschöpft, als die Finsterniß wieder zu weichen begann.

Warum ist ein solcher Mann verfolgt worden? Darum, weil er nicht nur abgezogene Hirngespinnste gesponnen hat; darum, weil er sich stets entschlossen zeigte; darum, weil er ein schlichter, thatkräftiger, durchgreifender Charakter war; darum, weil er die einmal klar erkannte, offen bekannte Wahrheit im Leben, so weit thunlich, durchzuführen suchte. Eigensinnige Spitzköpfe, tobsüchtige Brausköpfe sind dem Despotismus in Staat und Kirche nicht gefährlich. Ihre Ausschreitungen läßt man gewähren. Die besonnene und maßvolle Freiheits- und Vaterlandsliebe, wie sie mit unauslöschlicher Kraft und Innigkeit in Arndt's Seele glühte, war ein stechender Vorwurf für Alle, welche die Bildung eines freien und starken Deutschland's um jeden Preis verhindern wollten. Auch darin hatte er seine politische Besonnenheit bewährt, daß er keinen radikalen deutschen Einheitsstaat

gewaltthätig schaffen, daß er den Stammeseigenthümlichkeiten der deutschen Bundesstaaten weise Rechnung tragen, daß er die Einheit auf den Grundlagen geschichtlich erwachsener Mannigfaltigkeit aufbauen wollte.

Man hat ihn verfolgt, weil er in Staat und Kirche das Zweckmäßige, das Mögliche, das Erreichbare, aber doch nun auch die volle Freiheit und das ganze Recht anstrebte. Hätte man ihm den Mund nicht geschlossen, so wäre er, weil er recht hatte, zuletzt doch durchgedrungen. Und das wollte man um jeden Preis verhindern. Er war lange Zeit hindurch in gewissem Sinne das öffentliche, politische und religiöse Gewissen des deutschen Volkes. Auch darin, daß er religiös war ohne Frömmelei, legte er seine ehrliche deutsche Gesinnung an den Tag. Das deutsche Volk ist ein christliches Volk, und ein ätzender, den Christenglauben verhöhnender Religionshaß kann auf keine bleibende Zustimmung bei ihm rechnen. Aber unser Volk will das Christenthum in der Form der Freiheit; es ist zu gewissenhaft, zu ernst, viel zu sehr das Volk der Forscher und der Denker, um sich mit einem wissenschaftlich unvermittelten, geistig undurchdrungenen Glauben zufrieden zu geben, um es sich gefallen zu lassen, daß die Religion als eine Fessel mißbraucht wird, mit welcher der Absolutismus seine geistige und sittliche, seine nationale und politische Entwickelung lähmt. Börne höhnt einmal: er habe Arndt „religiös bis in's Salzfaß" gefunden. Aber er setzt hinzu: „ein gediegener Mensch, nicht zu hämmern". [280] Auch in der Religion widerstand er dem Hammer der Bekenntniß- und Amts-Eiferer.

Arndt war, zumal in seinen Schriften, nicht selten scharf und schneidend. Auch wie der Sturmwind brauste manchmal sein Wort und wie der Blitz schlug es ein. Aber sein Zorn ist niemals selbstsüchtiger kleinlicher Art; er entspringt nicht persönlicher Gereiztheit, er verräth nie verletzte Eitelkeit; es ist der Zorn der Liebe für Recht und Wahrheit, für Ehre und Freiheit, für Volk und Vaterland. Liebe ist überhaupt ein Grundton seines Gemüths, und wenn er heftig zürnen kann, so kann er noch herzlicher lieben. Wie preisen

seine näheren Freunde seine Milde! Welch' ein weiches, warmes Gemüth spricht aus seinen Gedichten zu uns! Er ist kein großer Dichter, er nimmt keinen ebenbürtigen Platz an der Seite unserer Dichterkönige ein; aber er ist ein edler männlicher Sänger, dessen Herz warm schlägt für Alles, was den Menschen erhebt, erfreut und erquickt, und dessen Geist erglüht für Alles, was auf Erden menschen- und gotteswürdig ist. Wenige Dichter der neueren Zeit haben den Volkston so wie er zu treffen gewußt, noch wenigere haben es wie er vermocht, das Kirchenlied wirklich zu bereichern. Er hat vielleicht die besten Kirchenlieder in unserm Jahrhundert gedichtet, und die zur Freiheit und Mündigkeit herangewachsene Gemeinde wird sie in ihren Gottesdiensten noch lange singen, wenn die gegenwärtigen restaurirten Gesangbücher mit alterthümelnder Sprache und verlebter Dogmatik vergessen sind.

Wie alle guten Menschen, hat er die Blumen und die Kinder geliebt, die Frauen geachtet und geehrt. Es waren einmal in allem Ernste Vorschläge eingebracht worden, auch die Verdienste der Frauen durch Ordensdecorationen anzuerkennen. Arndt ergrimmte bei der Nachricht hievon. Wie wahr und richtig würdigte er den Adel der weiblichen Natur, wenn er darauf bemerkte: „Das Weib ist gleich einer Blume und einem Singvogel; sie ist, wie alles Holde und Zarte, nur durch ihr bloßes Dasein etwas: sie erfreut und soll erfreuen, bloß weil sie ist, nicht weil sie auf diese oder auf eine andere Weise etwas ist und bedeutet. Ihr Gefühl, ihr Herz, ihre Liebe und was sie aus reinem Gefühl, aus vollem Herzen und aus voller Liebe thut, das ist ihre That und ihre Tugend, das ist ihr Leben. . . . Die Frauen sollen keinen Rang in der Gesellschaft haben, als den Rang des Gemüthes und der Bildung, sie sollen die leichte Hand nie auf die Verdienstwage legen, worauf nicht immer ächtes Gold gewogen wird; sie sollen nicht . . . um einen vergänglichen Lohn streiten: ihr Lohn ist ewig in ihren Herzen und in dem Unmittelbaren und Ueberschwenglichen, was Gott ihnen gegeben hat.“ [281]

Arndt war ein Mann des Volkes im vollsten und schönsten Sinne des Wortes. Je seltener ächte Volksmänner sind — denn

sie werden geboren — um so stolzer darf das deutsche Volk auf seinen „Vater“ Arndt sein. Er war der Prophet einer besseren Zeit, der gewiß nicht ausbleibenden politischen und kirchlichen Wiedergeburt Deutschland's, und darum ist ihm auch das Schicksal der Propheten zu Theil geworden: man hat ihn während seines Lebens verfolgt und nach seinem Tode sein Grab gebaut und ein Grabmal geschmückt. Lasset uns diesem Manne nicht blos Gräber bauen und Grabmäler schmücken! Die Saat, die er ausgestreut, ist eine ewig lebendige und muß, durch die Hand seiner Kinder, seiner Enkel gepflegt, wachsen und reifen. Lasset uns seinem Vorbild nachfolgen: gemäßigt, besonnen, gerecht, treu, fest und unerschütterlich — so lasset uns für die politische und religiöse Erneuerung unseres Vaterlandes wirken. Das unvergänglichste Denkmal, das wir ihm setzen können, ist der Ausbau unseres deutschen Vaterlandes auf den Grundlagen, von denen er niemals gewichen ist: auf den Grundlagen der Treue, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Freiheit, der Einheit und einer aufrichtigen und gesunden Frömmigkeit.

Belege.

[1] Erinnerungen aus dem äußern Leben, 2. Aufl., S. 1.

[2] Erinnerungen, S. 5.

[3] Erinnerungen, S. 10.

[4] Erinnerungen, S. 16.

[5] Erinnerungen, S. 25.

[6] Erinnerungen, S. 26.

[7] Erinnerungen, S. 29.

[8] Erinnerungen, S. 53.

[9] Erinnerungen, S. 56.

[10] Erinnerungen, S. 76.

[11] Erinnerungen, S. 78. Die Reise selbst hat er in einem vierbändigen Reisewerke mit Kupfern von Gubitz herausgegeben, Leipzig, 1804.

[12] Erinnerungen, S. 79.

[13] Höfer, E. M. Arndt und die Universität Greifswald, S. 19.

[14] Höfer, a. a. O., S. 57, im Widerspruche mit Arndt selbst, der, Erinnerungen S. 29, seine Anstellung als Professor um ein Jahr früher setzt.

[15] Erinnerungen, S. 83.

[16] Erinnerungen, S. 96 f.

[17] Geist der Zeit, I., 3. A., S. 5 f.

[18] Deutsche Geschichte, Bd. III., S. 175.

[19] Geist der Zeit, I., S. ~~89.~~ 91 (3. Aufl.)

[20] Geist der Zeit, I., S. 89 ff.

[21] Geist der Zeit, I., S. 398.

[22] Erinnerungen, S. 98.

[23] Höfer, a. a. O., S. 64 f.

[24] Geist der Zeit, II., S. 4 f.

[25] Geist der Zeit, II., S. 8 ff.
[26] Geist der Zeit, II., S. 11.
[27] Geist der Zeit, II., S. 47.
[28] Geist der Zeit, II., S. 50 ff.
[29] Geist der Zeit, II., S. 62 f.
[30] Geist der Zeit, II., S. 172.
[31] Geist der Zeit, II., S. 196 ff.
[32] Geist der Zeit, II., S. 208 ff.
[33] Erinnerungen, S. 108.
[34] Höfer, a. a. O., S. 67 f.
[35] Die Rede ist abgedruckt, Schriften für und an seine lieben Deutschen, IV. 5. ff., vgl. S. 46.
[36] Erinnerungen, S. 111 ff.
[37] Höfer, a. a. O., S. 78.
[38] Erinnerungen, S. 116.
[39] Häusser, deutsche Geschichte, III., S. 535 ff.
[40] Erinnerungen, S. 118.
[41] Erinnerungen, S. 120.
[42] Erinnerungen, S. 124.
[43] Erinnerungen, S. 126.
[44] Erinnerungen, S. 142.
[45] Erinnerungen, S. 145 f.
[46] Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. K. F. vom Stein, S. 41 f.
[47] Meine Wanderungen, S. 56.
[48] Meine Wanderungen, S. 58.
[49] Meine Wanderungen, S. 67. ff.
[50] Meine Wanderungen, S. 72. f.
[51] Erinnerungen, S. 160.
[52] Erinnerungen, S. 158.
[53] Wanderungen, S. 96 f.
[54] Wanderungen, S. 106.
[55] Wanderungen, S. 118.
[56] Wanderungen, S. 127.
[57] Häusser, deutsche Geschichte, Bd. IV., S. 22 f.
[58] Erinnerungen, S. 180 ff. Wanderungen, S. 120 ff.
[59] Wanderungen, S. 142 ff.
[60] Wanderungen, S. 144 f.
[61] Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. I., S. 253 f.
[62] Für und an seine lieben Deutschen, Bd. I., S. 255.
[63] Ebendaselbst, Bd. I., S. 256.
[64] Ebendaselbst, Bd. I., S. 263.

[65] Ebendaselbst, Bd. I., S. 266.
[66] Ebendaselbst, Bd. I., S. 267.
[67] Ebendaselbst, Bd. I., S. 284.
[68] Ebendaselbst, Bd. I., S. 289 ff.
[69] Erinnerungen, S. 196.
[70] Geist der Zeit, Bd. III., S. 358 ff. in der Abhandlung: Was haben die großen Mächte jetzt zu thun?
[71] Geist der Zeit, Bd. III., S. 370.
[72] Geist der Zeit, Bd. III., S. 372 f.
[73] Geist der Zeit, Bd. III., S. 440.
[74] Geist der Zeit, Bd. III., S. 442 f.
[75] Gedichte, vollständige Sammlung, S. 212.
[76] Gedichte, a. a. O., S. 213.
[77] Gedichte, a. a. O., S. 228.
[78] Gedichte, a. a. O., S. 285.
[79] Erinnerungen, S. 261 f.
[80] Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. II., S. 6.
[81] Ebendaselbst, Bd. II., S. 28 f.
[82] Ebendaselbst, Bd. II., S. 37 f.
[83] Erinnerungen, S. 210.
[84] Erinnerungen, S. 221.
[85] Erinnerungen, S. 227.
[86] Erinnerungen, S. 231.
[87] Schriften für und an seine lieben Deutschen, Bd. II., S. 67 ff.
[88] Ebendaselbst, Bd. II., S. 70.
[89] Ebendaselbst, Bd. II., S. 75.
[90] Ebendaselbst, Bd. II., S. 93 ff.
[91] Ebendaselbst, Bd. II., S. 96 f.
[92] Ebendaselbst, Bd. II., S. 102 f.
[93] Ebendaselbst, Bd. II., S. 121.
[94] Ebendaselbst, Bd. II., S. 122.
[95] Ebendaselbst, Bd. II., S. 132.
[96] Blick aus der Zeit auf die Zeit, S. 7 ff.
[97] Ebendaselbst, S. 24.
[98] Ebendaselbst, S. 27.
[99] Ebendaselbst, S. 35.
[100] Entwurf einer deutschen Gesellschaft, S. 29 ff.
[101] Erinnerungen, S. 243.
[102] Der Wächter, Bd. I., S. 237 ff.
[103] Der Wächter, a. a. O., S. 376 ff.
[104] Der Wächter, a. a. O., S. 382 f.
[105] Erinnerungen, S. 322.
[106] Erinnerungen, S. 323.

[107] Pertz, das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Bd. V., S. 272.
[108] Geist der Zeit, IV. Vorwort, S. III. ff.
[109] Gedichte, S. 312,
[110] Ebendaselbst, S. 341.
[111] Ebendaselbst, S. 343.
[112] Ebendaselbst, S. 348.
[113] Ebendaselbst, S. 349.
[114] Ebendaselbst, S. 356.
[115] Ebendaselbst, S. 362.
[116] Ebendaselbst, S. 364.
[117] Geist der Zeit, IV., S. 9 ff.
[118] Geist der Zeit, IV., S. 87 f.
[119] Geist der Zeit, IV, S. 103.
[120] Geist der Zeit, IV., S. 127 ff.
[121] Geist der Zeit, IV., S. 168.
[122] Geist der Zeit, IV., S. 169.
[123] Geist der Zeit, IV., S. 175.
[124] Geist der Zeit, IV., S. 173.
[125] Geist der Zeit, IV., S. 186.
[126] Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens, S. 377 f.
[127] Geist der Zeit, IV., S. 462 ff.
[128] Geist der Zeit, IV., S. 475.
[129] Geist der Zeit, IV., S. 100 f.
[130] Geist der Zeit, IV., S. 142 f.
[131] Geist der Zeit, IV., S. 100 ff., 197.
[132] Geist der Zeit, IV., S. 198.
[133] Geist der Zeit, IV., S. 199.
[134] Geist der Zeit, IV., S. 146.
[135] Geist der Zeit, IV., S. 377.
[136] Geist der Zeit, IV., S. 383.
[137] Geist der Zeit, IV., S. 500.
[138] Geist der Zeit, IV., S. 505.
[139] Geist der Zeit, IV., S. 515.
[140] Geist der Zeit, IV., S. 544.
[141] Pertz, das Leben des Ministers vom Stein, Bd. V., S. 293.
[142] Arndt, nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe. I., S. 3 f.
[143] Ebendaselbst, S. 5.
[144] Häusser, deutsche Geschichte, Bd. III., S. 175 f.
[145] Nothgedrungener Bericht, I., S. 9 f.
[146] Pertz, das Leben des Ministers vom Stein, Bd. V., S. 388 ff.
[147] Nothgedrungener Bericht, I., S. 11. f.
[148] Nothgedrungener Bericht, I., S. 98.

[149] Nothgedrungener Bericht, I., S. 97.

[150] Nothgedrungener Bericht, I., S. 27.

[151] Nothgedrungener Bericht, I., S. 32.

[152] Pertz, das Leben des Ministers vom Stein, Bd. V., S. 422.

[153] Nothgedrungener Bericht, I., S. 40.

[154] Nothgedrungener Bericht, I., Vorwort, S. V. f.

[155] Geist der Zeit, II., S. 1.

[156] Nothgedrungener Bericht, II., S. 323, aus einem Briefe Schleiermacher's vom 21. März 1820.

[157] Ebendaselbst, I. S. XIV.

[158] Bescheid des Staatskanzlers unter dem 5. Juli 1821, Nothgedrungener Bericht, I., S. 14 f.

[159] Nothgedrungener Bericht, I., S. 16 f.

[160] Nothgedrungener Bericht, I., S. 20.

[161] Nothgedrungener Bericht, I., S. XVI.

[162] Nothgedrungener Bericht, I., S. 21 ff.

[163] Nothgedrungener Bericht, I., S. 43 ff.

[164] Nothgedrungener Bericht, I., S. 64.

[165] Nothgedrungener Bericht, I., S. XV.

[166] Nothgedrungener Bericht, I., S. 59 f.

[167] Nothgedrungener Bericht, I., S. 111 f.

[168] Nothgedrungener Bericht, I., S. 112.

[169] Nothgedrungener Bericht, I., S. 120.

[170] Nothgedrungener Bericht, I., S. 121.

[171] Nothgedrungener Bericht, I., S. 122.

[172] Nothgedrungener Bericht, I., S. 127 f.

[173] Gedichte, S. 359.

[174] Nothgedrungener Bericht, I., S. 150 f.

[175] Nothgedrungener Bericht, I., S. 154 f.

[176] Nothgedrungener Bericht, I., S. 161.

[177] Nothgedrungener Bericht, I., S. XV.

[178] Nothgedrungener Bericht, I., S. 83.

[179] Nothgedrungener Bericht, I., S. 89. f.

[180] Nothgedrungener Bericht, I., S. 96.

[181] Nothgedrungener Bericht, I., S. 69.

[182] Gedichte, S. 365.

[183] Gedichte, S. 366.

[184] Gedichte, S. 367.

[185] Gedichte, S. 367.

[186] Gedichte, S. 369.

[187] Gedichte, S. 370.

[188] Gedichte, S. 372.

[189] Gedichte, S. 372.

[190] Erinnerungen, S. 325.

[191] Erinnerungen, S. 326.

[192] Pertz, Leben des Freiherrn vom Stein, Bd. VI., S. 360.

[193] Pertz, ebendaselbst, Bd. VI., S. 415 f.

[194] Es ist von dieser Schrift nur der erste Theil, Leipzig bei J. H. Hartknoch, erschienen.

[195] Schriften für und an seine lieben Deutschen, III., S. 1 ff.

[196] Ebendaselbst, III., S. 27 f.

[197] Ebendaselbst, III., S. 29.

[198] Ebendaselbst, III., S. 49.

[199] Ebendaselbst, III., S. 50 ff.

[200] Ebendaselbst, III., S. 65 f.

[201] Ebendaselbst, III., S. 202 ff.

[202] Ebendaselbst, III., S. 218 f.

[203] Ebendaselbst, III., S. 230 ff.

[204] Schwedische Geschichten, S. 61.

[205] Ebendaselbst, S. 62.

[206] Ebendaselbst, S. 63.

[207] Ebendaselbst, S. 191 ff.

[208] Ebendaselbst, S. 205.

[209] Gedichte, S. 381 f.

[210] Gedichte, S. 382.

[211] Gedichte, S. 383.

[212] Gedichte, S. 384.

[213] Gedichte, S. 393.

[214] Gedichte, S. 403.

[215] Gedichte, S. 408.

[216] Nothgedrungener Bericht, S. XVI.

[217] Versuch in vergleichender Völkergeschichte, S. IX.

[218] Ebendaselbst, S. 416 f.

[219] Ebendaselbst, S. 419 f.

[220] Ebendaselbst, S. 422.

[221] Ebendaselbst, S. 427.

[222] Ebendaselbst, S. 436.

[223] Schriften für und an seine lieben Deutschen, III., S. 445 ff.

[224] Ebendaselbst, III., S. 601 f.

[225] Ebendaselbst, III., S. 606.

[226] Ebendaselbst, III., S. 609.

[227] Gedichte, S. 439.

[228] Gedichte, S. 438.

[229] Gedichte, S. 442 f.

[230] Gedichte, S. 445.

[231] Gedichte, S. 449.

[232] Gedichte, S. 455.
[233] Gedichte, S. 459 f.
[234] Gedichte, S. 469.
[235] Gedichte, S. 476.
[236] Gedichte, S. 470.
[237] Gedichte, S. 478.
[238] Gedichte, S. 283.
[239] Gedichte, S. 496.
[240] Gedichte, S. 507.
[241] Gedichte, S. 476.
[242] Reden und Glossen, S. 7.
[243] Ebendaselbst, S. 10.
[244] Ebendaselbst, S. 16.
[245] Ebendaselbst, S. 42.
[246] Ebendaselbst, S. 43.
[247] Ebendaselbst, S. 50.
[248] Ebendaselbst, S. 51.
[249] Ebendaselbst, S. 63.
[250] Ebendaselbst, S. 67 f.
[251] Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche, S. 11.
[252] Ebendaselbst, S. 23 f.
[253] Ebendaselbst, S. 26.
[254] Ebendaselbst, S. 44.
[255] Ebendaselbst, S. 45.
[256] Ebendaselbst, S. 46.
[257] Gedichte, S. 572.
[258] Gedichte, S. 577.
[259] Gedichte, S. 586.
[260] Gedichte, S. 590.
[261] Gedichte, S. 598.
[262] Pro populo germanico, S. 2.
[263] Ebendaselbst, S. 4 ff.
[264] Ebendaselbst, S. 13.
[265] Ebendaselbst, S. 16.
[266] Ebendaselbst, S. 65.
[267] Ebendaselbst, S. 95.
[268] Ebendaselbst, S. 143.
[269] Ebendaselbst, S. 149.
[270] Ebendaselbst, S. 151.
[271] Ebendaselbst, S. 153.
[272] Ebendaselbst, S. 208.
[273] Ebendaselbst, S. 210 ff.

274 Höfer, E. M. Arndt, S. 80 f.
275 Höfer, a. a. O., S. 81 f.
276 Höfer, a. a. O. S. 83.
277 Gedichte, S. 601.
278 Gedichte, S. 603.
279 Gedichte, S. 621.
280 L. Börne, gesammelte Schriften, Bd. 12, S. 276.
281 Blick aus der Zeit auf die Zeit, S. 251 f.
